Eines aufrichtigen Catholicken
Und ehmaligen
Hertzens-Freundes
Des vormaligen
Benedictiners zu St. Emmeram in Regenspurg
Und nunmehrigen
Helmstädtischen Professors/
Herrn Frantz Rothfischers,
Wahrhafte Nachricht
Von
Dieses letztern vor- und in dem Closter geführten Lebens-Wandel/ erlangten Wissenschaften und endlich erfolgter Religions-Aenderung.

Welche
Dessen heräusgegebenen Nachrichten von seinem Ubergange entgegen gesetzt wird.

Und
Die wahren und ächten Bewegungs-Gründe entdecket, die den Herrn Professor bewogen haben, die Römisch-Catholische Religion zu verlassen.

Regenspurg und Stadt am Hof. 1753.

Je hais ſeulement
L'Eſprit & la ſcience, qui gatent les perſonnes.
Ce ſont choſes en ſoi fort belles & bonnes.
Mais j' aimerois mieux etre au rang des ignorans
que de me voir ſavant comme certaines gens.

Moliere, les femmes ſavantes
acte III. Scene IV.

Vorrede.

Ich muß gestehen, daß ich anfänglich nicht gesonnen war, wieder den Herrn Rothfischer die Feder zu ergreiffen, ich wuste, daß er die Catholische Religion gegen die Protestantisch-Lutherische vertauscht hatte, ich hatte es so gar fast 8. Monathe vorher prophezeyet, die meisten seiner Streiche waren mir unverborgen, und ich kannte seine Schwäche in eben den Wissenschaften, wormit er sich am meisten brüstet. folglich hätte es mir wenig Mühe gekostet, ihn gleich im Anfang der ehrliebenden Welt in seiner Blösse darzustellen, auch ehe er einmal angefangen hatte, seine Nachrichten dem Publico mitzutheilen: allein ich dachte, er würde sich stille halten, oder doch wenigstens keine anderen als Theologischen Beweg-ungs-Gründe seiner Religions-Aenderung anführen, und auf solche Weis hätte ich in Wahrheit keine viertel Stunde seinetwegen verschwendet, er hätte sich immer zu einer Religion wenden mögen, die seinen Absichten am gemässesten gewesen wäre, ohne mich darüber aufzuhalten. Die Erzehlung seiner Geschichte, so läppisch sie auch immer klingt, hätte ich ebenfalls noch so hingehen lassen können, wenn er sich dabey gelassen erwiesen, und nicht aus einer unanständigen Rachgierigkeit rechtschaffene Leute auf die empfindlichste Art angetastet hätte;

Mein Aergerniß aber war unbeschreiblich, da ich insonderheit

derheit die Fortsetzung seiner Nachrichten zu Gesichte bekam, ich konnte mir fast nicht einbilden, wie dieser Mann, der sich allenthalben einer edlen und erhabenen Denckungs-Art rühmet, sich so weit habe vergehen können, daß er ansehnliche und in hohen Ehren Aemtern stehende Leute mit so ungegründeten Lästerungen glatterdings in den Tag hinein belegen, und dabey seine eigene Unvollkommenheiten und niederträchtige Aufführung so unbehutsam bloß geben mögen. Was haben alle diese Dinge für eine Verwandschaft mit seiner Religions-Aenderung? sind sie die Bewegungs-Gründe davon, so ist es unvernünftig gehandelt, wenn er sie an den Tag giebt, weil sie doch ein für allemal keine zureichende Gründe seyn können, die Religion zu ändern, sind sie es nicht, warum hält er sich so gewaltig daran auf, und warum füllt er 2. gantze Alphabete mit Beschimpffungen ehrlicher Leute an?

Er giebt zwar vor, der von seinem Herrn Prælaten nach Grauhof geschriebene Brief hätte ihm seine Nachrichten abgezwungen, um sich gegen den Vorwurf zu vertheidigen, als ob seine hinterlassene Schulden der eintzige Bewegungs-Grund seines Austritts wären: allein wird denn dieser Vorwurf dadurch zernichtet, wenn man solche Begebenheiten erzehlt, die mit der Schuldenmacherey an und vor sich keinen Zusammenhang haben? oder ist die Vertheidigung als denn schon gerathen, wenn man bekennt, was der Vorwurf in sich hält, und die Schulden jemand zu bezahlen aufbürden will, der zu zahlen nicht gehalten ist? oder hören die Schulden auf Schulden zu seyn, wenn man sie als Mittel zur Flucht und nicht als die Ursache derselben angiebt? sind die Glaubiger denn schon mit dem befriedigt, wenn der Herr Rothsischer sagt, er hätte die Exemplaria des Ablaß-Wercks, zu welchem sie ihr Geld hergeliehen haben, nach Leipzig bringen, und daselbst verkauffen, das Geld aber für sich allein behalten müssen, damit sie zu Regenspurg nicht confisciret würden, und er seiner künftigen Nothdurft Vorsehung thun könnte,

worgegen seine Verlags-Gesellen nichts einzuwenden hätten, weil sie nur Domini collati wären, und das periculum sortis tragen müsten? übel gerathene Vertheidigung! elende jurisprudenz! greifft man nicht vielmehr mit Händen, daß die Rothfischerischen Nachrichten, wovon der erste Theil aller vernünfftigen Vermuthung nach eher niedergeschrieben war, als der obige Brief nach Grauhof kam, die Geburt eines unmässigen Stolzes und einer brennenden Rachgier sind, man müste in einem übertriebnen Grade dumm seyn, wenn man nicht merckte, daß Herr Rothfischer in Verfassung seiner Nachrichten die einzige Absicht geführt habe, seinen izigen Glaubens-Genossen einen hohen Begrif von seiner Begabniß, von dem herrlichen Ansehen, daß er sich bey verschiedenen catholischen Gelehrten erworben, von dem ungemeinen Uberfluß des überreichen Closters, welches er verlassen, beyzubringen, und nebenbey seine Obern die Hochfürstl. Geistliche Regierung in Regenspurg, Sr. Excellenz den Herrn Weihbischof, die Jesuiten und andere die sich gegen ihn nicht allemal gefällig erwiesen haben, auf das schärffste zu verunglimpfen und gehässig abzumahlen.

Die hefftigen Beleidigungen nun, womit er Leute angegriffen hat, die ich guten Theils als besondere Gönner verehre, haben diese wenigen Bogen veranlaßt. Ich konnte ihrem und meiner Freunde ansuchen nicht länger Widerstehen, deren verlezte Ehre auf gewisse Art geheilet wird, wenn ich zeige, wie wenig einem Mann glauben beyzumessen sey, der solche Dinge begangen hat, die die ehrbare Welt nicht anders als verabscheuen kan:

Die Catholische Kirche hat diesen Vortheil davon, daß auch die, welche ihren Lehrsäzen nicht beypflichten, überzeugt werden, wie Herr Rothfischer um kein Haar anders beschaffen sey, als alle übrige entlauffene Mönche, von denen ihnen die Erfahrung endlich gewiesen hat, daß die Begierde nach Wollüsten, und einer ausgelassenen Freiheit, oder

die Rachgier, oder ihr incompatibler humor mit andern ihres gleichen die einzigen Trieb-Federn ihrer Religions-Aenderung gewesen sind.

Das Aergernuß wird bey jenen Catholiken gehoben, die den Herrn Rothfischer nicht gekannt, und von ihm nicht anders, als von einem Gelehrten, rechtschaffenen und Gottsfürchtigen Religiosen haben reden hören und die sein Abfall in Zweifel gesetzt, oder ihnen die Gedancken beygebracht haben mochte, als ob derselbe in einer so wichtigen Materie aus wahrer Uberzeugung gehandelt, und etwan eine Schwäche in den Catholischen Lehrsätzen entdeckt hätte, wenn sie nunmehr von seinen besondern Lebens-Umständen genau unterrichtet, voll des erstaunens ausrufen werden, jam non miror! von seinen Freunden und mit diesen auch von den schönen Wissenschaften wird der Verdacht durch meine geringe Arbeit wegfallen, den einige, die keine genugsame Einsicht besitzen, darauf geworffen haben, als ob diese an und vor sich unschuldigen Dinge den Herrn Rothfischer, der ihrer doch bey weitem noch nicht mächtig genug ist, aus dem Closter getrieben hätten.

Ich habe diese Bogen anfänglich nennen wollen ein Supplement zu den Rothfischerischen Nachrichten, sie sind es in gewissem Verstande auch, weil die von ihm verschwiegenen Umstände seiner Lebens-Geschichte darinnen erzehlet, andere ergäntzt, und viele dunckle Stellen erklärt werden. Ich habe mich nicht entbrechen können hin und wieder verschiedene Anmerckungen beyzurücken, wo sie aus den angeführten Umständen ohnmittelbar geflossen sind. Als ein Liebhaber der Wahrheit habe ich nichts, für wahr hingeschrieben, was ich nicht würcklich beweise, oder stündlich zu beweisen im Stande bin; und wenn ich die Schwäche des Herrn Rothfisches in den neuen Wissenschaften hier und da entdeke, so sind es solche Dinge, davon protestantische Gelehrte besonders in seiner Nachbarschaft von selbst überführt werden können, wenn sie sich nur würdigen wollen, ihm ein wenig auf die Zähne zu fühlen.

Ich taste die protestantische Religion, zu der sich Herr Rothfischer nunmehr bekennt, weder in ihren Lehrsätzen noch in ihren Gliedern an, ich treibe keine Controversien, sondern bleibe in den Schrancken eines Geschicht-Schreibers. Ich kan daher bey meinem Gewissen betheuren, daß kein pöbelhafter Religions-Haß meine Feder geleitet habe, indem mir nicht möglich ist, jemand blos deswegen feind zu seyn, weil er mit mir nit einerley Glaubens ist. So wenig ich ehrlichen und rechtschaffenen Leuten meine Hochachtung versagen kan, sie seyen auch einer Religion zugethan, welcher sie immer wollen, eben so sehr verabscheue ich nichtswürdige gottlose und unartige Menschen, wes Glaubens sie immer seyn mögen. Ich bin von den Lehrsätzen meiner Religion (GOtt sey ewiger Dank gesagt) vollkommen überzeugt, und wünsche von Grund meiner Seelen, daß jedermann in Glaubens-Sachen so, wie ich denken möchte: die göttliche Vorsehung aber hat mich in solche Umstände gesetzt, wo ich die Bekehrung andrer denen überlassen muß, die darzu berufen sind, und mehr Geschiklichkeit besizen als ich.

Dem Herrn Rothfischer habe ich nichts von dem zu benehmen gesucht, was sein fähiges Ingenium gutes an sich haben mag, und wenn ich hier und da Begebenheiten anführe, die ihm keine Ehre machen, so vermeide ich doch alle weither gesuchte gehässige Ausdrücke, indem ich die Sache bey ihrem wahren Nahmen nenne, und mit unnöthigen Ausdehnungen mich nicht gerne aufhalte. Noch viel weniger taugt mein humor zu scheckichten Einfällen und Spaß machen, oder, wie Herr Rothfischer thut, dem Leser zu gefallen, einem dritten aber zum Nachtheil possierliche Dinge in die Welt hinein zu schmieren.

Herr Rothfischer hat nunmehr die Süssigkeit der Rache geschmeckt, er muß sich also auch gefallen lassen, die Bitterkeit solcher wahrhaften Vorwürfe zu verschlucken, welche ihn bey ehrliebenden Protestanten selbst in Verachtung sezen, und

die

die ächten Bewegungs-Gründe seines Außtritts in voller Klarheit darstellen. Er weiß selber, daß die Rachgier ein sittliches Ubel, eine Unvollkommenheit ist, die wider die Natur Gesätze lauft, wenn nun aus diesem Ubel andre als natürliche Folgen und Straffen erwachsen, so muß der Urheber des ersten die letztern niemand andern, als sich selbst zuschreiben.

Dem Durchlauchtigsten Herzog und allen gnädigsten Herrschafften des hohen Braunschweigischen Hauses, auch andern fürtreflichen Gönnern, die Herrn Rothfischer ihres respectivè höchst- und hohen Schutzes würdigen, verhoffe ich hierdurch eben so wenig zu nahe getretten zu seyn, und die höchst und hoch denenselben schuldigste Ehrfurcht verlezt zu haben, als wenn ich sagte, daß sie niemand ins Hertze sehen können; ich bin vollkommen versichert, daß Herr Rothfischer nicht Professor der Welt-Weißheit zu Helmstädt wäre, wenn sie seine Umstände so genau gewust hätten, wie man sie hier weiß, und wie sie in dieser Schrift wahrhaft entworfen werden. Die vollkommenste Tugend ist den Betrügereyen schlimmer Leute um so mehr ausgesezt, als sie dieselben am wenigsten vermuthet, weil ein Heuchler niemanden besser gleich siehet, als einem rechtschaffenen und frommen Mann; würde es wohl Ihro Durchlaucht dem Regierenden Herrn Herzoge in Braunschweig zu einer injurie gereichen, wenn man sagte: daß Höchst dieselbe von einem Dr. Huber oder falschen Manichetta schändlich hintergangen worden? es ist nicht möglich so scharf sehend und penetrant ein Fürst oder dessen Minister immer seyn möge, daß er alle Falschheiten also gleich entdecken solte, wenn sie ein Tartuffe unter der Masque der Tugend recht geschikt und meisterlich zu verhüllen weiß. Wenn ich den Hochfürstlich-Saltzburgischen Hof einer schlechten Einsicht beschuldigte, so wäre es unzweiffentlich eine heftige Beleidigung und Respect-Losigkeit, wenn es aber dem Herrn Rothfischer gelungen hätte, unter dem Vorwande, als wenn er sein Ablaß-Werck fortzusezen gedächte, und unter dem Schein eines Eifferers

für die catholische Glaubenssätze 100. Ducaten zu erhaschen, und ich sagte, er hätte den Salzburgischen Hof schändlich betrogen, so wird dieses kein vernünfftiger für eine injurie oder Respect-Losigkeit gegen hochgedachte Stelle ansehen können. Herr Rothfischer möchte sich zwar über den Außdruck betrogen, beleidigt finden, allein auch ohne zureichenden Grund, denn wenn man der Sache ihren rechten Nahmen giebt, so beleidigt man niemand, daß aber diese Handlung in unserem Hypothesi von Seiten des Herrn Rothfischers eine Betrügerey genennt zu werden verdienet, beweise ich kurz: wer von einem andern Geld annimmt, und weiß, daß der Geber solches in der Absicht thut, daß der, so das Geld annimmt, etwas thun solle, das dieser doch nicht zu thun gedencket, der ist ein Betrüger; ich hoffe nicht, daß mir ein einziger vernünftiger Protestant diesen Vordersaz leugnen wird; nun hätte in unserem hypothesi Rothfischer von dem Herrn Erzbischoffen zu Salzburg 100. Ducaten angenommen, und dabey wohl gewust, daß Höchst dieselbe als ein catholischer Seelen-Hirt keine andere Absicht hegen konnten, als daß Herr Rothfischer für den Ablaß der Römischen Kirche und nicht dawider schreiben solte: er gedachte aber damals nicht für den Römischen Ablaß, sondern dawider zu schreiben, weil er nach seiner eigenen Bekänntniß damals schon nicht mehr catholisch war; das Ergo lasse ich ihn selber machen, welches er auch weder in Hypothesi noch in Thesi von sich wälzen kan, weil der Fehler nicht an ihm war, daß er die 100. Ducaten nicht bekam. Er wendete alle Kräften wie wohl vergebens an. Man wird in dieser Schrift finden, daß er sich, weil ihm der Handel in Salzburg fehl geschlagen, an einen Salzburgischen Comitial-Gesandschafts-Verwandten in Regenspurg, der ihn an seinen Hof recommendiret hatte, aus dem Triebe einer seltenen Danckbarkeit, listiger Weiß um die helfte der 100. Ducaten zu regressiren suchte: aber auch dieser Streich wolte ihm wie viele andere nicht von statten gehen.

Diese Erinnerung zu thun, habe ich darum für nöthig erachtet, weil Leute von des Herrn Rothfischers Schlag allzeit gerne Causas Domini daraus machen, wenn man ihnen Warheiten sagt, die sie nicht vertragen: und doch auf keine andere Weise von sich lehneu können.

Ich nenne viele Leute mit Nahmen, die Herr Rothfischer theils wircklich hinter das Licht geführet, theils hinter das Licht hat führen wollen. Man wird mir diese Freyheit um so weniger mißbilligen, als ich dadurch nichts sage, was ihrer Ehre nachtheilig seyn könnte, sondern uur zeige, wie nicht uur gemeine Leute und ungelehrte, sondern auch ansehnliche und gelehrte Mäñer durch den äusserlichen Schein der Tugend verführet werden können. Gewisse andere Nahmen besiehlet mir theils Bescheidenheit, theils christliche Liebe zu verschweigen, indem ich niemand entdecken will, als nur den Herrn Rothfischer, daher muß ich auch verschiedene Umstände unbehübrt lassen, die die Sache zwar mehr aufklären: dabey aber auch ein Licht anzünden könten, wobey man sie unfehlbar erkennen und so gar mit Fingern auf sie weisen würde.

Meinen Nahmen beyzusezen, habe ich Bedencken getragen, uicht als ob ich mich für Herrn Rothfischer oder jemand andern zu fürchten hätte: er kennt mich ohne das schon, denn ich erzehle unterschiedliche Umstände; die ausser ihm sonst niemand so wissen und sagen kan, als ich; dem Leser wird auch wenig daran gelegen seyn, wer es immer sey, der dem Herrn Rothfischer die Wahrheit sagt. Will er nun Genugthuung von mir haben, oder meine Beweise nicht für gültig halten, so bin ich alle Stunde bereit, ihm wenn er den gesäzmässigen Weg angehet, Rede und Antwort zu geben, und meine Proben in der besten Form rechtens herzustellen. Er weis, daß ich allezeit sein wahrer aufrichtiger Freund gewesen bin. Ich bedaure nur von Grund meines Herzens, daß er sich in solche Umstände gesezt hat, wo ich ihm keine angenehmere Freundschafts-Stücke erweisen kan: allein meine Pflichten gegen GOtt, meine

Riligion

Religion, gegen mich selbst und andere meine Gönner und weit bessere Freunde, als der Herr Rothfischer gewesen zu seyn numehr klar beweiset, überwiegen jene Gründe gar weit, die ich etwa noch izt gehabt haben möchte stille zu schweigen, und ihn die Früchte einer gleichgültigen Gesinung, die ich statt der ehmaligen Freundschaft an mich genommen habe, geniessen zu lassen.

Ich sage es noch einmal, hätte sich Herr Rothfischer begnüget, die Ursachen seiner Religions-Aenderung aus Theologischen Gründen herzuleiten, wie es sich sonst in dergleichen Fällen zu thun gebühret, oder wäre er gar unter dem Nahmen Rieschdorf immer verborgen geblieben, so hätte entweder kein Hahn nach ihm gekrähet, oder wenn man ihm ja auf seine Gründe geantwortet hätte, so wäre doch die Sache auf bloße von mehr denn 200. Jahren her getriebene Controversien hinaus gelaufen, und man hätte nicht Ursach gehabt, seine besondere Lebens-Umstände zu berühren. Ich wenigstens hätte geschwiegen, in der Stille des Herrn Rothfischers Verhängniß beklaget, und dem Kampf nur von weiten zugesehen, ohne zu befürchten, daß mich die Rothfischerischen Streit-Kolben, so Mathematisch sie auch dem Schein nach geführet worden wären, nur im geringsten wankend gemacht, oder auch nur den allerkleinsten Religions-Scrupel bey mir erregt haben würden. Ja wenn er sich auch wegen der ihm wahrhaft imputirten Schuldenmacherey rechtfertigen wollen, so hätte doch solches auf eine wenigstens dem Schein nach standhafte Art geschehen, und andere Dinge, die dahin nicht gehören, weggelassen werden sollen, und auch da hätte ich geschwiegen: so aber will er sich rechtfertigen, und thut es, indem er nicht läugnet, was man ihm vorwirft, auf eine so pitoyable Art, daß man nicht weiß, ob man drüber zürnen oder lachen solle, oder ob der Herr Rothfischer nicht vielmehr ehrliche Leute zu verspotten, als sich im Ernst zu rechtfertigen gedacht habe.

Er lästert dabey rechtschaffene und ansehnliche Männer

auf die allerniederträchtigste Weise, andere bringt er muthwillig in Verdacht, macht viel Prahlens von sich selbst, und zeigt am Ende nichts weniger als dieses: daß ihn ein göttlicher Beruf aus der catholischen Kirche gerissen habe. Hiezu aber konnte ich unmöglich mehr schweigen, der Herr Rothfischer mag nun über mich deßwegen erzürnet seyn oder nicht, so mir gleich viel gilt.

Die Briefe, welche ich beydrucken lasse, sind bey mir in Originali, und ich habe sie verschiedenen so wohl Protestantischen als catholischen Männern vorgewiesen: wolte Herr Rothfischer an ihrer Richtigkeit zweiflen, oder sie für verdächtig halten, so erbiete ich mich dieselben durch einen Notarium förmlich vidimiren, oder auch bedürfftigen falls durch gegeneinander Haltung der Buchstaben züge (comparationem literarum) verificiren zu lassen.

Jene von unsern Herrn Glaubens-Gegnern, die billig und vernünftig handlen, werden mir bey Durchlesung dieser Schrift eingestehen müssen, daß man catholischer Seits nicht Ursache habe, über den Verlust des Herrn Rothfischers so gar schmertzlich gerühret zu seyn, als sie anfänglich geglaubt haben; aufrichtige catholische Gemüther werden vielmehr mit mir wünschen, daß viele andere seines gleichen, die noch unter uns leben, zur Tugend-Bahn zurück kehren, oder in die Rothfischerischen Fußstapffen tretten, und hierdurch unsere Kirche von dem Aergerniß befreyen möchten, welches ihr unartiger Lebens-Wandel bey schwachen erwecket.

Hiemit empfiehlet sich dem geneigten Leser

Der Verfasser.

§. 1.

§. 1.

Herr Rothfischer macht im ersten §. seiner Nachrichten von seiner Jugend den Anfang, weil er dies für nöthig erachtet, um die Führung GOttes auf seinen Wegen recht zu entdecken. Es scheint hierbey, als wenn seine bloße Absicht wäre, durch den Zusammenhang seiner Lebens-Geschichte die unendliche Weißheit GOttes zu verherrlichen, die an ihm ein Wunder ihrer Vorsehung gewiesen haben soll, da sie ihn durch solche Begebenheiten, die nichts außerordentliches an sich haben, dahin gelangen lassen, wohin ihn seine Neigungen mit Sturm getrieben haben.

D Rothf scheri Leben Gesch im kur

In der That entdecken auch seine eigene Nachrichten, und die Folge dieser Schrift bewähret noch deutlicher, wie Anbetens-würdig die Weißheit und zugleich die Gerechtigkeit GOttes sey, da sie zugiebt, daß ein Mensch, der von Kindes-Beinen an nicht viel taugt, als Knabe schon viele lose Streiche verübt, mit Zwang und Heucheley in einen Stand tritt, der seinen Neigungen zuwider ist, und der ihm, weil er ihn nicht ändern kan, nur desto unerträglicher wird; nachdem er sich eine Zeit lang lau, kaltsinnig, ungehorsam und eigensinnig aufgeführet, und dadurch viele Wiedersacher auf den Hals gezogen, nachdem er in schändliche Wollüsten verfallen, und viele ehrliche Leute, ja so gar seine Freunde und eigene Bluts-Verwandten um ihr Geld gebracht hatte, das er zu ersetzen nicht mehr im Stande war, endlich um dem androhenden

Ungewitter, das er sich selbst muthwillig bereitet, zu entgehen, die besten Sachen, die ihm nicht gehören, zusammen packt, die Flucht ergreift, unterwegs noch etliche ehrliche Leute um ein gut Stük Geld bringet; zu lezt um Schuz und Sicherheit zu finden, die Religion verändert. Dies ist in kurzem der ganze wahrhafte Zusammenhang der Rothfischerischen Lebens-Geschichte. Wie jeder unpartheyische Leser, wenn er nur eine mittelmässige Beurtheilungs-Kraft besizt, theils aus seinen eignen Nachrichten abnehmen kan, theils aus diesem *Supplement* Sonnen-klar und mit der vollkommensten Uberzeugung entdecken wird.

ie Ur-chen / arum n Gut-äter in ngol-dt : Hand n ihm gezogen

Er erzehlet §. I. seiner Nachrichten wie er in seinem zehenden Jahre nach Ingolstadt zu einem frommen und Gotts-fürchtigen Manne gekommen wäre, der ihn an Kindes-statt annehmen, und zu seinem reichen Erben machen wollen, welches auch ohnfehlbar geschehen seyn würde, wenn seine Verfolger diesen Nähr- und Pflege-Vater nicht auf die unbilligste Art von ihm abwendig gemacht hätten. Wer sind aber diese Verfolger? wer wird wohl einen Schul-Jungen von 13. oder 14. Jahren verfolgen? es müsten denn seine Schul-Cameraden, die ihn um seinen guten Fortgang in *Studien* beneidet hätten, die Verfolger gewesen seyn; wer vernünftiger wird aber wohl glauben, daß diese kindischen Verfolgungen zureichend gewesen seyn solten, seines Gönners Huld von ihm abzuwenden.

Wann der Herr Rothfischer nun die wahre Ursache etwan vergessen hat, warum der gute Herr Burgermeister auf ihn übel zu sprechen war, so will ich ihn zu rechte weisen. Keine Verfolgung, sondern seine üble Streiche waren Schuld daran; er schliche öffters zu Nachts-Zeit aus dem Hause, stiege so gar über das Dach hinaus, oder liesse sich von einem Fenster herab, und brachte die ganze Nacht mit schwärmen und tanzen mit Mägdchen zu; da er doch noch nicht trocken hinter den Ohren war, der gute Pflege-Vater, dessen Haus eine Lehrschule der Eingezogenheit und sittsamen Wandels war, kam endlich hinter diese Streiche, die sein Pflege-Kind sonst unter einem heuchlerischen Exterieur meisterlich zu verbergen wuste, und da verlohre sich seine Zuneigung gegen den jungen Rothfischer, so, daß er ihn nicht mehr im Hause gedulten wolte.

Fast beym Ende seines Schul-Jahrs in der 5. Classe hatte er einen harten Stand mit seinen Schul-Obern: er muste sich nämlich öffentlich im Angesicht seiner Schul-Gesellen einer scharffen Buße unterwerffen, welche er §. 3. gar mit Stillschweigen übergehet, die Ernsthafftigkeit aber des Magisters war nicht Schuld daran, sondern man beschuldigte ihn einer gewissen Aufführung, die beym weltlichen *Inquisitions*-Gerichte, wenn die Sache dahin gelanget wäre, seiner Jugend ungeachtet eine weit schärffere Bestrafung nach sich gezogen hätte. Die Herrn Jesuiten, so gehässig sie sich immer gegen den Herrn Rothfischer seiner Meinung nach erzeigt haben, werden die eigentlichen Umstände dieses Verbrechens verschweigen; doch wissen auch andere davon, und es würde nicht gar schwer fallen, alle Umstände genau zu erfragen, wenn sich Herr Rothfischer entschließen wolte, den öffentlichen Vorwurf davon zu gedulten. Drey seiner ehemaligen Schul-Cameraden haben mir den ganzen Handel erzehlet, und ich könnte, wenn ich mich nur ein wenig bemühen wolte, mehr den 50. Zeugen dieser Begebenheit aufführen.

Sein[e] ... Aufführ[ung] in der Class[e] Ingo[l]stadt.

Indessen liessen ihm doch die Jesuiten Gerechtigkeit wiederfahren, und er truge bey dem Wett-Streite zu Ende des Schul-Jahrs die verdiente Præmia davon, als Proben seines fertigen Ingenii, das sich vor vielen anderen hervor thate. Der lezte Spies endigte sich mit den Worten:

Piscatum satis est, retia terge vale.

Du hast genug gefischt, wasche deine Neze, und gehab dich wohl!

§. 2.

Nach diesem Vale kam er nach Dillingen und fuhre in seinen *Studien*, zugleich aber auch in seiner angewohnten Zärtlichkeit gegen das weibliche Geschlecht fort. Er verliebte sich in eines gewissen Künstlers Tochter, die ich mit Nahmen nennen könnte, wenn ich nicht ihren itzigen Stand verschonte, die Jesuiten kamen dahinter, und dies ware der Bewegungs-Grund seiner *Exclusion*, und nicht, wie er §. 5. vorgibt, eine ohne Vorwissen seiner Vorgesezten zu seinen Eltern vorgenommene Reise, denn er war schon *excludi*ret, als er diese Reise antrate. Die Jesuiten hatten auch keine

keine Ursache über seine veränderte Gesinnung in Ansehung des Jesuiter-Standes so gar erzürnt zu seyn, weil sich seine Aufführung mit den Ordens-Verbindlichkeiten nicht reimen wolte, und ohne das geschickte Köpffe genug vorhanden waren, die seine Stelle in der Societät ohne Empfindung des geringsten Verlusts reichlich ersezen konnten. Zudem wird sich wohl kein Vernünftiger beygehen lassen, daß die Jesuiten einen ihrer Schüler blos deswegen Excludiren würden, weil er keine Neigung mehr bey sich verspühret in ihre Gesellschaft zu tretten, wenn man auch per inconcessum zugeben wolte, daß sie einigen ihrer Candidaten ein wenig mehr als andern durch die Finger sehen. Ich habe selbsten viele gekannt, die angehalten hatten, in die Societät aufgenommen zu werden, sie änderten hernach ihre Gedanken, wurden aber deswegen nicht im geringsten verfolget; man gab ihnen, wenn sie es verlangten, ihre Testimonia nach Verdiensten und liesse sie ziehen, wohin sie wolten.

§. 3.

...es sich ... ihm ... seiner ...se ...Hau- ...ngetra-

Bey dieser Exclusions-Begebenheit muß ich mit wenigem der liebreichen Art gedencken, wormit der junge Rothfischer bey seiner Ankunft von seinen Eltern empfangen wurde, wie mir solche seine eigene Schwester erzehlet hat; Er addreßirte sich an dieselbe, und sie verbarge ihn anfangs im Kühestall, hernach auf der Heubühne, aus Beysorge, der Vater möchte den Sohn im Gähe-Zorn allzuhart mißhandlen; denn er brachte erstlich die Exclusion mit sich, und hernach hatte er alle seine wenige Habseligkeiten in Dillingen versezt, und kam gantz zerrissen und zerlumpt an; Mutter und Schwester vereinigten ihre gute Officia, brachten den Vater auf mildere Gedancken, und da wurde endlich der Sohn vorgeführet, der etliche derbe Maulschellen zum Willkomme empfienge; wie der Sturm vorbey war, so führte ihn sein Vater nach Ingolstadt und bettelte ihn, wie Herr Rothfischer §. 6. selbst gestehet, beym dasigen Gymnasio wieder ein; welches eine Probe ist, daß ihm die Jesuiten so gar feind nicht waren, denn sonst hätten sie ihn nicht mehr angenommen. Diese vorerzehlten Begebenheiten bekräftigen in Ansehung des Herrn Rothfischers das gemeine Sprüchwort: urit maturè quod vult urtica manere; oder: Nesseln brennen bey Zeiten.

Wir

Wir werden weiter unten sehen, daß ihn die fleischlichen Lüsten, und Begierden in das Closter begleitet, und in selbigem nicht verlassen haben, so sehr er auch itzo auf seine Reinigkeit pocht, und so erhaben er immer von seiner edlen Seele spricht, die, wenn man seinen Worten glaubet, niemals von dergleichen Sinnlichkeiten eingenommen gewesen ist.

§. 4.

Er wurde endlich ein Benedictiner ohne recht zu wissen, warum, denn er hatte sein Tage keine Benedictiner Regel gesehen. §. 5. & 6. Der Nachr. Der kindische Troz, womit er die Jesuiten, welche ihn nicht achteten, zu kräncken glaubte, und die artigen Geschencke, die er von einem Benedictiner von Benedict Bayern erhalten hatte (siehe Nachr §. cit.) waren die Bewegungs-Gründe bey guter Vernunft den Eltern zu gefallen einen Stand zu erwehlen, dazu er keine Neigung hatte, und der, weil er sich nicht mehr ändern läßt, mit der reiffesten Ubertegung vorher geprüfet werden solte. Herr Rothfischer zeigte also damals schon durch seine Leichtsinnigkeit, wes Geistes Kind er seyn würde.

Wird ohne zureichenden Grund ein Benedictiner.

§. 5.

Man möchte sich fast verwundren, warum das Fürstliche Reichs-Stift St. Emmeram diesen jungen Menschen aufgenommen habe, da doch seine Streiche nicht so unbekannt seyn konnten, und über das, wie er §. 6. der Nachr. selbst bekennt, seine Atteſtata sehr zweydeutig aussahen. Er giebt aber auch selbst die Ursachen an, daß er sich nemlich durch eine weitläufige Erzehlung von allem Verdacht hätte retten müssen; welches ihm auch mit so gutem Fortgang gelungen, daß er die wirkliche Hofnung zur Aufnahme erhalten hätte. Dies will fast so viel sagen, als er hätte durch eine reihe Lügen den gegründeten Verdacht, den die zweydeutigen Atteſtata bey den Herren Emmeramern erwecket hatten, von sich lehnen, und mit Schein-Gründen darthun müssen, daß solche die Wirckung des Jesuiterischen Hasses gegen ihn wären, weil er aufgehöret hätte, ein Jesuiter-Candidat zu seyn. Er bildet sich dabey ein (siehe Nachr. §. 5.) die kleine Eifersucht, welche zwischen den Herrn Benedictinern und Jesuiten seiner Meinung nach herrschte, habe seine Aufnahme befördert. Eitle Gedancken! die

Ursachen warum ihn das Fürstlich Reichs-Stift angenommen.

wahre Ursache seiner Aufnahme war; weil man sein lebhafftes Ingenium kannte. Jedermann weiß, daß fast alle Clöster und insonderheit das Fürstliche Reichs-Stift St. Emmeram ohne Rucksicht auf Geld, Stand und Geburt auf die Fähigkeit und gute Studia ihrer Candidaten ihr Augenmerck richten; ob es schon zuweilen besser wäre, wenn mehr auf gute Sitten und auf die äusserlichen Kennzeichen eines wahren Berufs, als auf den guten Fortgang gesehen würde, den ein Candidat in Studien von sich spühren läßt; weil jene öfters, ich will nicht sagen gemeiniglich bessere Religiosen werden als diese, welche die hohe Einbildung von ihrer oftmals seichten Gelehrsamkeit aufgeblasen, ungehorsam und ihren Mitbrüdern unerträglich macht.

Was seine Steriche anbelangt, so schriebe man solche vielleicht seiner unbedachtsamen Jugend zu, und gedachte, es würden reifere Jahre und die klösterliche Eingezogenheit seinen Sinn ändern. Zu dem sind die Clöster eben darum da, daß die Leute darinnen Busse thun und sich besseren sollen.

§. 6.

Wie er zu Roth am Inn die Philosophie studiret und Schulden zu machen angefangen.

Herr Rothfischer gedenket §. 7. wie er nach Roth am Inn versendet worden, um daselbst die Aristotelische Philosophie zu studiren, die er mit grosser Zufriedenheit des Fürstlichen Reichs-Stifts vollendet hätte, so daß es ihm nicht nur den versprochenen Beytrag zu seinem Unterhalte, sondern so gar das Kost-Geld, ja nachmals auch sein Conto anderer nothwendigen und Recreations-Ausgaben abgeführt hätte. Man hat sagen wollen, daß der Herr Rothfischer in der zwischenZeit seiner Philosophischen Studien über 200. fl. Schulden gemacht, die Sr. itzt Regierende Fürstliche Gnaden als damaliger Großkellner und Herrn Rothfischers ganz besondrer Gönner wegen der guten Hofnung, die sie sich von ihm machten, willig bezahlet hätten; welches sie wohl unterlassen haben würden, wenn sie vorgesehen hätten, daß dieser Bursche seiner Zeit so undanckbar werden, und ihnen so vieles Hertzen-Leid verursachen würde. Unter obigen 200. fl. sollen 50. fl. gewesen seyn, die Herr Rothfischer in der Faßnachts-Zeit zu München, wohin er zu reisen Erlaubniß bekommen, wollüstiger Weise verschwendet hätte. Daß er nun ausser den nothwendigen Ausgaben Schulden

gemacht habe, ist ganz richtig; ob sie aber 200. fl. betroffen, oder nicht vielmehr hierunter die nothwendigen Ausgaben stecken, kan ich nicht sagen. Hieraus siehet man, daß er damals schon mit der Schuldenmacherey wohl umzugehen wuste, und man muß sich nicht wundern, wenn er hernach in dieser sauberen Kunst immer fort mehrere Fertigkeit erlanget hat.

§. 7.

Endlich kam das Probier-Jahr heran; sein Gewissen sagte ihm, er würde weltlich bleiben, wenn seine Eltern bey seinem Berufe gleichgültig wären. Dessen ohngeachtet gienge er ins Novitiat, darinnen nun kam ihm alles lächerlich und kindisch vor, die Demuth schiene ihm eine sclavische Niederträchtigkeit zu seyn, die Mortificationen waren ihm zuwieder (§. 8. Nachr.) und ich zweifle nicht, daß er ganz gewiß wieder heraus gegangen seyn würde, wenn ihn nicht die Furcht ein Schreiber zu werden, das sein hoher Geist für unanständig hielte, abgeschrekt hätte; er nahm also seine Zuflucht zu der ihm sonst geläufigen Verstellung, weil er wohl wuste, daß diese von ihm so betitelte Lappalien mit dem Probier-Jahre ein Ende nehmen würden.

geht widerwillig ins Novitiat worinnen ihm alles lächerlich vorkömmet.

Sein Novizen-Meister aber, der etwan sein unartiges Gemüth mitten unter dem Zwange, und bey allen seinen heuchlerischen Grimacen erblickt haben mochte, gabe ihm öfters in Gegenwart seiner Mit-Novizen den aufrichtigen Rath, daß er die Kutte weglegen solte, weil er doch ein für allemal zum Closter-Leben nicht taugte. Diesen Umstand habe ich nicht nur aus seiner eigenen Erzehlung, sondern auch von einigen, die mit ihm zugleich im Probier-Jahre gestanden sind.

§. 8.

Wegen der sogenannten Lappalien, die man mit Novizen in allen geistlichen Orden vorzunehmen pflegt, muß ich kürtzlich anmerken, daß der Herr Rothfischer unvernünftig davon urtheilt; denn wenn auch zuweilen von indiscreten Novizen-Meistern zu viel bey der Sache geschiehet; wie wir erst vor kurzer Zeit zwey Exempel gehabt haben; so können doch die Tugend-Ubungen und

Kurzer Discurs über die Tugend Ubungen der Novizen in Clöstern.

Buß-Wercke, welche man von Novizen erfodert, überhaupt nicht mißbilligt werden. Zu was soll das Probier-Jahr anders dienen, als des Candidaten Leibs- und Gemüths-Beschaffenheit recht kennen zu lernen? man wird niemanden in eine Gesellschaft einnehmen, ohne zuvor versucht zu haben, ob er auch im Stande sey, die Pflichten und Verbindlichkeiten, die alle Glieder der Gesellschaft auf sich haben, auszuüben.

Der Benedictiner Orden ist, wie alle andere catholische Orden, eine Gesellschaft, davon eine der wesentlichen Pflichten ist, gehorsam und demüthig zu seyn, weil ohne dieselben die so nöthige Eintracht und Zufriedenheit in Clöstern nicht bestehen kan. Man muß also im Probier-Jahre den Novizen auf die Probe sezen, ob er gehorsam und demüthig seyn könne; folglich muß man ihn zu Ausübung solcher Handlungen anhalten, die dem Hochmuth und Eigensinn am meisten zu wider sind. Nun ist nichts, was hochmüthige und eigensinnige Leute, die sich klug dünken, mehr schmerzet, als wenn man sie klein und verächtlich hält, oder wie Kinder tractirt, daher kömmt es, daß Novizen öfters zur Tischzeit auf dem Boden sizen, die Erde küssen, prosternirt liegen, ihre Culpam von freyen Stücken hersagen, scharffe Vorwürfe gedulten, Holz tragen, zu Tische dienen, und andere Dinge mehr verrichten müssen, die dem äusserlichen Schein nach den jenigen als kindisch vorkommen, die von der Sache keinen rechten Begrif haben, und die Absichten, welche man dabey hat, nicht errathen können. Will sich der Noviz dazu nicht bequemen, so erkennt man daraus seinen Hochmuth, und daß er zur Clösterlichen Gesellschaft nicht geschickt sey, und da heist es: ziehe die Kutte aus und wandere; überstehet er alles ohne Zwang und mit Gedult, so wird er, wenn sonst keine Hindernissen vorhanden sind, für tüchtig gehalten, durch die feyerlichen Gelübde dem Orden auf ewig einverleibt zu werden. Nur ist es immer schade, daß gar viele Religiosen die Rothfischerischen Maximen hegen, als ob nemlich die Ordens-Regeln nur für die Novizen geschrieben wären, und daß diese Lappalien mit dem Probier-Jahre ein Ende nehmen müssen.

§. 9.

Legt seine Gelübde ohne

Mit dieser Tröstung legte Herr Rothfischer seine Gelübde ab, und zwange sich dabey mit aller Macht seine Bewegungs-Gründe

Gründe von der Menschen Furcht, und von allen zeitlichen Absichten rein zu machen; so schreibt er §. 9. seiner Nachr. Wie die Reinigung seiner Bewegungs-Gründe hergegangen sey, kan ich nicht begreifen, ich weis auch nicht einmal, was er damit sagen will, denn die Ablegung der Gelübde war eine freye Handlung, die er thun oder unterlassen konnte; da er nun das erstere erwehlet, so folgt nothwendig, daß er einen zureichenden Grund gehabt haben müsse, das erstere vor dem letztern zu erwählen, und das heißt man den Bewegungs-Grund. Waren nun Menschen furcht- und zeitliche Absichten dieser Bewegungs-Grund, wie sie es auch wircklich gewesen sind, weil ihm sein Gewissen allzeit sagte, er würde weltlich bleiben, wenn seine Eltern bey seinem Berufe gleichgültig wären (§. 5. der Nachr.) so ist unbegreiflich, wie er solchen habe reinigen können, wenn er sich auch alle Gewalt von der Welt angethan hätte; dann es hieße fast eben so viel, als wenn er sich selbst gezwungen hätte, einen Bewegungs-Grund nicht zu haben, den er doch wircklich hatte, oder als wenn er es mit Gewalt dahin gebracht hätte, daß sein Bewegungs-Grund kein Bewegungs-Grund gewesen wäre. wahren Beruf zum Closter Stand ab.

Das Rothfischerische widersprechende Geschwäz verräth daher deutlich, daß er gar keinen Beruf zum Closter leben bey sich verspühret, und bey Ablegung seiner Gelübden keine andere Bewegungs-Gründe gehabt habe, als er damals hatte, wie er ins Novitiat gienge, das ist: Menschen Furcht und zeitliche Absichten.

Noch deutlicher giebt er dieses zu erkennen, wenn er gleich darauf spricht: er hätte, da er den Schritt einmal gethan, aus der Noth eine Tugend gemacht, und sich endlich zu frieden gegeben, weil im Fürstlichen Reichs-Stifte an Bedienung, reichlicher Versorgung, Kutschen und Pferden kein Mangel gewesen wäre. So viele Worte, so viele Proben, seines wollüstigen und leichtsinnigen Gemüths, dem es eben so viel war, vor GOtt, im Angesicht der Kirche seine Gelübde abzulegen, als sie hernach muthwilliger Weise wieder zu brechen.

§. 10.

An des Herrn Rothfischers Studien in Salzburg will ich mich nicht aufhalten, sondern ich gehe zum 13. §. wo er sagt, daß er gesinnt gewesen wäre, die Theologie niederzulegen, und sich Will die Rechts-Gelehrsamkeit treiben.

dafür auf die Rechts-Gelehrsamkeit zu legen. Er hätte sich zu dem Ende auf die ihm verheissene Gnade berufen, und um das versprochene Juristische Jahr, wiewohl vergebens, angehalten. Er meinet hierbey, es würde dem Stifte dienlicher gewesen seyn, wenn es ihn auf diesen Gedancken gelassen hätte, weil er als denn keine Controversien getrieben haben, und folglich noch ein Emmeramer seyn würde: allein, sezt er hinzu, die Rathschlüsse GOttes müssen in dieser besten Welt vollzogen werden. Affectirte und bey den Haaren hergezogene Redens-Art, dadurch er mit einem Worte zeigen will, daß er ein Wolfianer sey, und dabey abermal zu verstehen giebt, wie wunderlich das Verhängniß mit ihm gespielet habe.

würde aber deswegen doch kein Emmeramer bleiben.

Vielleicht will er sagen: wenn er die Rechte studirt hätte, so wäre er vielmehr ein Priester der Gerechtigkeit worden; er hätte sich beflissen, anstatt Theologischer Controversien recht zu handlen, und auf solche Weise gebe ich zu, daß er noch ein Emmeramer wäre. Allein mein Herr Rothfischer, ich halte dafür, daß wenn sie auch das ganze Corpus Juris Civilis & Canonici auswendig gelernt hätten, sie doch Stantibus reliquis kein Emmeramer mehr wären.

weil sein Austrit/ von ganz anderen Dingen als von der Theologie herrühret.

Die Theologischen Controversien sind wahrhaftig nicht Schuld daran, sondern die Controversien, mit ihren Obern und mit den Jesuiten, die Liebe zur ausgelassenen Freyheit, die Schulden und endlich die allzuweit gekommene, und ihren Obern vernachrichtete Bekanntschaft mit einer Weibs-Person; wovon ich weiter unten reden werde. Dies alles hätte bey der Rechtsgelehrsamkeit eben so wohl geschehen können, als bey der Theologie ob schon nach den wolfischen Lehrsätzen in diesem hypothesi eine andere Welt gewesen wäre, als die gegenwärtige Beste ist.

§. 11.

warum seine Obern in sein Begehren nicht einwilligen wollen.

Herr Rothfischer ist der Meynung §. 13. daß Politische Bewegungs-Gründe seine Obern veranlaßt hätten, ihn die Rechte nicht studiren zu lassen, weil sie befürchtet, es möchte ihn etwan nach dem Exempel einiger seiner Ordens-Brüder die Einsicht in die Juristerey auf einen Hochmuth verleiten, der einem ausschweifenden Ungehorsam sehr nahe kommt, und der ihn seinen Mitbrüdern unerträglich gemacht haben würde. Wenn ich ihm nun dieses zugebe, so behaupte ich zugleich, daß die Obern ganz recht haben, wenn

sie trachten ihre Untergebnen von einem so verderblichen Studio juris abzuhalten. Die vielfältigen Exempel von Zerrüttungen der Clöster sind deutliche Proben, daß nichts fähiger seye, die Eintracht in geistlichen Gemeinden zu stören als die Juristerey, wie sie von Mönchen gemeiniglich getrieben wird.

Die Rechts-Gelehrsamkeit ist ohne Widerrede eine der schönsten und nüzlichsten Wissenschaften, wodurch die Ruhe im gemeinen Wesen erhalten und die Glückseligkeit der Bürger eines Staats befördert wird; es ist aber auch zugleich nichts schädlicher als diese Wissenschaft, wenn sie auf Rabulisterey und Chicanen verfällt. Wenn Religiosen die Jura in der Absicht studirten, daß sie nicht nur einen deutlichen Begrif von ihren Rechten, sondern auch von ihren Verbindlichkeiten erlangen, und sich zur Ausübung ihrer Pflichten geschickt machen, mit einem Worte, Priester der Gerechtigkeit seyn wolten, so würden ihre Obern nicht weiße handlen, wenn sie selbige von einem so nützlichen Studio abhielten.

Es lehret aber die Erfahrung, daß diejenigen Ordens-Personen, welche man die Rechte studiren läßt, gemeiniglich nichts davon bringen, als einen verworrenen Cumulum von Gesäzen, die sie nicht verstehen, und den Kopf voll Abstracter begriffe, welche sie entweder gar nicht oder zur Unzeit anzuwenden wissen, und die im Hauptwerck zu nichts anders dienen, als Wind zu machen, im Capitel hoch zu reden, die Obern zu contrecarriren, Zwietracht und Uneinigkeit im Closter zu stiften, und was dergleichen Dinge mehr sind.

Die Rechts-Gelehrsamkeit wird in Clöstern öfters gemißbrauchet.

Wie lächerlich und zugleich unanständig läßt es nicht, wenn ein Religios, der von seinen Obern einen wohlverdienten Verweiß bekommt, und aus dem Zimmer zu gehen geheissen wird, auf die Extravaganz verfällt, daß er coram Notario & testibus wider ein solches verfahren protestiren, und diese Protestation seinem Obern insinuiren lassen will; und dennoch weis ich eine solche Historie, die sich vor nicht gar langen Jahren zugetragen hat; obschon der Religios von jedermann als ein sieben Gestirn der Rechts-Gelahrtheit verehret werden wolte. Er redete immer von den Verbindlichkeiten der Obern, von Einschränckung ihrer Gewalt, und vergasse darüber seine eigene Obligenheiten fast völlig.

Ein Exempel hievon.

Ein gleiches wäre bey Herrn Rothfischer zu besorgen gewesen. Proben davon.

Herr Rothfischer hatte das Ansehen eben ein solcher Jurist zu werden, denn ohne noch ein Collegium juris gehört zu haben, war er schon zum disputiren geschikt genug, und lage mit den Obern um seine eingebildete gerechtsamen beständig zu Felde. Kaum hatte er einen Blick in das wolfische Natur-Recht gethan, als er schon anfienge auf Lehrsäze zu verfallen, die nicht nur einzelne Clöster, sondern auch ganze Staaten und Republiquen umzukehren vermögend wären, aus dem einzigen übel verstandenen Saze, den er sich, wenn es erlaubt gewesen wäre, ganz gewiß mit goldenen Buchstaben an die Thür seiner Zelle hätte schreiben lassen: homo habet jus ad omnia ea, sine quibus commodè & jucundè vivere nequit. Es bliebe auch bey speculativen Meinungen nicht, sondern er wuste die Folgerungen, die er sich aus diesem angenehmen Natur-Gesäze schmiedete, gar geschikt in praxi anzuwenden; wie ich weiter unten klar beweisen werde, und das war vermuthlich die Ursache, warum ihn seine Obern nicht zum Studio Juris lassen wollen.

§. 12.

Er beschuldigt den Herrn Weihbischof fälschlich

In eben diesem §. 13. seiner Nachr. beschuldigt er den Herrn Weihbischof fälschlich, als ob er sich an den jungen Leuten der Benedictiner-Congregation darum hätte reiben und ihnen die Curam animarum allemal nur auf ein Jahr ertheilen wollen, weil ermelte Congregation mit den Bischöffen ihrer Kirchspiele über die Exemption von ihrer Gewalt in Weitläuftigkeiten gerathen wäre; die Absicht sey hierbey gewesen, diese jungen Benedictiner alle Jahre unter die Hände zu bekommen, und ihnen dadurch seine kleine Oberherrschaft verstehen zu geben.

Die wahre Beschaffenheit des Streits zwischen dem Ordinariat zu Regenspurg, und den Exempten

Entweder weiß der Herr Rothfischer die eigentliche Beschaffenheit des Streits nicht, oder er hat sie geflissener Weise verschwiegen um nur Gelegenheit zu finden, den Herrn Weihbischof zu lästern. Es war die Frage keines Wegs von der Exemption, denn die Bayrische Benedictiner-Congregation ist schon vor dem itzt laufenden Sæculo errichtet, und dem Römischen Stuhle ohnmittelbar unterworffen worden: was aber die Seelsorge und die Bestellung dessen, so davon abhängt, betrift, darinn sind die Exempten Clöster zu allen Zeiten, eben so wenig als andere von der Bischöflichen Gewalt ausgenommen gewesen. Man stritte nur

über die Frage: ob der Bischof zu Regenspurg befugt wäre die neu-erwählten Benedictiner-Aebte, deren Clöster in seiner Diäces liegen authoritate ordinariâ vel delegatâ das ist, aus ordentlicher eigener oder aus Päbstlich-übertragener Gewalt zu bestättigen. Jenes behauptete der Bischof, und dieses die Exempten Benedictiner-Clöster in Bayern. Am Römischen Hofe wurde die Sache durch den Weg rechtens in congregatione Episcoporum & regularium zum Vortheile des Regenspurgischen Ordinariats entschieden, und hernach sub præsidio Pontificis, da die Herren Prälaten die signaturam gratiæ antraten, der vorige Rechts-Spruch bekräftiget. Siehe da die eigentliche Beschaffenheit dieses Recht-Handels, der mit der Seelsorge, und mit dem, was damit verknüpft ist, nicht die geringste Verwandschaft hatte. Wie mag sich nun der Herr Rothfischer träumen lassen, als wenn selbiger dem Herrn Weihbischof Anlaß gegeben hätte, auf die jungen Benedictiner seiner Diäces erzürnt zu seyn, und ihnen eine Oberherrschaft zu verstehen zu geben, die ihm vor und nach dem Streite, davon ich eben geredet habe, niemand disputiret hat. Er nennt diese Oberherrschaft zwar klein, er verräth aber auch dadurch, daß er ein Spötter sey: sie ist ihm selbst nur gar zu groß vorgekommen, und gelehrte Protestanten die in den geistlichen Rechten zu Hause sind, wissen selbst gar wohl, wie weit sich die Gewalt der Catholischen Bischöfe in geistlichen Dingen erstrecket: wenn nun der Bischof einem Priester die Curam animarum nur auf eine gewisse Zeit ertheilet; so hat er seine gute Ursachen dazu, die man aber des Herrn Rothfischers Erörterung nicht anheim zu geben hat.

Benedictiner Clöstern seiner Diöces.

Bey dieser Gelegenheit lästert er auch die Examinatores, schilt sie Unwissende und sagt, sie pflegten sich bey dem Examen vor der Priesterweihe bey täglichen Consistorial Fällen von den sponsalibus und dem Ehewesen allein aufzuhalten. Der Herr Rothfischer aber spart hierinnfalls die Wahrheit. Man examinirt die so Curam animarum haben wollen, über solche Dinge, die sie dabey zu wissen nöthig haben; man kan aber die ganze Theologiam moralem bey jedem einzelnen Examen ohnmöglich erschöpfen, und *Theologische* Subtilitäten gehören nicht dahin. Indessen klingt es ziemlich prahlerisch, wenn er sagt: sein Examinator wäre weit froher gewesen, da er seiner, als Herr Rothfischer, da er des Examinators loß geworden wäre. Wenn es wahr ist, so muß es ver-

Wie man bey catholischen Consistoriis diejenigen examinirt, die zur Seelsorge gelassen werden wollen.

muthlich darum geschehen seyn, weil der Examinator einen importunen Kopf vor sich hatte, dessen er gerne loß gewesen wäre.

§. 13.

Wie Herr Rothfischer die neue Philosophie zu treiben anfängt.

Nun kommen wir auf einen der wichtigsten Umstände seines Lebens, wo wir den Grund seines feinern Geschmacks in Wissenschaften und seiner unvergleichlichen Denckungs-Art entdecken sollen. Der 13. und 14. §. enthalten diesen Grund, und zeigen den Anfang einer Weltweißheit, die seiner Meinung nach ihm und dem Stift. So viel Vergnügen aus sich, als Verdruß aus der widersprechenden Gegend zugezogen hat.

Er erzehlet da: wie er endlich, nachdem er ein Philosoph, ein Theologe, ein Priester und Beicht-Vater worden, und folglich dem allgemeinen Vorurtheile nach nichts weiters mehr zu erlernen gehabt hätte, auf die Kirchen-Historie verfallen sey, indem er, und zwar ganz vernünftiger Weiße, davor gehalten, daß ein müssiger Mönch bey der heutigen Ordens-Verfassung, wo man der Handarbeit und dem beschaulichen Leben nicht mehr wie vor Zeiten obliegет, auf allerhand Ausschweiffungen zu verfallen pflege, wenn er sich durch Lesung eines guten Buches nicht zugleich eine annehmliche und nüzliche Beschäftigung machte.

Wie er nun gesehen, daß die Kirchen-Geschichten ohne Geographie und Chronologie ohnmöglich zu verstehen wären, worinnen er doch nichts gethan, indem er so gar die ersten Gründe der Rechen-Kunst nicht einmal verstanden, so wäre ihn zugleich Scham und Reue angekommen, daß er die Mathematicker in Salzburg so sehr gehasset hätte, und doch nunmehr seine Zuflucht zu ihnen nehmen müßte. Der Herr Prälat zu St. Jacob der Schotten in Regenspurg wäre ihm hierinnen an die Hand gegangen; indem er ihn an einen unlängst bey ihm angekommenen Mathematicum gewiesen, der ehedem ein Protestant gewesen. Von diesem hätte er nebst dem Herrn P. Frobenius innerhalb 9. Monathen die Anfangs-Gründe der Arithmeticæ vulgaris & speciosæ gehöret; hernach aber, als sein Lehrer abgedancket worden, das übrige von sich selber aus den wolfischen Anfangs-Gründen der Mathematic erholen müssen. Doch seye ihm hierinn seines

Philosophen gelehrter Zuspruch gar wohl zu statten gekommen, den er, weil selbigem die erledigte Secretariat-Stelle beym Stifte übertragen worden, desto öfter genossen hätte.

Die Bewegungs-Gründe des Herrn Professors sich auf die neuen Wissenschaften zu legen.

Was er hier erzehlet, das verhält sich in der That so; nur wird mir der Herr Rothfischer erlauben, etwas zu sagen, was ich durch den langen Umgang mit ihm gar wohl entdecken können und auch wircklich entdecket habe; seine Wissens-Begierde war freylich unersättlich; er liebte aber die Wissenschaften um ihr selbs willen gar nicht, sondern seine Absichten waren nur auf die süssen Vorzüge gerichtet, welche die Wissenschaften ihren Besitzern in Clöstern zuwege bringen.

Weil er nun ohne wahren Beruf in den Orden getretten war: (§. 9.) so waren ihm auch alle Clösterliche Verrichtungen und geistliche Ubungen zu wider. Das aufstehen zu Nachts-Zeit kam ihn sauer an, und das Chorbumsen (wie er zu seinen Freunden redete) war unter andern das gröste Stück seiner Ungelegenheit. Nun sahe er wohl, daß er dieser Dinge guten Theils überhoben seyn würde, wenn er ein Professor wäre; denn diese Herren sind vom Chore befreyet, ausser an Sonn- und Festtagen, und auch da gehet es so scharf nicht her. Sie können den Zuspruch guter Freunde etwas uneingeschränckter geniessen als andere, und man siehet nicht so genau darauf, wenn aus der Closter-Schencke auf ihren Conto ein grösseres Quantum an Trunck abgeholt wird, als für andere. Zudem werden sie von ihren Mitbrüdern hochgeschätzt; besonders, wenn sie sich vor andern distinguiren. Sie haben auch Gelegenheit, sich um die Jüngeren, die nach und nach aufgenommen und ihrer Unterweisung anvertrauet werden, sehr Verdient zu machen. Wenn sie endlich diesem Amte eine Zeit lang vorgestanden haben und pro emeritis declariret werden, so stehen ihnen gemeiniglich entweder Expposituren oder andere ansehnliche Aemter zu diensten. Der Herr Rothfischer kannte seine gute Begabnissen, und konnte sich daher leicht die Rechnung machen, daß man ihn gar bald zu der Catheder gebrauchen müste, so jung er auch noch immer war.

So groß aber seine Begierde nach dieser Charge und nach den damit verknüpften Vorzügen war, so groß, ja noch grösser war auch seine Ambition, er wolte sich vor andern distinguiren, es

mochte kosten was es wolte. Man könnte diesen Ehrgeitz den Trieb einer edlen Seele nennen, wenn er mit der Absicht vergesellschaftet gewesen wäre, in Wissenschaften eine wahre Gründlichkeit zu erlangen; darum aber war es dem Herrn Rothfischer nicht zu thun; wie wir hernach hören werden. Indessen konnte er sich bey der scholastischen Weltweißheit und Theologie keines sonderlichen Vorzugs vor andern getrösten; weil er erst aus der Schule kam, und leichtlich vorsahe, daß ihn die hiesige Lectores mit solchen Dingen weit hinunter disputiren würden. Er muste also auf etwas dencken, wovon, weil es hier zu Lande etwas neues ist, die andern kein Metier machen, und worüber er sich mit ihnen, weil sie es nicht verstünden, desto sicherer einlassen, und dabey den Ruhm eines außerordentlichen Gelehrten behaupten könnte.

Die Mathematic, die Experimental Physic, ein neues Systema Methaphysicum, in der Theologie aber die dogmatische Methode schienen ihm hierzu die bequemsten Mittel zu seyn; daher fieng er an, sich um einen Mathematicum umzusehen, den er endlich bey St. Jacob fande. Der Herr P. Frobenius hatte seines Orts so große Lust nicht, dieses Studium zu treiben, und der P. Gregorius hätte vor sich allein die Erlaubniß dazu von seinen Obern nicht erhalten. Er setzte demnach so lange in wohlgedachten Herrn P. Frobenius, biß sich dieser entschlosse, Sr. Fürstl. Gnaden zu bitten, daß sie ihnen den jungen Menschen von St. Jacob zu ihrer Unterweisung in der Mathematic berufen möchten; es wurde ihm auch bewilliget; weil der Fürst vor diesen fürtreflichen Religiosen alle Hochachtung heget, die sein gottsfürchtiger und bescheidener Lebens-Wandel verdient.

§. 14.

ie weit es dar- nen ge- acht abe.

Nun muß ich auch zeigen, wie weit der Herr Rothfischer in der Mathematic, wovon er immer so viel Wesens macht, gekommen sey; woraus die jenigen, die in diesem Studio keine Fremdlinge sind, leicht abnehmen werden, was von seiner so sehr gerühmten Fertigkeit in der Mathematischen Lehrart zu halten sey. Ich muß aber vorher von der Art und Weiße Erwehnung thun, wie er in der Mathematic unterrichtet worden.

Sein

Sein Lehrmeister legte die wolfischen Grund-Säze oder Erklärungen in der Arithmetic zum Grunde; und weil ihn die Erfahrung gelehret hatte, daß Anfänger die Arithmetische Demonstrationen, und insonderheit die jenigen, womit die Symptomata rationum & proportionum erwiesen werden, schwerer fassen, als die Geometrischen; wo die Figuren vieles zur Erleichterung der Beweise, mit beytragen: so verknüpfte er die Anfangs-Gründe der Arithmeticæ speciosæ mit der vulgari so daß sie die Buchstaben und Ziffer Rechnung zugleich mit einander lernen musten. Hernach sezte er die ersten 5. Säze, auf die sich die ganze Algebra gründet, voraus, (a) und demonstrirte als denn alle Arithmetische Lehrsäze so wohl in ganzen als gebrochenen Zahlen nebst den Symtomatis rationum & proportionum durch Algebraische Aequationen. Die Ordnung und Schärfe wurde dadurch beybehalten, die leztern Säze durch die vorhergehenden erwiesen, und die Lernenden fasten solche Beweise viel leichter, als die jenigen, welche in den wolfischen Anfangs-Gründen stehen; weil diese einen grösseren Zusammenhang von vorhergehenden Säzen in sich begreiffen, und folglich mehr Mühe erfordert wird, dieselben einzusehen und mit einander zu verknüpfen; da hingehen es bey jenen nur darauf ankommt, daß man die Thesin von der Hypothesi wohl unterscheide, und aus einer vorhergehenden definition die erste Aequation heraus bringe; wo hernach diese nach den vorher erwiesenen Säzen so oft verändert wird, bis man auf eine Aequation geräth, die die Thesin accurat enthält, oder besser zu sagen: biß die lezte Aequation die Thesis selber ist. Die Absicht des Lehrers dabey war, wie vorgedacht, die Erleichterung der Beweise, und damit seine Discipuln zu der Erfindungs-Kunst, wozu hauptsächlich die Analysis dienet, vorbereitet, an das fürchterliche Buchstaben-Werck bey Zeiten gewöhnet, und in den Stand gesezet würden, ihre Mathematic so geschwinde nicht zu

 vergessen

(a) Quæ æqualia sunt eidem tertio, sunt etiam æqualia inter se; si æqualibus æqualia addantur, aggregata erunt æqualia; si æqualia ab æqualibus subtrahantur, residua erunt æqualia. &c. &c.

vergessen; indem sie auf so wenige und zugleich allgemeine Gründe gebauet wurde. (b)

§. 15.

Sein Vergnügen über die Mathematische Lehr-Art, und warum er nicht weiter darinnen gekommen.

Ich kehre aber widerum zu unseren Mathematischen Lehrlingen zurücke. Im Anfang kamen ihnen diese Dinge wie Böhmische Dörfer für. Herr P. Gregorius schüttelte oft den Kopf darüber; indem er gerne geschwind ein grosser Mathematicus gewesen wäre, und hingegen nicht begreiffen konnte, wozu alle diese Dinge eigentlich nutzen solten. Die Gedult des Lehrers aber überwande alle Schwierigkeiten, und seine Discipuln sahen endlich die Sache ein. Da nun konnten sie sich nicht genug über die Ordnung verwundern, womit man Mathematische Wahrheiten vorzutragen pflegt, und sie betrachteten nicht ohne erstaunen ein Lehrgebäude, das auf keine andere als die gemeinsten und fast jedem Menschen geläuffigen Begriffe gegründet war.

Hier zeigte sich der lebhafte und feurige, zugleich aber auch flüchtige Genius des Herrn Rothfischers in seiner vollen Stärcke, und ich muß gestehen, daß er etwas außerordentliches in der Mathematic gethan haben würde, wenn man ihm Zeit dazu gelassen hätte, und seine Ungedult, bald in der Welt als ein Mathematicus

(b) Man kan nicht läugnen, daß, sogut die Absicht des Lehrers immer gewesen seyn mag, diese Art zu lehren, mit aller ihrer Schärfe doch das nicht thut, was die gewöhnliche zu thun vermag. Denn bey dieser, wie sie in der Geometrie beybehalten wird, lernet der Verstand die Mathematische Methode genauer kennen, und wird zugleich besser geübt, indem er in einem Beweise mehrere Wahrheiten, die unter so kurtzen symbolischen Zeichen nicht vorgestellt werden können, zusammen fassen und solche mit einander verbinden muß. Bey algebraischen Aequationen hingegen komt man auf Warheiten ohne fast zu wissen wie; weil man da nur hauptsächlich auf die Regeln der Logisticæ speciosæ und auf die oben erwehnten fünff Grund-Sätze acht haben muß, die mehr das Ingenium als die Beurtheilungs-Kraft beschäftigen.

maticus zu erscheinen, nicht so gar groß gewesen wäre. Er machte eilfertige Schritte, und brannte schon vor Begierde, andern dasjenige zu lehren, was er selbst noch nicht recht gefaßt hatte. Der Herr P. Frobenius brachte es indessen mit seiner scharfen und gesetzten Denckungs-Kraft viel weiter.

§. 16.

Nach der Arithmetica vulgari und speciosa gienge man zur Geometrie und Trigonometrie, und da bekam erst der Herr Rothfischer einen, wiewol noch sehr unvollkommenen Geschmack von der ächten Mathematischen Lehrart, und das war auf gewisse Weiße schon genug vor ihn. In der Analysi war er nicht viel weiter zu bringen, als daß er etliche leichte problemata algebræ ad Arithmeticam applicatæ zu resolviren lernte. Was ein wenig schwer war und nachdencken erforderte, daß liesse er stehen, wie er dann auch in Arithmetica an der Lehre von den Logarithmis und der Decimal Rechnung, so leicht sie an sich selbst ist, viele Schwierigkeiten fande. Sein Lehrer konnte es auch kaum dahin bringen, daß er ihm begreiflich gemacht hätte, wie in einer æquatione quadratica, die auf der unbekannten Seite kein vollkommenes Quadrat ist, solches suppliret werden müsse; indem man die Helfte des gegebenen Coefficienten, womit die quantitas quæsita in der ersten Potenz multipliciret stehet, zum Quadrat erhebet, und dieses beyderseits hinzusetzt. Weiter that er nichts mehr in den übrigen Theilen der Mathematic, als daß er solche schnell durchliefe, die Definitiones in jeder Materie sich obenhin bekannt machte, und die Lehrsätze, ohne auf ihre Beweise zu studiren, im Gedächtniß behielte, um nur davon schwätzen, und denen, die eben keinen Beweis von ihm foderten, weis machen zu können, als ob er alle diese Dinge à fond verstünde.

Geht nich weit über die Geometrie und lernet ein wenig vor der Algebra/ macht aber aus der übrigen Mathematic ein Gedächtniß Werck.

Seine Theses Mathematico Physicæ, über die er das folgende Jahr disputirete, enthalten freylich höhere Dinge; ich kan aber bey meinen wahren Worten, trauen und glauben versichern: daß der Herr Rothfischer selbst das wenigste davon verstunde, und daß diese Materien meistens aus den Anfangs-Gründen des Freyherrn von Wolf ausgeschrieben waren. Wie würde der Herr Präses nicht geschwitzet haben, wenn einer, der in diesen Dingen

gen

gen zu Hause ist, gekommen wäre, und ihn über diese oder jene Materie angepackt, oder eine vollständige Erklärung darüber verlangt hätte? Sein Lehrmeister erinnerte ihn dessen, und riethe ihm, sich wohl vorzusehen, damit er nicht etwan unverhoft prostituiret würde; er antwortete aber, daß nichts zu besorgen sey, indem er solche Opponenten eingeladen hätte, von denen er gewiß versichert wäre, daß sie kein jota von seinen Thesibus verstünden. Sie lachten öfters mit einander, wenn sie sahen, daß Leute, die keine genugsame Einsicht hatten, den Herrn Rothfischer für ein Siebengestirn in solchen Wissenschaften hielten, darinnen er nur noch ein Anfänger war. Er wolte zwar nach der Hand, da sein Philosoph nicht mehr bey St. Emmeram in Diensten stunde, die Analysin unter seiner Anweisung vor die Hand nehmen; es hat sich aber niemals recht schicken wollen.

§. 16.

Sein College bingegen bringt es viel weiter in der Mathematic.

Der Herr P. Frobenius, wie schon gedacht, gienge weiter. Er sahe sich in der Algebra besser um, schritte ad aquationes altiores und machte sich die Anfangs-Gründe der Geometriæ sublimioris von den so genannten Kegel-Schnitt-Linien bekannt. Sein Lehrer führte ihn auf die Construction der höhern Aequationen, und weil seine Abreise nach Salzburg vor der Thüre war, so gab er ihm noch eine kurtze Unterweisung im Calculo infinitesimali; und damit war der Herr P. Frobenius im Stande, in den übrigen Theilen der Mathematic, die man die Applicatam nennt, für sich selbst weiter zu gehen. Der Herr Rothfischer aber bliebe, wie gedacht, in allen diesen Dingen ein Fremdling, weil ihn nunmehr die wolfische Philosophie weit mehr vergnügte, als die Mathematic, wovon er, so weit seine Absichten reichten (§. 14.) genug zu wissen glaubte.

§. 17.

Kurzer Discurs von der Mathematischen Lehrart

Ich lasse nun wahre und ächte Kenner urtheilen, ob man vermuthen könne, daß der Herr Rothfischer in der Mathematischen Lehrart auch nur eine mittelmässige Stärcke erlangt habe. Es ist bekannt, daß diese Methode nichts anders sagen will, als die scharfe Ordnung eines Fürtrags. Diese Ordnung entsteht, wenn man unwidersprechliche Grund-Lehren voraussezet, diese miteinander durch Syllogistische Schlüsse verbindet, und dardurch

andere

andere Wahrheiten heraus bringt, die man Sätze nennt. Man verfährt hernach eben so mit den Sätzen, wie im Anfang mit den Grund-Lehren allein: und indem man zween oder mehrere derselben zusammen hält, und durch richtige Vernunft-Schlüsse miteinander verbindet; so entdecken sich wiederum neue Sätze, die man durch Corollarien, wenn ohnmittelbahre Wahrheiten daraus fliessen, erweitert, und in den Scholiis das, was etwan in den Sätzen dunkel scheinen möchte, erläutert.

Es wird daher in der Mathematischen Lehrart nichts für bekannt und wahr angenommen, was nicht aus dem vorhergehenden durch richtige Vernunft-Schlüsse folget; und auf diese Art entsteht ein Lehrgebäude, wo alles in einander gegründet ist, und wo alle Wahrheiten, fast wie in einer Kette aneinander hangen. Nur pflegen die Mathematici in ihren Schlußreden zuweilen die Ober- zuweilen die Unter-Sätze (Præmissas) nicht zu widerholen; sondern sich auf einige durch blosse Anführung ihrer stellen zu beziehen, und andere durch die Figuren oder Symbolischen Zeichen dem Auge und Verstande deutlich darzustellen. (c) Man nennet diese scharfe Lehrart Mathematisch: weil sie in der Mathematic, wo es lauter deutliche Begriffe giebt, am schärfsten angewendet werden kann, und also in gewisser Masse den Mathematickern eigen ist.

Wenn man also eine Fertigkeit darinnen erlangen will: so ist es noch bey weiten nicht genug, wenn man etwan des Freyherrn von Wolf Commentationem de methodo Mathematica ließt, und sich hernach ein wenig in der Arithmetic und Geometrie um siehet; oder etwan einen und andern Geometrischen Beweiß verstehen lernt, aus der übrigen Mathesi aber nur ein Gedächtniß-Werk macht. Es gehört eine lange Ubung und scharfes Nachdenken dazu. Daher muß einer, der in der Mathematischen Lehrart eine Fertigkeit erlangen, und solche in anderen Wissenschaften geschickt anwenden will, alle Theile der Mathesis tam puræ quàm applicatæ durchgehen, und auf alle vorkommende Beweise genau acht haben; wo er als denn immer mehrere Kunstgriffe entdecken wird, deren sich ein aufgeheiterter Verstand bedienen kann, entwe-

(c) Doch haben auch andre die ganze Geometrie durch förmliche Syllogismos abgehandelt.

der neue Wahrheiten zu erfinden, oder bekannte Sätze aus ihren ächten Quellen zu demonstriren.

Nun hat aber der Herr Professor Rothfischer (wie ich §. 15. & 16. gezeigt habe) sich mit dem begnüget: daß er des Freyherrn von Wolf Commentationem de methodo Mathematica sich bekannt machte, die Arithmetic und Geometrie, denn etwas weniges von der Algebra zwar mit ihren beweisen erlernte; die übrige ganze Mathesin aber nur überhudelte, und die vorkommende Sätze, ohne auf ihre Beweise zu sehen, dem Gedächtniß einprägte. Folglich hat er zwar eine Teinture von der Mathematischen Lehrart bekommen, ihre eigentliche Stärke aber weder recht gekannt, noch anzuwenden gewußt: und das hat ihm eben der Herr Professor Daries in Jena so wohl als der Herr D. Chladenius mit gutem Grunde vorwerfen können.

Ich könnte dem Herrn Rothfischer in der Mathematic Beweise vorlegen, die in ihrer Art vollkommen scharf genug sind, und die er doch gantz gewiß nicht dafür ansehen würde; und im Gegentheile wolte ich ihm Demonstrationen aufbinden, die nichts weniger als diesen Namen verdienen. Lebhaften und feurigen Ingeniis, wie das Rothfischerische ist, ergehet es gemeiniglich so. Denn weil sie eine Fertigkeit besitzen, die Aehnlichkeiten in Dingen von verschiedener Art leicht zu entdecken: so übereilen sie sich gerne, und folgeren aus richtigen Sätzen solche Dinge, die in der That nicht daraus fliessen, sondern nur eine gewisse Aehnlichkeit damit haben.

Der Herr Rothfischer wolte par force allzeit Mathematisch schreiben; er bildete sich dabey ein, alle erforderliche Schärfe beobachtet zu haben; und weil er sich nicht vorstellen konnte, warum andere fürtrefliche catholische Mathematici nicht eben so wohl wie er, auf die Gedanken verfallen seyen, andere Wissenschaften und insonderheit die Theologie in Mathematischer Lehrart abzuhandlen; so faßte er die extravagante Meinung, daß kein Catholischer vor ihm eine so grosse Einsicht und Stärke darinnen gehabt hätte, wie er, und bedachte nicht, daß diese Männer etwan wohl eingesehen haben möchten: daß die Schärfe der Mathematischen Lehrart bey anderen Wissenschaften entweder nicht appliquable oder doch nicht rathsam seyn würde, wenn man Sätze, die sich ohn-

möglich

möglich so scharf erweisen lassen, als die Geometrischen, dennoch eben so wie diese abhandlen wolte. Denn dadurch werden solche Sätze, so richtig und wahr sie auch an sich selbst sind, dem Scepticismo nur ausgesetzt, wenn man die Leser an die Geometrische Schärfe gewöhnet, und doch zugleich an den Tag giebt, daß sich diese Schärfe bey den vorhabenden Sätzen nicht befindet. Wie Descartes, so ein grosser Mathematicus er auch immer war, durch sein Exempel in der Geometrischen Demonstration von GOtt gewiesen hat.

§. 18.

Warum dieselbe andern Wissenschaften nicht eb so schar als bey Geomet angewe det wer könne?

In der That wäre es unvernünftig, wenn man Mathematische Demonstrationen ausser der Mathematic fodern wolte. Ein Beweiß muß sich nach seinem Gegenstande richten; und nachdem man Moralische, Physicalische, oder Methaphysische Warheiten abzuhandlen hat, nachdem müssen auch die Beweise entweder Moralisch, Physicalisch, oder Metaphysisch seyn. Die natürliche Ordnung der Gedanken kan doch verbleiben, und die Beweise hören deswegen nicht auf beweise- und das, was man beweiset, wahr zu seyn; wenn schon die Schärfe eines Mathematischen Beweises daran ermanglet. Je mehr Deutlichkeit in Begriffen steckt, desto mehr Ordnung und desto schärfere Verbindung kan bey denselben Platz finden. Da wir nun in der Mathematic die deutlichsten Begriffe haben, so läst sich auch da die beste Ordnung und äusserste Schärfe anbringen. In der Metaphysic hingegen haben wir wenig deutliche Begriffe; unsere Erkanntniß vom Wesen der Dinge ist sehr dunckel und seichte. Daher irren die jenigen sehr weit, die sich einbilden, der Freyherr von Wolf habe seine Metaphysic mit solcher Schärfe abgehandlet, und seine Beweise auf eben den Grad der Gewißheit getrieben, den man bey Geometrischen Demonstrationen findet. Cartesius beobachtete eine ziemlich scharfe Ordnung der Gedanken bey seinen Sätzen; die doch mit den wolfianischen in vielen Stücken nicht übereinkommen, sondern diesen zuweilen gerade widersprechen. Ja so gar der unglückselige Spinoza, der sonst ausser der Mathematic in anderen Wissenschaften eine ungemeine Stärke im demonstriren bewiesen hat, kleidete seine eben so gottlose als Grundfalsche Lehren in die Geometrische Methode ein.

Wenn mir GOtt Zeit und Kräfte verleihet, so werde ich in einer sonderbaren Abhandlung meine Gedanken von Anwendung der Mathematischen Lehrart in anderen Wissenschaften weitläuftiger entwerfen.

§. 19.

Die Herren Helmstädter werden aufgefodert, den Herrn Professor in der Mathematic auf die Probe zu setzen.

Was ich bisher von des Herrn Professor Rothfischers Schwäche in der Mathematic gesagt, das habe ich aus eigener Erfahrung. Wer mich kennet, der wird mir das Zeugniß geben müssen: daß ich nicht gewohnt bin, für die lange Weile in den Tag hinein zu schreiben. Wolten aber jedoch Protestantische Weltweisen daran zweiflen: so giebt es für sie ein Mittel, von der Wahrheit dessen, was ich schreibe, sich selbsten zu überzeugen.

Ihr Helmstädtischen Musen Richter! worunter zweifels ohne Leute seyn werden, die mehr Stärke in der Mathematic besitzen, als der Herr Rothfischer und ich, setzet ihn auf die Probe, und versuchet, wie weit er in solchen Dingen gekommen sey, die so gar auch Anfänger in der Mathematic wissen können. Lasset ihn zum Exempel den pythagorischen Lehrsatz de quadrato hypothenusæ quadratis Cathetorum simul sumtis æquali Algebaisch demonstriren; den Subtangenten in einer gegebenen krummen Linie bestimmen, und seinen Satz beweisen; leget ihm eine höhere Aequation vor, und foderet von ihm, daß er solche durch die Combination zwoer Kegel-Schnittlinien construiren solle; oder sehet zu, wie er es angreiffen will, wenn er alle loca solida ad hyperbolam intra asymptotos construiren soll; wie er in seiner kindischen Piece vom Magister Razend - - - - redet. Er weiß, weil er es in den Anfangs-Gründen des Freyherrn von Wolf gelesen hat, daß die Rade Linie (Cyclois) zugleich Isochrona und Brachystochrona und ihre Evoluta eine Rade Linie sey, die der erstern als ihrer Gebährerin vollkommen ähnlich und gleich ist: das sage ich, weiß er; lasset ihn aber diese 3. Eigenschaften der Rade Linie aus ihren wahren Gründen darthun, fodert Demonstration von ihm. Oder, wenn ihr alle diese Dinge für Herrn Rothfischer zu hoch und schwer haltet: so gebet ihm nur quadratische oder auch simple Aequationen zu construiren auf, und sehet als denn, was er zu thun im Stande sey, und ob ich die Schranken seines Mathematischen Horizonts wahrhaft bezeichnet habe oder nicht?

Man

Man hat mir erzehlet, daß er jetzt in Helmstädt neben der Welt-Weißheit auch die Mathesin puram zu lehren angefangen habe. Wenn dieses wahr ist, so handlet er zimlich verwegen. Er tröstet sich aber vieleicht damit: daß auf Protestantischen Universitäten, eben so wie auf catholischen, unter 100. Studenten kaum einer zu finden ist, der an der Mathematic einen Geschmack findet, und unter 1000. ist oft nicht ein einziger, der über die Geometrie und Trigonometrie weiter gehen wolte. Ich habe solches zur Zeit, da ich Protestantische Universitäten besuchte, selbst erfahren. Es sind auch in der That nicht alle Köpfe zu dieser ernsthaften und tieffsinnigen Wissenschaft aufgelegt; und mancher thäte besser, wenn er davon wegbliebe; denn ich habe wahr genommen, daß die Mathematic, wenn sie mit Gewalt in den Kopf getrieben wird, den Verstand mehr stümpfet als schärfet, und dabey einen Eckel vor allem tiefen Nachdenken erwecket.

§. 20.

Gleichwie der Herr Rothfischer die Mathematic überhudelt hatte; so war auch sein Studium in der Experimental Physic um kein Haar gründlicher eingerichtet. Er begnügte sich mit einen und anderen allgemeinen Experimentis mechanicis, hydrostaticis, aerometricis &c. Weil er sahe, daß einige bey den blossen Erfahrungen stehen bleiben, ohne weder auf ihre Gründe zurück zugehen, noch auch um den richtigen Gebrauch derselben in Schlüssen und Folgerungen bekümmert zu seyn, so nennte er dieses Manége einen Empirismum, und hierinnen hatte er zwar gantz recht; er hätte es aber besser machen sollen. Allein, weil das Experimental-Wesen unter uns Catholicken eben so gar fremd nicht ist, er aber nur ausserordentliche Dinge treiben, und sich dadurch vor anderen distinguiren wolte (§. 13.) so achtete er diese Wissenschaft wenig, die doch ohne Widerrede die schönste, die nützlichste, und zugleich auch die zuverlässigste unter allen Theilen der neuen Welt-Weißheit ist. Zudem weiß man, daß wer in der Experimental-Physic etwas besonders thun will, sich um mechanische Handgriffe bewerben müsse, deren sich auch die grösten Weltweisen der neuen Zeiten, dergleichen Nievton, Musshenbroeck, S'gravesande und andre sind, nicht geschämet haben. Einer seiner Freunde bemühete sich selbst ihm eine Anleitung darinnen zu geben,

Wie des Herrn Professors Studium in der Experimental Physic beschaffen gewesen.

geben; er hatte aber keine Lust dazu: weil ihm diese artige Beschäftigung allzuhandwerksmässig und niederträchtig furkam, wormit er auf dem Philosophischen Theatro keine ausserordentliche Figur, wornach sein einziges bestreben war, zu machen glaubte.

Seine Katheder nahme ihm auch viele Zeit hinweg, und ich kann nicht läugnen, daß es ihm an genugsamen Vorrath von Instrumenten gebrach, die bey der Experimental Physic unentbehrlich sind; sonst glaube ich, würde er in diesem Studio wohl weiter gekommen seyn. So aber gehet es, wenn junge Leute allzufrühzeitig Professores werden, und andern das lehren wollen, was sie selbst noch nicht recht gelernet haben.

§. 21.

Legt sich hauptsächlich auf die Wolfische Metaphysic.

Die wolfische Metaphysic war demnach der Gegenstand des Rothfischerischen Vergnügens, da fande er, was er gesucht hatte, das ist: alte Meinungen in einem neuen Aufbutze. Die neuen Ausdrücke kamen ihm besonders reitzend fur, und wie groß war nicht seine Freude, da er jetzt mit dem Satze des Wiederspruchs, des zureichenden Grunds, und des nicht zu unterscheidenden eben so wohl um sich werfen konnte, als die Schulweisen mit den Qualitäten zu thun gewohnt sind, und da er sich alle Möglichkeiten und die einfachen Dinge nunmehr eben so genau und deutlich vorstellen konnte, als die Scholasticker ihre formam substantialem, die materiam primam und das accidens absolutum. Das beste dabey war, daß er von diesen Dingen reden konnte, ohne von andern seines Gleichen verstanden zu werden. Daher mußten seine erste Theses, meditationes Theticæ, logicæ, ontologicæ & cosmologicæ heissen.

Die Lectores, welche er zum disputiren einlude, schüttelten zu diesen Dingen den Kopf, und weil sie nicht begreifen konnten, wie der Herr Rothfischer so geschwinde ein gantz nagelneuer Philosophus worden wäre: so fielen sie auf die Gedanken, daß die neue Philosophie sehr leicht zu erlernen, ja so gar auch dem Frauen-Zimmer geläufig seyn müßte. (d)

(d) Daher kam es, daß ein gewisser Lector das unbillige Urtheil fällte: man habe dariñen nichts als ein Bildlä und einen bruchschneider Spruch dazu.

§. 22.

Der Herr Rothfischer rühmt sich zwar ein Eclecticus gewesen zu seyn; allein entweder irret er sich diesfalls in der That, oder er schreibt es wider wissen und gewissen in den Tag hinein. Er betete wirklich die wolfischen Lehrsätze in der Metaphysic an, und weil er die Stärke der mathematischen Lehrart nicht recht kannte (§.17.) so hielte er sie vor eben so gewiß und erwiesen, als der Geometrische Satz ist: daß in einem jeden Triangel alle 3. Winkel zusammen genommen 180. Grade ausmachen. Ist folglich kein Eclectischer Philosoph.

Er redet zwar §. 16. seiner Nachrichten von dem Cartesianischen Geschmacke, und sagt, das darinn keine verbesserte Methaphysic anzutreffen gewesen wäre. Allein er hatte damals vom Cartesianischen so wenig als von anderen systematibus Metaphysicis ausser dem Scholastischen etwas gesehen; und ich zweifle sehr ob er noch heut zu Tage einen rechten Begrif davon habe. Er war also wirklich anstatt eines Eclectici, ohne es zu wissen, ein wolfischer Sectirer.

Ich schreibe dieses nicht in der Absicht, die wolfische Metaphysic zu verachten, man findet in der That eine ganz besondre Ordnung der Gedanken darinnen, so weit es die Abstracten begriffe einer Wissenschaft zulassen, die an sich selbst unserem eingeschränkten Verstande keine genugsame Deutlichkeit gewähret. Der Freyherr von Wolf aber kann nach der Billigkeit und Schärfe seiner Denkungs-Art selbst nicht läugnen, daß er noch bey weiten nicht den Grad der Gewißheit in seiner Metaphysic erreicht habe, den man bey Geometrischen Wahrheiten findet, und daß man ihm noch sehr vieles entgegen setzen könne, wovon weder er noch die jenigen, die sein Systéme bewundern, den Ungrund demonstrativisch dargelegt haben.

Im übrigen redet der Herr Rothfischer zwar wahr, wenn er §. 17. seiner Nachrichten sagt: sein Philosoph hätte ihm des Freyherrn von Wolf Gedanken von der Seele, der Welt und allen Dingen überhaupt angerühmt; allein er vergißt dabey zu melden: daß sein Philosoph ihm auch ausdrüklich gesagt habe: er recommendirte ihm diese Schriften bloß darum zu lesen; weil er darinn eine besondere Ordnung der Gedanken finden würde, deren er

er sich in Vortragung Metaphysischer Lehrsätze mit Nutzen bedienen könnte; nicht aber daß er sich solche eigen machen, und seine Metaphysic gantz und gar nach dem wolfischen Geschmacke abhandlen, oder alle alte Terminos ausmustern solte. Seines Lehrers Meinung war: daß der Herr Rothfischer die Scholastische Metaphysic in eine bessere Ordnung bringen, und mit den bisher üblichen Wörtern deutlichere Begriffe verknüpfen solte; dies war aber eine Arbeit, wozu mehr Geschicklichkeit und Denkungs-Kraft erfodert wird, als der Herr Professor damals besasse, und etwan jetzt noch besitzt, oder vieleicht in Zukunft erlangen wird. Es hätten mehrere Jahre und eine lange Ubung im Nachdenken dazu gehört; das war aber dem Herrn Rothfischer nicht anständig, der gerne in der Geschwindigkeit alles werden, oder doch wenigstens dafür angesehen seyn wolte, was er erst nach und nach werden konnte. (§. 13.) Die Verwunderung, die er bey der catholischen Welt über seine hohe Gaben erwecken wolte, wäre auch seiner Einbildung nach nicht so groß gewesen, wenn er solche Ausdrücke beybehalten hätte, die seinen Collegen geläufig waren, ob er schon bey deren Abhandlung mehr Ordnung und Deutlichkeit beobachtet hätte, als andere ins gemein zu thun pflegen.

Er handelte zwar einige Schulfragen zugleich ab, damit seine Discipuln, wie er spricht, geschickt würden, bey Gelegenheit auch Schulfüchsen zu antworten; es geschahe aber auf eine sehr seichte Art. Das Hauptwerck bliebe allzeit die wolfische Metaphysic, die er und seine Discipuln schlechterdings nach beteten; daher wurden diese nicht genug zubereitet, den sogenannten Schulfüchsen bey Gelegenheit recht zu antworten, sondern nur durch ihre neue Redens-Arten die Dispute immer mehr zu verwirren. Ich habe dieses bey seinen Disputationen öfters beobachtet. Denn wenn er seine Opponenten mit Distinctionen abfertigen wolte: so waren sie allzeit aus der neuen Philosophie geborget. Weil nun diese keine Begriffe davon hatten, und doch im opponiren fortfahren mußten: so fielen sie auf solche Argumenta, die der Sache, worüber man disputirte, nicht adäquat waren. Foderte man Erklärungen, so waren diese so beschaffen, daß die, welche sie verlangten, nach denselben eben so klug wurden, als sie vorher gewesen waren. Und dadurch entstunde ein Verbiage, wo man sich beyderseits nicht verstunde, und wobey der Herr

Rothfischer

Rothfischer sich wenigstens schmeichlen konnte, keine Antwort schuldig geblieben zu seyn, und vor einen scharfsinnigen Philosophen gehalten zu werden; weil die Zuhörer nicht urtheilen konnten, ob die Antwort gründlich ausgefallen war oder nicht? Indessen muß ich ihm doch einräumen, daß er es in der Metaphysic und Physica universali oder systematica viel weiter gebracht habe, als in der Mathematic und Physica experimentali; weil sein Geist von der neuern und systematischen Art zu philosophiren am meisten charmirt war.

§. 23.

Mir ist es im Anfang eben so ergangen, wie dem Herrn Rothfischer. Ich war gantz ausserordentlich in das wolfische systema Philosophicum verliebt. Es schiene mir nichts schön nichts gründlich dagegen zu seyn, und ich bildete mir schon ein, solche Begriffe erlangt zu haben, womit ich in das innerste der Natur, und des Wesens aller Dinge sehen könnte. Wie denn in der That alles, was neu ist, gemeiniglich angemehm fällt. Ich muß aber frey gestehen, daß ich eben so bald wieder davon zurücke kam, als ich das Cartesianische verlassen hatte, da ich endlich wahrnahm, daß ich mir bey dem letztern nicht gar viel mehrere Gründlichkeit zu versprechen hatte, als bey dem ersten. Meine Begriffe von den einfachen Dingen des Freyherrn von Wolf waren fast eben so wenig deutlich als die, welche ich von den Elementis Cartesianis hatte, und die die alten Schulweisen von ihren verborgenen Qualitaten gehabt haben. Sein Lehrmeister ist auch eine zeitlang ein wolfischer Metaphysicus gewesen.

Der Satz des zureichenden Grundes hat seine gute Richtigkeit. Man hat auch in der That damit vielen Wahrheiten in der Welt-Weißheit ein Liecht angezündet, die man vorher nicht so deutlich einsahe, noch so bündig beweisen konnte, ehe der Herr von Leibnitz und nach ihm der Freyherr von Wolf angefangen haben, den Gebrauch dieses Grund-Satzes, der den ältesten Philosophis nicht unbekannt war, immer mehr zu erweitern. Es fallen dadurch viele Zweifel hinweg, die nach der Cartesianischen Denkungs Art vorhergehen mußten; wenn man von Wahrheiten, die doch an sich sehr simples sind, überzeugt werden wolte. Allein die Anwendung dieses Satzes ist nicht allemahl so richtig, als man anfänglich glaubt, da man zuweilen etwas für den zureichenden Grund eines Dings hält, wovon man nicht recht versichert ist, ob es so

beschaffen sey, daß man daraus verstehen könne, daß das Ding, wovon jenes der Grund seyn soll, vielmehr sey, als nicht sey; (e) Es

(e) Ein einziges Exempel wird das, was ich gesagt habe, in etwas aufklären. Der Freyherr von Wolf verwirft die unendliche Theilbarkeit der Körper, weil mit derselben kein zureichender Grund stehen kann, daß Körper vielmehr seyen, als nicht seyen. Wenn er aber viele einfache Dinge, die an und vor sich keine Ausdehnung haben, und keinen Raum erfüllen können, ausser und bey einander in gewisser Ordnung concipiret: Was wird als denn gesetzt, woraus verstanden werden könnte, daß diese Einheiten zusammen genommen ein ausgedehntes und einen Raum erfüllendes Ding ausmachen? ich weiß gar wohl das der Freyherr von Wolf den Begrif der Ausdehnung in die länge, breite, und dicke, eben schon darinnen vest setzet, wenn man sich viele Dinge, die von einander unterschieden sind, und deren eines das andere nicht ist, in einem vorstellet; weil aber dieser Begrif keine blosse Wort Erklärung ist, so kann er auch auf nichts anders gedeutet werden, als auf das, wovon er herrühret. Nun entstehet bey uns der Begrif von der Ausdehnung in die länge, breite, und dicke, ingleichen von den Raum, wenn wir uns viele körperliche Theile aus einander in einem mit einander verknüpft vorstellen, folglich kann der Begrif von der Ausdehnung und dem Raum, nur bey körperlichen Theilen Platz finden. Wolte man aber hievon abstrahieren, und den Begrif von der Zusammensetzung körperlicher auf die Zusammensetzung einfacher Theile ausdehnen, so müßte auch eingeräumet werden, daß wenn ich mir viele andere einfache Dinge, die eben keine Elementa Corporum sind, ausser und bey einander in einem vorstelle, ich eben auch dadurch einen Begrif von der Ausdehnung und dem Raum erlange, welches mir doch kein Wolfianer zugeben wird. hingegen scheinet auch ganz richtig zu seyn, daß man in der Idée von der Theilung körper-

Es bleibt daher eine richtige Wahrheit: daß das wesen der Dinge und ihre erste Gründe für uns Menschen in diesem Leben eitel Geheimnisse sind, und daß alle Metaphysische Systemata, so schön, so ordentlich und so subtil man sie immer aussinnen mag, nicht hinreichend seyn werden, uns die eigentlichen Begriffe davon zu gewähren.

Ich muß gestehen, daß ich unvermerkt in meiner Digression, was die Wissenschaften belangt, etwas weiter gegangen bin, als ich mir anfänglich vorgenommen hatte. Ich habe mich aber hier und da etwas umständlicher heraus lassen müssen, damit ich des Herrn Rothfischers Fort und Foible in den neuen Wissenschaften, die Schranken seiner Denkungs-Kraft, und die Absichten die er bey Erlernung solcher Wissenschaften geführet hat, klar genug entdecken könnte. Sie dienet auch dazu, daß die jenigen von unseren Herren Glaubens-Gegnern, welche aus einem Vorurtheile dafürhalten, als ob die gantze catholische gelehrte Welt in Teutschland von den neuen Wissenschaften, wie die Blinden von farben urtheilte, überzeugt werden: daß es auch unter uns Leute giebt, die eben nicht so gar schlecht darinn bewandert sind.

§. 24.

Der Herr Professor will die wolfische Methaphysic in der Theologie anwenden.

Ich kehre daher wieder zu meiner Historie zurücke. Der Herr Rothfischer wolte die wolfische Metaphysic in seiner Theologie anwenden: weil ihm da eben so wohl daran gelegen war, seinen Collegen unverständlich zu bleiben, als in der Philosophie. Er ärgerte sich vorher an dem, daß viele Theologi die Geheimnisse unserer Religion aus natürlichen und philosophischen Gründen begreiflich machen wolten, die an und für sich selbst eben darum, weil

körperlicher Dinge endlich auf einfache Theile kommen müsse, und daß der jenige etwas ohne zureichenden Grund annimmt, der körperliche Theile, so klein sie immer vorgestellet werden mögen, für untheilbar annehmen wolte; wie die Cartesianer zu thun pflegen. Ich übergehe die seltsame Träume, die der grosse Newton von der Ausdehnung und dem Raum gehabt hat; ob er schon unter die grösten Mathematicker in der Welt billig gezehlet wird.

weil man sie als Geheimnisse betrachtet, in der Art und Weise, wie sie möglich sind, philosophischer Weise nicht begriffen werden können, und itzo fienge er an in der Theologie auf gleiche Art zu verfahren.

Er begnügte sich an dem keines wegs, nur zu zeigen: daß unsere Glaubens Geheimnisse möglich sind, indem sie nichts widersprechendes in sich haben; sondern er wolte so gar die Art und Weise, wie sie möglich sind, aus Metaphysischen Gründen, und in Mathematischer Lehrart gewähren. Sein Tractat de gratia mag hievon ein Zeugniß geben. Der Herr P. Frobenius, als damaliger Prior des Fürstlichen Reichs Stifts S. Emmeram, dem dieser Tractat zur Prüfung vorgelegt wurde, machte ihm eben diesen Vorwurf, und verlangte: der Herr P. Gregorius solte darthun: daß seine Begriffe von den instantibus operationum gratiæ mit der Schrift, den Sätzen der Kirche, und Lehren der Väter vollkommen übereinstimmeten. Hierauf antwortete der Herr P. Gregorius: er müßte sich eben darum wundern, daß einige so viel wesens aus seinem Zeug machten, da er doch nur ein blosser Metaphysicus wäre. Der unvergleichliche Herr P. Frobenius aber versetzte hierauf: daß sich Herr Rothfischer also vor keinen Theologum ausgeben solte.

§. 25.

Ist auch in den übrigen Wissenschaften ein Windmacher.

Wie er nun in der Mathematic, Philosophie und Theologie allzeit mehr Ubereilung als Bedachtsamkeit und Soliditât gewiesen hat: so war er auch in der Historie und in der Jurisprudenz ein beständiger Gascon. Seine Absichten bey allen diesen Dingen lieffen auf eine blosse gelehrte Windmacherey hinaus: er wolte ein für allemahl für einen Mann angesehen werden, der alles weiß und alles verstehet; ohne daß er sich die Mühe geben wolte, nur etwas recht zu wissen, recht zu können, und gründlich zu verstehen, mit einem Wort: er war in Wissenschaften so wohl als in der Religion ein rechter Heuchler; und gleichwie er gerne für einen gottsfürchtigen und tugendhaften Priester gehalten werden wolte, ohne es wirklich zu seyn: so bekümmerte er sich auch wenig darum, ein rechter Gelehrter in der That zu werden, wenn er sich nur schmeichlen konnte, daß man ihn dafür ansehen würde.

Kaum hatte er etwas hier und da gelesen, so muste es schon im Druck erscheinen. Ort und Gelegenheit dazu wurden bey den

Haaren hergezogen. Ich darf nur einem, der ein wenig nachdenken kann, sein Werkchen vom Sterbe Tag des Herrn, seine Abhandlung von der Gewalt im Kirchen-Sachen und endlich das ausgeschriebene Ablaß-Werk vorlegen, so wird er vollkommen überzeuget werden, daß ich die Wahrheit rede. Er mischte zum Exempel gar oft Griechische Wörter unter seine Schriften; damit die Leser glauben solten, als wenn er die Griechische Sprache gar gut verstünde. Ich kann aber getrost versichern, daß er nicht einmahl recht decliniren vielweniger conjugiren kann. Er citirte oft Stellen aus den Römischen Rechten und wolte damit vor einen Rechts-Gelehrten angesehen werden, da er doch in der bürgerlichen so wohl als in der geistlichen Jurisprudenz weiter gar nichts that, als daß er sich hier und da ein Sprüchelchen merkte, welches er hernach bey der ersten besten Gelegenheit an den Mann brachte.

Mit seinen vielfältigen historischen Citationen, so er eine Erudition nannte, war es eben so beschaffen. Er beobachtete keine vernünftige Wahl; sondern schmierte Bunt über Eck dahin, und war zufrieden, wenn er nur das Papier damit voll machen konnte, sie mochten sich nun zur Sache reimen oder nicht. Und dadurch wolte er zeigen, wie ungemein belesen er wäre; eben als wenn es eine ausserordentliche Geschicklichkeit erforderte, Sachen, die man bey andern ließt, bloß nachzuschreiben, ohne auf die Quellen, die von diesen angeführt werden zuruck zugehen, und durch Anwendung einer gesunden und vernünftigen Critic das gewisse vom ungewissen, und das wahrscheinliche vom falschen zu unterscheiden. Ich darf nur zum Zeugniß abermal sein Tractätgen vom Sterbe Tag des Herrn, und das ganze Werk vom Ablasse anziehen; wiewohl er in diesem Stücke sowohl unter catholischen, als protestantischen Schriftstellern viele Cameraden hat.

Auswärtige Gelehrte und auch einige in der Nähe, die Ihn nicht kannten, glaubten gutwillig, daß dieser junge Mann in allen den Dingen, wovon er in seinen Schriften redete, treflich bewandert seyn müste; und mochten etwa dabey nicht bedacht haben, daß es etwas ganz anders sey, von Wissenschaften nur überhaupt reden, als in denselben eine Gründlichkeit besitzen. So wenig ein Soldat den Ruhm der Tapferkeit bloß deswegen verdienet, weil er den Bart wacker streicht, von lauter Attaquen und Defensionen, (Viele Gelehrte beurtheilten ihn nur aus seinen Schriften)

 von

von hauen, stechen und schiessen redet; so wenig ist einer ein Gelehrter, wenn er nur überhaupt von Wissenschaften etwas daher zu schwätzen weiß; eben wie derjenige noch kein Mathematicus ist, der eine Menge Figuren und Linien daher nennen und von den Materien, die in der Mathematic abgehandlet werden, überhaupt nach ihren Rubriquen etwas reden kann. Wiewohl diese Charlatanerie auch unter Protestanten bey vielen, die sich klug dünken, ziemlich gemein ist.

Die ganz anderst gedacht habē würden, wenn sie mit ihm persönlichen Umgang gehabt hatten.

Hätten manche wackere Gelehrte den Hrn. Rothfischer zu sprechen und ihm den Puls zu fühlen Gelegenheit gehabt; so würde wohl das Sprichwort in Ansehung seiner wahr geworden seyn: Minuit præsentia famam. Vieleicht kan es ihm jetzt in Helmstädt widerfahren, wie es ihm in Halle dem Verlaut nach wirklich widerfahren ist.

§. 26.

Die Ambition ist die Triebfeder seiner Schreibsucht.

Aus dem, was ich bisher erzehlet habe, kan man eines theils begreifen, warum der Hr. Rothfischer so gar auf das Schreiben verpicht war. Seine unmässige Ambition war die Triebfeder, welche ihn dazu verleitete. Er brannte vor Ungedult, in der Welt bekannt zu werden, was ihm auch fürtrefliche Gelehrte (siehe §.30. seine Nachr.) und seine Freunde desfalls riethen und vorstellten: Daß der erste Schritt eines Authoris in das Publicum behutsam eingerichtet seyn müste, wenn er nicht auf einmal seine Reputation wagen oder sich unnöthige Händel auf den Hals ziehen wolte, und daß er vorher trachten solte, mehrere Gründlichkeit in Wissenschaften und eine gesetztere Denkungs-Kraft zu erlangen: so war doch alles vergebens; es mußte geschrieben seyn. Dabey hatte er die Eitelkeit, daß er sich ein ausserordentlicher Held zu seyn dünkte, wenn ihn etwa einer, entweder aus Unwissenheit oder Schmeicheley in seinen Briefen lobte; oder wenn etwa ein Zeitungs-Schreiber in seinen Wochen-Blättern von den Rothfischerischen Schriften eine kurze Erwehnung thate.

Wird noch hochmüthiger als ihn der

Seine Eigenliebe erhielte einen neuen Zuwachs, als ihm der Hr. D. Chladenius in Erlang etliche Zeilen in der gelehrten Zeitung wider sein Tractätchen de Gratia entgegen setzte, und wie der Hr. Professor Daries in Jena gar eine Dissertation

wider

wider ihn de Potestate circa Sacra schriebe: so wolte der gute Hr. Rothfischer vor lauter Entzückung fast aus der Haut fahren; wie alle seine Freunde, denen er diese piece zeigte, und worunter ich einer mit von den ersten war, bezeugen können. Besonders charmirte ihn der Ausdruck des Hrn. Professors: Summe Venerandus, so mit den Buchstaben S. V. gedruckt waren, die man auch vor salvâ veniâ hätte lesen können. Wiewohl ihm in dem Werke selbst eben nicht viel geschenkt noch allzuglimpflich begegnet worden war. Herr D. Chladeni us, und der Herr Professor Daries widerlegen wolten.

Er konte sich so gar nicht enthalten, sein Vergnügen darüber in dem ersten Ablaß Theil S. 715. in einer Note ohne Noth und Zusammenhang mit der Materie, davon er eben daselbst schriebe, zu verstehen zu geben. Was würde erst geschehen seyn, wenn sich der Freyherr von Wolf gewürdiget hätte, wider ihn etliche Bogen zu überschreiben? Mit einem Wort: Er blendete sich selber; und ob er gleich gar wohl wuste, auch gegen seine gute Freunde öfters gestunde: wie seicht seine Erkänntnüß noch in Wissenschaften war, und wie wenig die meisten, so ihn lobten, in dergleichen Dingen Kunst-Richter abzugeben im Stande waren: So machten ihn doch solche unzeitige Lobs-Erhebungen dergestalt aufgeblasen, daß er sich seit der Zeit her nicht mehr recht zu fassen wußte. Er nahm eine arrogante, und spöttische Mine an sich; redete von andern, die ihn nicht sehr bewundern wolten, verächtlich; sprach von allen Sachen, wie die Pedanten zu thun pflegen, aus einen decisiven Tone; behauptete seine Meinungen mit Stolz und Hitzigkeit, zuweilen auch mit Grobheit; und wolte durchaus für den Mann gehalten werden, den die Göttliche Fürsehung auserlesen hätte, die Studien im catholischen Teutschlande auf den Gipfel der Vollkommenheit zu bringen. Und eben das machte ihn andern unerträglich.

Er will zwar wider den Hrn. von Bandel in 139. §. seiner Nachrichten den Fürwurf des Hochmuths von sich ablehnen; indem er sich auf das Zeugniß seiner Mitbrüder und guten Freunde beruft, die an seinem Umgang theil gehabt, und ihn gar wohl hätten leiden und vertragen können. Ich rathe aber dem Hrn. Rothfischer aufrichtig, die Sache nicht dahin kommen zu lassen, daß man die fürgeschlagenen Zeugen abhören müsse; sonst befürchte ich, er möchte seinen Proceß verliehren. Ob er schon nicht hochmüthig scheinen will

Es ist nur gar zu richtig: daß sein hochtrabender Geist und das Ascendant, das er bey aller Gelegenheit über andere haben wolte, ihn unerträglich machte. Nur einige wenige seiner Mitbrüder ausgenommen, die ihn bona fide, sine cognitione causæ für einen Abgott in Wissenschaften hielten. Man hat es ihm freylich nicht ins Gesicht gesagt; weil man ihn nicht in den Harnisch bringen, sondern vielmehr zum Freunde haben wolte. Wenn er aber oft an einem dritten Orte sich versteckt und da seiner Freunde Reden angehört hätte: So würde seine Eigenliebe, die ihn so dreiste macht, auf ihr Zeugniß zu provociren, gewaltig zu leiden gehabt haben. Mir selbst, der doch in Wahrheit einer seiner besten Freunde gewesen bin, war sein arroganter Geist in die Länge unerträglich, daher entschloß ich mich auch gar nicht mehr mit ihm zu dispútiren. Und wie viele Zeugen könnte ich nicht aufführen, die öfters nicht ohne Unwillen zusahen, wie spöttisch und ungestümm er seinem ehemaligen Lehrer begegnete, wenn dieser nur das Maul aufthate, und ihme mit Bescheidenheit etwas entgegen setzen wolte.

Eine Probe hiervon. Ich muß ihn hierbey, unter viel hundert andern, die ich zu meinem Beweise anführen könnte, wenn es der Mühe werth wäre, nur einer Historie erinneren, die sich auf der so genannten Kühwiese längst der Donau bey Regenspurg zutruge. Der Herr Rothfischer wolte da seine Discipuln einige practische Versuche in der Geometrie nach den Aufgaben des Freyherrn von Wolf machen lassen. Sein Lehrer erinnerte ihn bey einem derselben, wo er nur aus 2. gegebenen Dingen einen Triangel, der drey unterschiedliche Winkel hatte, bestimmen wolte, daß der Handel nicht angienge. Der Hr. Rothfischer, welcher recht haben, und die Sache besser als sein Lehrer verstehen wolte, gerieth darüber im disputiren in solche Hitze, daß er endlich, als sein Philosoph meldete: es wäre dennoch so, mit dem schmutzigen Ausdrucke herausplatzte: ein D... ist es so. Seine Discipuln sahen einander an, und ein vornehmer Beamter des Stifts, welcher auch zugegen war, konnte sich über das ungestümme Wesen dieses jungen Manns nicht genug verwundern. Endlich sahe doch der Herr Rothfischer, daß er unrecht hatte, und stunde ganz beschämt da. Vieleicht würde sein Philosoph weiser gehandelt haben; wenn er gar geschwiegen hätte: indem es doch ein für allemal nicht gut läßt, wenn ein Professor, in Gegenwart seiner Discipuln, in einer Sache, die

er

er andern lehren will, eines Irrthums überwiesen wird. Sonderlich in der Geometrie, wo es nichts abgiebt, worüber man mit Grunde disputiren könnte.

§. 27.

Ich habe im Anfang des vorhergehenden §. gesagt, daß die Ambition eines Theils die Trieb-Feder der Rothfischerischen Begierde zu schreiben gewesen sey. Die andere war die Gewinnsucht und Geldschneiderey. Sein Spiritus privatus oder das werkchen de die Emortuali Domini, war wohl in keiner andern Absicht geschrieben, als daß es ein Vacanz-Geld eintragen solte: Wie er gegen seine beste Freunde, und unter denen auch gegen mich frey gestunde. Wiewohl der Handel wolte nicht gelingen, und die dunkle Aufschrift, der eckelhafte Fürtrag, und des Raspergers zwey hundert Propositionen, die sich zu seiner Abhandlung eben so, wie die Faust auf ein Auge reimet, waren Ursache, daß das Werkchen verliegen bliebe. Der hohe Preiß truge auch vieles dazu bey. Denn es war in der That nicht halb so viel werth, als dafür verlangt wurde. Die Entrepreneurs hatten also, anstatt des gehoften Nutzens, nichts als Schaden. Und dieses hätte dem Herrn Rothfischer bey einem Haar allen Muth benommen, künftighin mehr zu schreiben. Er that auch eine Weile nichts anders, als daß er von den Dissertationen über die beym Ende seines Schul-Jahrs disputiret wurde, etliche hundert Exemplarien mehr drucken liesse, als zum gratis austheilen vonnöthen waren, die er hernach verkaufte; da indessen das Reichs-Stift die Kosten tragen mußte.

Die Am[...] bition i[...] aber ni[...] allein d[...] Grund seiner Schreib[...] sucht son[...] dern au[...] die Geld[...] Begierd[...]

Endlich ergriffe ihn die Schreibsucht wieder bey Gelegenheit der Bertlingischen Schriften vom Jubel-Jahre; wo er, wie wir weiter unten reden werden, den reichsten Schnitt zu machen gedachte.

Man möchte sich fast wundern, warum dieser Mann so gar gewinnsüchtig gewesen sey; da er doch als ein Mönch keinen Mangel an irgend einer Sache hatte, und so gar itzt noch den Uberfluß, welchen er in seinem Closter genossen, so sehr heraus streicht. Seine Bücher, gar wenige ausgenommen, wurden von der Stifts-Cassa bezahlet, und was er um den benöthigten Vorrath in der Experimental Physic ausgelegt hatte, ersetzte man ihm wieder:

Ursache[...] seiner G[...] winnsuch[...]

wie er selbst gestehet. Zudem genosse er jährlich ein zureichendes Recreations-Geld; behielt das, was er aus seinen zuruck behaltenen Dissertations-Exemplarien erlößte, im Sack; und hatte noch dazu Gelegenheit von einem und dem andern seiner weltlichen Schüler eine Vergeltung anzunehmen: wie ihm denn ein gewisser von Adel für seinen Unterricht in der Geometrie 80. fl. bezahlte.

Allein ich werde weiter unten zeigen, daß dieses alles, und noch weit mehr darüber zu seiner wollüstigen Aufführung nicht hinreichend seyn konnte. Gleichwie er sich ein ausserordentlicher Mann zu seyn dünkte, der dem Reichs-Stifte über alle mässen nützlich wäre: so vermeinte er auch, daß er sich etwas mehr als andere zu gut thun därfte; weil in der That Wollust und eine ausschweiffende Hoffart gerne beysammen stehen.

Nebst dem nun, daß er gerne spielte, war er auch auf das reisen gewaltig verpicht; wobey er gemeiniglich wacker aufgehen liesse. Hauptsächlich aber verursachte ihm seine liebs Intrique, die er zu Haindling unglückseliger Weise angesponnen hatte, grosse Ausgaben. Er wolte eine Maitresse für sich allein unterhalten, und überlegte nicht, daß dies eine Sache ist, die oft weltliche Leute von grossen Einkünften ruiniret hat, und also noch vielmehr einen armen Religiosen verderben kan. Daher fieng er auch um eben solche Zeit an Schulden über Schulden zu machen: wie ich in nachfolgendem überzeugend darthun werde.

§. 28.

Kurtze Widerholung des obigen

Hier hat nun der geneigte Leser in kurzem: 1) Was der Herr Rothfischer bey Erlernung der neuen Wissenschaften für Absichten gehabt. 2) Wie weit er es darinnen gebracht, und 3) Was ihn zu scribiliren getrieben habe. Ich schreibe die Wahrheit; das ganze Reichs-Stift, und andere die ihn gekannt haben, werden mir desfalls Zeugniß geben: und man darf versichert seyn, daß ich in 6. Jahren Zeit und Gelegenheit genug gehabt habe, den Herrn Rothfischer im Umgang genau zu prüfen; wie wohl ich die letzte Gattung seiner Debauchen erst vor zwey Jahren in Erfahrung gebracht habe.

§. 29.

Anmerkung über seine niederträchtige Schmeicheley.

Er spricht: §. 14. der Gelehrte, den ihm der Hr. Prälat von St. Jacob der Schotten in Regenspurg zur Unterweisung in der Mathematic vorgeschlagen, hätte nicht läugnen können, daß er von der Evangelischen Kirche zur Catholischen übergetretten sey. Seine Einsicht in alle Gattungen der Gelehrsamkeit, seine leutselige Lebens-Art wären auch zulänglich gewesen, jederman die Gedanken beyzubringen, daß er nicht Catholisch erzogen worden.

Elende und niederträchtige Schmeicheley! womit er seinen itzigen Glaubens-Genossen unverschämter weise nur aufstreuen will. Denn für so einfältig und ignorant kan ich ihn unmöglich ansehen, daß ich glauben solte; ob sey ihm dieses unnütze Geschwätze von Herzen gegangen. Er will sich nur dadurch jenseits beliebt machen, wenn er zu verstehen giebt: daß nicht nur die wahre Weißheit, sondern auch alles was sonst schön und artig ist, nur allein bey ihnen gesucht werden müsse; und daß einer der Catholisch erzogen ist, an und für sich schon ein dummer und grober Kerl seyn müsse.

Vernünftige, wahrhaft gelehrte, und Ehrliebende Protestanten (ich verstehe nicht darunter eine und andere Pöbelhafte dumme Pedanten) denken desfalls ganz anders. Daher mag ich mich auch mit Widerlegung dieses albernen Zeugs nicht viel aufhalten. Genug, daß man in der Catholischen Welt wenigstens eben so viel gelehrte, rechtschaffene und wohlerzogene Leute antrift, als in der Protestantischen, welcher ich indessen ihr Lob gar nicht abzusprechen gedenke. Wo hat denn diese ihre meiste Wissenschaften hergenommen? Wie viel wird ihr wohl übrig bleiben, wenn man alles dasjenige weg nimmt, was sie von der Catholicität in hohen so wohl als schönen Wissenschaften entlehnet hat? Wer hat im XVIten Sæculo zuerst angefangen die Philosophie in eine neue Verfassung zu setzen? hatten wir nicht die Galiläi, die Descartes, Gassendi, Pascals Toricelli, Schotten und Kircher schon zu der Zeit, da man protestantischer Seits kaum einen Gericke zehlte? Und wer weiß nicht, daß das Catholische Frankreich den hohen so wohl als schönen Wissenschaften den Weg zuerst gebahnet habe, und zugleich für eine Lehr-Schule der Politen und leutseligen Lebens-Art fast von ganz Europa gehalten werde? Hat nicht Ludwig der XIV.

durch die Einrichtung der Academie des Sciences die höhern Wissenschaften erst recht befördert, und die Aemulation unter den Europäischen Gelehrten erwecket. Hat nicht die Academie françoise den Sächsischen Gelehrten zum Beyspiele gedienet, auf die Reinigkeit ihrer Sprache bedacht zu seyn? Ich will nichts von den übrigen schönen Wissenschaften und andern Künsten melden, die in Catholischen Ländern eben sowohl, ja vieleicht besser als in Protestantischen blühen.

Es giebt hin und wieder in seiner Charteque solche schöne Ausdrücke mehr, als zum Exempel: Catholische Unartigkeit 2c. ich will sie aber nicht weiter mehr berühren; sondern ihn nur ganz kurz und wohlmeinend warnen, mit dergleichen sottisen künftighin an sich zu halten; sonst dürfte es ihm einst sauer werden: indem es Leuten von seiner Gattung gar nicht zustehet, ganze Nationen, grosse Fürsten, und andere ansehnliche rechtschaffene Männer, die Catholisch erzogen sind, weder directe noch indirecte zu beschimpfen.

Es ist eben dies' zugleich eine Probe, daß er unverständig und ohne Ueberlegung in den Tag hinein schreibt; sonst hätte er diese unartigen Stellen, so gerne er auch dardurch schmeichlen wollen, weggelassen, und bey sich bedacht, daß er selbst Catholisch erzogen ist.

§. 30.

Macht seinen Freund verdächtig da er ihn schmeicheln will.

Doch will er allen Verdacht von dem Gelehrten abwenden, welchem er seine schwache Einsicht in den neuen Wissenschaften zu dancken hat, indem er §. cit. spricht: daß er von ihm kein Ketzer Gift gesogen hätte: indem ihm dieser gelehrte einen weitläuftigen Brief geschrieben, und sich darinnen nur gar zu Catholisch erwiesen hätte. Allein das ist eine protestatio facto contraria. Denn gleich hernach sagt er: er habe seine itzige verbesserte Denkungs-Art diesem Gelehrten zu danken. Und §. 69. setzt er den unverschämten Satz ganz ungescheut und impertinent dahin: daß das Pabstthum mit einer gesunden Denkungs-Art, die er für die Seinige hält, nicht bestehen könnte; folglich müßte ihm sein Lehrer, der doch selbst eifrig Catholisch ist, eine Denkungs-Art beygebracht haben, die mit dem Pabstthum nicht bestehen kan. §. 14. S. 353. sagt er gar, dieser Gelehrte hätte ihn geschickt gemacht,

seinen Platz hinwider in der Protestantischen Kirche zu ersetzen. Unglückseliger! siehet nicht jederman: daß diese Widersprüche bloß dahin abzielen, seinen besten Freund bey der catholischen Welt in Verdacht zu setzen; da er ihn zugleich schmeichlen will?

In der That haben auch viele catholische wackere Männer, die diesen Freund nicht recht kennen, darüber gestutzet. Indessen tröstet ihn sein reines Gewissen, und die Standhaftigkeit, und Gottsfurcht des Herrn P. Frobenius so wohl, als anderer rechtschaffenen Männer, die von diesem Gelehrten in der Mathematic unterrichtet worden, beweisen hinlänglich, daß die Mathematische Denkungs-Art mit der catholischen Religion, gar wohl, ja weit besser, als mit allen übrigen bestehen könne.

Die Römische Kirche hat sich wahrhaftig vor diesen Wissenschaften eben so wenig zu fürchten, als für der Aristotelischen Philosophie. Gleichwie aber auch diese auf Mißbräuche übertrieben werden kann, so muß man sich bey jenen nicht wundern, wenn sie in den Händen unartiger Leute schädlich werden. Deswegen aber hören sie nicht auf, in ihrem wahren und rechten Gebrauch schön und nützlich zu seyn.

Wie viel hundert Mönche sind nicht durchgegangen, und wie viele Echappiren noch heut zu Tage, die von der Mathematic und den neuen Wissenschaften ihr Lebtage nichts gesehen haben? hingegen bin ich vollkommen versichert, daß man seit 100. Jahren her kaum 3. Exempel von entlauffenen Mönchen zehlen wird, die sich rühmen könnten, etwas darinnen gethan zu haben; da doch eben diese Wissenschaften besonders in den französischen, und italiänischen Clöstern stark floriren.

§. 31.

Nachricht von seinem Lehrmeister in der Mathematic.

Zu Ende des 14. §. der Nachrichten versichert Hr. Rothfischer: Daß er sich mit keinem Worte wider die Dankbarkeit, die er seinem Freunde schuldig wäre, vergehen würde; ob er schon vieles wegen der Gleichheit ihrer Umstände zurück geben könnte. Was das erste belanget, so wird diesem Freunde an seiner Dankbarkeit wenig gelegen seyn, da er sie ohne das schon schlecht beobachtet hat: indem er ihn nicht allein um 100. fl zu bringen getrachtet hat; sondern auch itzt noch mit seinen Schmäh-Schrif-

ten muthwillig in Verdacht setzet. Was aber die Gleichheit der Umstände betrift, da geben sie ihm, mein Hr. Rothfischer! immer zurücke, was sie wollen. Er wird es gar wenig zu achten, noch vielweniger sich für ihnen zu fürchten haben.

Damit man aber doch sehe, was sie ihm eigentlich zurück geben können, und wie weit ihrer beyden Umstände mit einander eine Aehnlichkeit haben: So muß ich von ihm eine kurze Nachricht mittheilen.

Derselbe legt sich auf die Mathematic.

Er bekam nemlich, da er schon seine Studien absolviret hatte, in seiner Einsamkeit auf dem Lande die Wolfischen Lateinischen Anfangs-Gründe der Mathematic zur Hand. Er setzte sich darüber, und brachte 2. Jahre damit zu; kam aber in dieser Zeit durch seinen unermüdeten Fleiß, und durch eigenes scharfes Nachdenken, besonders in Analysi und in der höheren Geometrie so weit: daß er sich mit verschiedenen berühmten Mathematicis zu Paris in Correspondenz einlassen, und viele der schweresten Aufgaben resolviren konnte.

Hernach auf die wolfische Philosophie.

Wie nun seine Denkungs-Kraft dardurch merklich verbessert und geschärfet worden war: so nahm er auch die Wolfische Philosophie für sich, die ihn überzeugte: daß man auch in andern Wissenschaften ausser der Mathematic ordentlich denken könne, und müsse.

Fängt an der Religion nachzusinnen.

Er richtete demnach sein Augenmerk zu erst auf den wichtigsten Gegenstand aller menschlichen Erkänntniß, das ist: auf die Religion; legte alle Vorurtheile ab, und war entschlossen, unter allen einander widersprechenden christlichen Religionen die jenige zu erwählen, bey welcher die Merkmale und Kennzeichen der Wahrheit am deutlichsten anzutreffen wären, auf die ihn die scharfe Ordnung seiner Schlüsse leiten wurde.

Prüft solche genau.

Er nahm daher die Kirchen-Geschichte zur Hand, und nach dem er ein ganzes Jahr mit der schärffsten Prüfung zugebracht hatte, und nunmehr vollkommen bey sich überzeuget war; daß unter allen christlichen Religionen, die gewesen sind, itzt sind, und noch in Zukunfft seyn werden, die Römisch-Catholische die einzige wahre und ächte sey, als welche allzeit gewesen ist, itzt noch

ist, und in Zukunft seyn wird; so entschloß er sich ohne weitern Anstand dieselbe zu erwählen.

Und ent schliesset sich die Catholi- lische Rel gion an- zunehme und geh darauf ins Closte

Er legte daher sein Glaubens-Bekänntniß mit Freuden ab, und gieng kurz darauf in ein Benedictiner-Closter, legte den geistlichen Habit an, und bliebe fast ein ganzes Jahr im Noviciat. Welche kurze Zeit hindurch er an der stillen Einsamkeit, die er allzeit geliebt hatte, und an den Clösterlichen Bußübungen, die der fleischlich gesinnte Rothfischer Lappalien nennt, §. 8. der Nach. mehr Vergnügen genosse, als er seine ganze Lebenszeit vorher empfunden hatte.

Geht ab wiederum heraus

GOtt hatte ihn aber zu andern Sachen bestimmt. Daher war sein kränklicher Zustand Ursache, daß er kurz vor der Profession, die er hätte ablegen sollen, den Benedictiner Habit gegen die weltlichen Kleider vertauschte, und seinen Weg nach Augspurg nahm. Weil sich aber da niemand seiner als eines Fremdlings sonderlich annehmen wolte, seine wenige überbliebene Baarschaften auch gar bald zusammen gegangen waren: so sahe er sich gezwungen, in einem ohnweit davon entlegenen Benedictiner Closter seinen Unterhalt mit dem zu suchen, daß er etlichen Religiosen eine kurze Unterweisung in der Mathematic gab: wobey er immer verborgen bleiben, und vor einen gebohrnen Catholicken angesehen seyn wolte.

Will nac Wien ge hen bleib aber zu Regen- spurg.

Endlich faßte er den Entschluß sein Glück in Wien zu versuchen, als er aber auf der Donau bey Regenspurg vorbey schifte, und den Herrn Prälaten der Schotten daselbst, an den er ein Recommendations-Schreiben mit brachte, aufwartete: so hatten des Herrn Abts Hochwürden die besondere Gnade vor ihn; daß sie ihn, weil eben noch die Kriegs-Troublen währten, und also nicht sicher durch Bayrn zu reisen war, indessen bey sich behielten, und mit Tisch und Zimmer versorgten. Er bliebe da fast anderthalb Jahre, welche er meistens mit mechanisiren und Physical Versuchen zubrachte. Daher kam es auch, daß verschiedene Leute auf die Gedanken fielen, als ob derselbe nichts anders als feilen und drehen gelernt hätte.

Wird Se cretair z St. Em meram/

Eben da wurde er mit dem Hrn. Rothfischer bekannt, und bald darauf durch Recommendation des Hrn. P. Frobenius, wozu jener das seinige gleichwol auch mit beytruge, zum Secre-

tarie

und her- nach Hof-rath. taire des Stifts aufgenommen; drey Jahr hernach aber zum Regenspurgischen Hof-Rath gnädigst ernannt. Und das ist eben derjenige, dessen er §. 123. seiner Nachrichten und S. 317. seines Anhangs von den Catholischen Schulen, gedenket.

Es findet sich eine schlechte Gleichheit zwischen seinen und des Herrn Rothfischers Umständen.

Wo ist nun mein Herr Professor Rothfischer die Gleichheit ihrer Umstände mit den Umständen ihres Lehrmeisters in der Mathematic? Was können sie ihm nun zurücke geben? Man stelle zwischen beyden eine Paralelle an: so wird ein jeder bekennen müssen, daß der Herr Professor besser gethan, wenn er gar davon geschwiegen hätte.

Ursache warum diese Nachricht angeführt worden.

Es haben in der That verschiedene, sonst vernünftige Catholicken, aus diesen wenigen Zeilen der Rothfischerischen Nachrichten Anlaß genommen, auf seinen Freund den unbilligen Verdacht zu werfen, als ob er vor seiner Religions-Aenderung eben solche schlimme Händel wie der Herr Rothfischer angefangen hätte. Ich habe dahero um dieses seines Freundes Ehre zu retten, und den ungegründeten Verdacht von ihm abzuwenden, eine kurze Nachricht von ihm ertheilen müssen, die sonst wohl unterblieben seyn würde: Weil doch dem Publico wenig daran gelegen ist, dergleichen Privat-Historien zu wissen.

§. 33.

Des Herrn Weihbischofs Urtheil von den Rothfischerischen Thesibus.

Von dieser Geschichte schreite ich wieder zu der Rothfischerischen, an welcher dem Publico eben so wenig gelegen gewesen wäre, als an jener, und die nur denen gefallen kann, die nach dem Triebe der verderbten Natur ihr Vergnügen darinnen finden, wenn sie sehen, daß andere ehrliche Leute gelästert werden. Der Herr Rothfischer erzehlet §. 18. seiner Nachrichten, daß er seine Theses unter dem Titel: Meditationes Theticæ, Logicæ, Ontologicæ, & Cosmologicæ, dem Herrn Weihbischoffen auf einem Lust-Schlosse zur Prüfung hätte vorlegen müssen, der ihm denn, nachdem er solche die Nacht vorher mit flüchtigem Auge durchgangen, folgenden Tag das Zeugniß über der Tafel gegeben hätte: Daß er darinn nichts neues, sondern nur alte Meynungen in einem neuen Ausdrucke gefunden hätte: Worinn ihm Rothfischer gern recht gegeben; obschon der Herr Weihbischof von dieser Sache wie der Blinde von der Farbe geurtheilet hätte. Der

Der Herr Professor redet hier unvernünftig. Hat der Herr Weihbischof, den dieser Mann so höhnisch durchläßt, wohl anders urtheilen können, als daß die Wolfische Philosophie, wenigstens die Logic und Metaphysic, davon seine Theses ein unförmlicher Extract waren, nichts anders als alte Meynungen in einem neuen Ausdrucke wären? Der Freyherr von Wolf behauptet es selbst nicht anders. Und wenn man den Gebrauch des Satzes vom zureichenden Grunde, die Methode und die neuen Ausdrücke mit den Sätzen die dieser furtrefliche Philosoph abhandelt, verknüpft: So kommt allemal nichts anders heraus, als alte Meinungen in einem neuen Aufbutze. In seiner Metaphysic werden eben die Sätze von GOtt, von der Seele, der Welt und allen Dingen überhaupt fest gesetzet, die man bey den ältesten nicht allein Christlichen, sondern auch theils Heidnischen Weltweisen findet; nur werden sie in einer andern Ordnung und guten theils mit neuen Ausdrücken und Erklärungen vorgetragen, und dabey ziemlich deutliche Gründe gewähret, den Deismum, Idealismum und die Freygeisterey zu bestreiten. wird vertheidiget.

Die Sache im Grunde betrachtet, würde sich wohl der Freyherr von Wolf beleidiget finden, wenn man sagte: Daß er in der Metaphysic neue Meinungen oder Sätze auf die Bahn gebracht hätte. Mithin hat der Herr Weihbischof gar nicht wie der Blinde von der Farbe, sondern wahrhaft und adæquate geurtheilet, wenn er gesagt hat: des Herrn Rothfischers Metaphysische Sätze wären nur alte Meinungen in neuen Ausdrücken. Der Herr Professor handelt auch in der That zimlich undankbar: wenn er itzt den Herrn Weihbischof, der ihn über der Tafel gegen der andern Commensalen einwürfe, auf welche jener nicht bündig genug antworten konnte, vertheidigte, einer blinden Beurtheilungs-Kraft beschuldiget.

§. 34.

Hingegen läßt er § 22. seiner Nachr. den Jesuiten und andern Klöstern die Ehre; daß sie die neue Physic eingeführt hätten, doch sagt er: der alte Schulschlendrian wäre mit beybehalten worden. Ich stelle es indessen der Erörterung scharf sehender Geister anheim: wer weiser, oder wenigstens klüger gehandlet habe; die Jesuiten und andere Orden, daß sie neben den neuen Studiis den Kurzer Discurs von der alten und neuen Philosophie.

so genannten Schulschlendrian beybehalten haben; oder der Herr Rothfischer, daß er die alte Schulweißheit gar bey seits setzen, und so zu sagen, unkluger Weise das Kind mit den Bade verschütten wolte.

Es ist ein für allemal eine richtige Sache: daß man in der Theologie, wie sie nunmehr schon seit mehr denn 500. Jahren in Schulen abgehandlet worden, ohne die Bisher übliche scholastische Philosophie nicht fortkommen könne; man wolte denn die Gottsgelehrtheit auf einen ganz andern Fuß setzen, und die Werke der grösten Gottsgelehrten, dergleichen S. Thomas Aquinas, Scotus, Suarez, und andere unzehliche mehr sind, zur ewigen Finsterniß verdammen: weil doch solche ohne Beyhülfe der scholastischen Philosophie ohnmöglich verstanden werden können. Ob aber dergleichen unternehmen dienlich und rathsam sey? gesetzt auch es wäre thunlich, lasse ich Leute von tiefferer Einsicht, als die meinige ist, beurtheilen. So viel aber weis ich gantz gewiß, daß der gute junge Herr Rothfischer, wenn er auch catholisch geblieben wäre, der Mann bey weitem nicht gewesen seyn würde, der in diesem Stücke einen reformatorem universalem hätte abgeben, und dem ganzen Schulwesen in seinem Vaterlande auf einmal den Garaus machen können; ob ihn gleich seine hohe Einbildung auf dergleichen lächerliche Gedanken möchten verleitet haben. Daher war auch seines ehemaligen Lehrmeisters verständiger Rath, daß er Bescheidenheit gebrauchen und die alte scholastische Philosophie neben der neuen beybehalten, oder wenigstens jene in bessere Ordnung bringen, und mit den gewöhnlichen Worten deutlicher Begriffe verknüpfen mithin alle notiones deceptrices vermeiden solte.

Ich habe es aber schon gesagt, und sage es noch einmahl: der Herr Rothfischer, er mag nun immer ein Professor der Welt-Weißheit zu Helmstädt seyn, war solcher Arbeit nicht gewachsen, und er betrügt sich auch, wenn er §. 25. glaubt, dieses Ziel bey Tractirung seiner Theologie erreicht zu haben. Denn diese war bey ihm eben so wohl eine pure wolfische Metaphysic, als die speculative Theologie bey den Schul-Theologen eine scholastische Metaphysic seinem Vorgeben nach seyn soll.

Daher hätte er zwar neben der scholastischen Philosophie auch die wolfische jedoch nur für sich und seine Discipuln abhandlen

können. Es war aber weder vernünftig noch klug, so viel lärmen daraus zu machen, öffentliche Theses anzuschlagen, den Anhängern der scholastischen Philosophie mit spöttischem und verächtlichem Gelächter zu begegnen; immer mit Pedanten und Schulfüchsen um sich zu werfen, und was dergleichen Unbescheidenheiten mehr waren; woraus nichts anders erfolgen konnte, als daß die Anhänger der neuen Philosophie nicht nur sich selbst; sondern auch ihre Waaren überaus verhaßt machten.

Es gehört wahrhaftig eine besondere Klugheit, und Bescheidenheit dazu, wenn eine Privat-Person eine ganz neue Lehr-Verfassung einführen will, besonders da, wo sie von geist- und weltlichen Oberherrschaften nicht authorisiret wird. Aber leider! wissen diejenigen, die in der Philosophie oft noch so viel von der Klugheit daher schätzen können, die Regeln derselben bey mancher Gelegenheit am allerwenigsten zu beobachten. Ich gebe daher dem Herrn Rothfischer gar gerne recht, wenn er §. 22. seiner Nachr. schreibt, daß es ihm einigemal an Klugheit gebrochen hätte; nur muß ich dazu setzen: daß es ihm nicht nur zuweilen, sondern fast allezeit daran fehlte.

§. 35.

Indessen aber beklagte sich der Herr Rothfischer allzeit über die schlechte Belohnung seiner Arbeit, und er konnte ohne Unwillen nicht sehen, daß andern ihre Aemter mehr eintrugen als ihm das seinige. Und das ist eben das Lied, welches alle Pedanten anstimmen. Man kan diesen Leuten nicht genug geben: sie halten ihr Zeug, so albern es auch immer ist, dem gemeinen Wesen für unentbehrlich: Und wenn sie etwa mit Sachen, die man lang vorher bey andern gefunden hat, ein paar Alphabete Papier überschmieren, und damit die unnütze Bücher-Last vermehren: so dünken sie sich schon Weltbewunderungs-würdige Thaten gethan zu haben, und da sollen schon von allen Seiten reiche Geschenke auf sie zuregnen. beklagt sich über schlechte Belohnung

Es scheinet in der That, als ob sich diese Herren fest einbildeten; daß der Wohlstand des Staats auf ihren Schultern ruhe, und ihre an sich unnöthige Dienste die Augen der ganzen Welt auf sich ziehen, und den unsterblichen Ruhm ihres Nahmens durch alle

bewohnte Gegenden ausbreiten solten. Daher man solchen Leuten, wenn sie so gar hoch von ihren Verdiensten sprechen, billig auf eben die Art begegnen solte, wie Clitandre dem pedanten Trissotin beym Moliere:

Que font ils pour l'Etat ces habiles heros.
Qu'est ce que leurs Ecrits luy rendent de service,
Pour accuser la Cour d'une horrible injustice,
Et se plaindre en tous Lieux, que sur leurs doctes noms
Elle manque à verser la faveur de ses dons.
Leur Savoir a l'Eglise est beaucoup necessaire;
Et des Livres, qu'ils font, la Cour a bien affaire.
Il semble a ces gredins, dans leur petit cerveau,
Que pour étre imprimés & reliez en veau,
Les voila dans l'Etat d'importantes personnes,
Qu'avec leur plume ils font le destin des couronnes,
Qu'au moindre petit bruit de leurs productions
Ils doivent voir ches Eux voler les pensions.
Que sur Eux l'univers a la vuë attachée,
Que par tout de leur nom la gloire est épanchée
Et qu'en science ils sont des prodiges fameux
Pour Savoir ce qu'ont dit d'autres avant Eux
Et quelques vieux fatras qui trainent dans les livres.
Gens qui de leur Savoir paroissent toujours yvres.
Riches pour tout merite en babil importun
Inhabiles à tout, vuides de sens commun
Et pleins dun ridicule & d'une Impertinence
A decrier par tout l'Esprit & la science.

§. 36.

Kurtze Recension seines Werckchen vom Sterbetag des Herrn.

Unter solchen raren Werken, die mit vielen Worten wenig oder doch nur so viel sagen, als man mit wenigern sagen könte, ist des Herrn Rothfischers opusculum anonymum de Die Domini emortuali, das er wider den Herrn Drümmel schriebe. Er war damals noch nicht so dreiste, daß er seinen Namen dem Werkchen

chen vorsetzte. Und wolte GOtt! er wäre bey diesem heilsamen Mißtrauen in sich selbst so lange geblieben, biß er mehr Geschicklichkeit erlangt hätte, die Methode, die er darinn gebraucht, in Theologischen Lehren anzuwenden.

Er wolte darinn einen Satz ganz mathemathisch beweisen, den, ausser etlichen wenigen Klüglingen, die ganze Christliche Welt seit 1700. Jahren her beständig geglaubt hat; das ist: Daß Christus an einem Freytage gestorben sey. Und damit die Lehrart in ihrer völligen Stärke beybehalten würde, so demonstrirte der Herr Rothfischer Wahrheiten, die kein vernünftiger Mensch in Zweifel ziehet, wenn man sie auch nicht beweiset. Hingegen aber, um sich dieser unnöthigen Mühe und Arbeit halber in andere Wege etwas zu gute zu thun, wendete er desto wenigere Schärfe an, solche Sätze hinlänglich zu erweisen, die wirklich unter viel tausend Menschen streitig sind. Drum ist er auch itzt klüger geworden, und sagt selber §. 26. seiner Nachrichten, daß er nur damals geglaubt, er habe einen neuen Grad der Schärfe darinn erreicht. Er glaubt es aber itzt nicht mehr. Er kannte also damals die Schärfe der Mathematischen Lehr-Art noch nicht recht. Ich versichere aber, daß sie der Herr Professor heut zu Tage eben so wenig kennet, als er sie damals gekannt hat.

Der Fürtrag dieses Werkes, fängt zimlich hoch an: und das ganze Gebäude ruhet auf den beyden Grundsätzen der wolfischen Methaphysic: des Wiederspruchs nemlich und des zureichenden Grundes, wie schon damals ein gewisser protestantischer Zeitungs-Schreiber angemerkt hat.

Indessen hat er doch die Unbetrüglichkeit der Römischen Kirche auf eine solche Art darinnen erwiesen, daß es ihm in Wahrheit sehr sauer fallen dürfte; wenn er dem Gegentheile dieser Sätze auch nur eine gar schwache Farbe der Wahrscheinlichkeit anstreichen wolte. Daher kam es auch, daß ein gewisser grosser Gelehrte dessen Brief er §. cit. anführet, und der die Mathematische Lehr-Art ganz besonders schätzet, auch in verschiedenen schönen Werken mit allgemeinem Beyfall angebracht hat, dieses Opusculum Anonymum seiner Approbation würdigte, um den Verfasser desselben dadurch aufzumuntern, sich in dieser Lehrart immer vollkommener zu machen.

Andere aber hatten so vortheilhafte Meinungen nicht davon. Daher bliebe das gute Werkchen liegen. Man hat noch 600. Exemplarien davon hier zu Lande beysammen, die man gerne das Stück um 8. Kr. verkaufte. Es will aber niemand 5. Kr. dafür geben. Und ich glaube, daß die Besitzer derselben endlich frohe wären; wenn sie etwas höher als Maculatur-Bogen in den Käße-Krämer Läden angebracht werden könnten. Ausser man resolvirte sich in protestantischen Gegenden dem Verfasser zu gefallen, solche zusammen zu kaufen. Wodurch der Herr Professor Rothfischer einen obschon gar kleinen Theil seiner hiesigen Schulden abführen könnte.

Es sind nicht alle Briefe, die in seinen Nachrichten stehen von grossen Gelehrten

Hier muß ich nur mit wenigem erinnern, daß von den Briefen, die der Herr Rothfischer anziehet, die wenigsten von dem wahrhaft grossen Gelehrten, davon ich hieroben Meldung gethan habe, geschrieben sind; sonst wären sie in der That anders ausgefallen. Dieser konnte von der Sache mit genugsamer Einsicht urtheilen: wie er denn auch wirklich in den §. 29. & 30. angeführten Schreiben dem Herrn Rothfischer die schönsten, vernünftigsten, und christlichsten Ermahnungen gab: ihn dabey zur Gedult und Behutsamkeit ermahnte, und dieses besonders anrecommendirte, daß er nicht so gar frühzeitig suchen solte, sich einen Nahmen in der Welt zu machen.

Ich kenne die Schreiben, und habe sie bey Herrn Rothfischer selbst gelesen. Es sind in allen nicht mehr als drey, davon die zwey leztern, so in den citirten §. §. enthalten sind, an den Hrn. Rothfischer, und der erste, der beym 26. §. angeführet wird, an einen dritten geschrieben war. Wolte GOtt! der Herr Professor Rothfischer hätte den Ermahnungen dieses fürtreflichen Manns gefolget: so wäre er ganz gewiß nicht in so mißliche Umstände gefallen.

Sondern die meisten von angelehrten Anfängern, und solchen Leuten die

Was die übrigen Schreiben anbetrift, deren er eine grosse Menge in seiner Nachricht beydrucken lassen: so sind dieselben von Leuten geschrieben worden, davon viele den Herrn Rothfischer nicht kannten, sondern ihn nur aus seinen kleinen Schriften auf gutes Credit beurtheilten. Viele waren von gleichem Schlag, wie er, denen alles gefällt, was neu ist, ohne einen gründlichen Begrif davon zu haben. Einige waren blosse Studenten, Lehrlinge,

oder

oder Verwalter auf dem Lande, die nicht einmal das Latein verstunden. Andere ob sie schon sehr zierlich schrieben, waren Philologi, Leute, die nur auf die schönen Wissenschaften sehen, um die Hohe aber sich nicht bekümmern; die zwar ungemein belesen sind; hingegen aber die Begriffe, welche ihnen die Lecture gewähret hat, in keine Ordnung und Zusammenhang zu bringen wissen. Diese aber sind ja keine competente Kunstrichter in hohen Wisenschaften. den Herrn Rothfischer nicht kanuten.

Die meisten Briefe hat er mir theils sehen lassen, theils sonst davon erzehlet. Daher kan ich von der Sache mit Bestand der Wahrheit reden. Diejenigen, welche sich hierunter getroffen finden, müssen es mir verzeihen; wenn sie anders vernünftig und als gute Catholische Christen handlen wollen, welche nicht zugeben werden, daß ihre Zeugnisse einem Manne zu statten kommen solten, der sich derselben zu keinem andern Ende gebrauchet, als die Catholische Kirche und ihre Glieder auf die empfindlichste Art zu lästern. Wenn sie den Herrn Rothfischer recht gekannt oder vorher gesehen hätten, was sich noch mit ihm zutragen würde: So hätten sie ganz gewiß ihre Ausdrücke behutsamer eingerichtet, und bedacht: Daß ein Windmacher alles herbey zeucht, was ihm nur ein wenig Vortheil und Ehre bringen kan: Es mag nun andern, auch so gar seinen besten Freunden schädlich seyn oder nicht.

§. 37.

Sie aber, mein Herr Professor, hätten ihre Freunde besser menagiren und die Schreiben, welche ihnen bey vernünftigen keinen grossen Vortheil bringen können, weglassen sollen; weil auch andere (ausser mir) viele darunter gekannt haben, woraus diesen nicht wenig Ungelegenheit zugegangen ist. Ich eile aber wieder zu der Historie.

§. 38.

Weil nun der Herr Professor Rothfischer sahe, daß seine Obern nicht wohl mit seiner Art, die Theologie zu lehren, zufrieden waren, und an statt der Belohnungen mit Ausputzern hervorrükten; so nahm er sich kräftig für, die Theologie zu abandonniren und hingegen auf die Rechtsgelahrtheit seine Bemühungen zu wenden. Er gieng daher in die Abtey, und begehrte seines Will durchaus die Theologie verlassen, welches sein Oberer nicht gestatten will.

Amtes

Amtes entlassen zu werden. Hielte auch zugleich um die Erlaubniß an ein Collegium Juris naturæ & Institutionum Imperialium hören zu dörfen, es wurde ihm aber abgeschlagen, und nebenbey aufgetragen, die Theologie fort zu lehren.

Und daher seine Hartnäckigkeit sehr ungnädig nimmt

Er gienge darüber in seinen Aeusserungen gegen den Obern zu weit, und declarirte ihm offenherzig: Daß er sich seinen Verfügungen *circa modum tradendi Theologiam* keines wegs fügen noch sein Judicium abnegiren könte, sondern lieber ein für allemal kein Professor mehr seyn wolte. Und eben diese Unbescheidenheit, oder besser zu sagen, Hartnäckigkeit brachte seinen Fürsten in Harnisch, so daß er ihm die Abtey-Thüre selbst aufmachte, und ihn hinaus gehen hiesse, mit der Bedrohung: Daß er schon Mittel finden würde, des Herrn Professors Kopf unter den Gehorsam zu bringen.

Was es sey: sein Urtheil verlaugnen.

Vieleicht möchte einem wunderlich vorkommen, daß man in Clöstern die Leute anhalten wolle, ihr Judicium zu abnegiren. Wenn man aber begreift, was dieses sagen will: so wird die Verwunderung bald aufhören. Man verlangt dadurch gar nicht: Daß ein Mönch der gesunden Vernunft absagen solle, wie itzo der Herr Professor Rothfischer wider bessers Wissen und Gewissen vorgiebt; sondern man will dadurch nur so viel sagen, daß sich ein Religios in Einrichtung seiner Handlungen nicht nach seinem eigenen Gutdünken, sondern nach dem Urtheile und Befehle seiner Obern richten solle, in so weit solche Handlungen an sich selbst erlaubt sind.

Nun müßte derjenige überaus einfältig, oder recht unverschämt seyn, welcher behaupten wolte: Daß diese oder jene Art eines Fürtrags den göttlichen Gesetzen und natürlichen Pflichten darum zuwiderliefe, weil derselbe seiner Meinung nach besser eingerichtet seyn könnte; wenn nur die Sätze, die darinnen vorkommen, zu lehren erlaubt sind. Das wolte aber dem Herrn Rothfischer nicht in den Kopf gehen, der sich aus einem Vorurtheile allemal einbildete, wider die natürliche Pflichten zu handlen, wenn er sich in der Art und Weise, richtige Wahrheiten seinen Schülern vorzutragen, nach der Vorschrift seines Obern richtete.

Indessen

Indessen nahm er doch das Theologische Lehramt wieder an. Und es mag wohl seyn: daß er dadurch den Vorwurf, den ihm einige gemacht hatten, zernichten wolte, als wäre er von seinem Lehramte wegen gewisser Verbrechen abgesetzt worden; zu mir und andern seinen vertrauten Freunden aber sagte er ganz offenherzig, daß er solches nicht angenommen haben würde, wenn es ihm nicht den Vortheil brächte, vom Chor eximiret zu seyn, der ihm immer unerträglicher wurde.

Nimmt endlich das Theologische Lehramt wider an.

§. 39.

Bey dieser Gelegenheit schafte ihm sein Fürstliches Oberhaupt des Freyherrn von Wolf Elementa juris naturæ an. Weil er dieses Jahr über den Tractat de Jure & Justitia lesen mußte. In der That liessen es dieselbe an keinem Bücher-Vorrathe ermanglen, wodurch der Herr Rothfischer geschickt gemacht würde, in den neuen Wissenschaften etwas rechtschaffenes zu thun. Er handelt demnach undankbar, wenn er sich beklagt: man hätte ihn allzuviel eingeschränkt, und seiner Wissens-Begierde nicht Gelegenheit genug verstattet, sich zu ersättigen. Woher ist er denn ein solcher Polyhistor worden, daß er fast von allem etwas sagen kann? und was hat ihn qualificirt gemacht, so geschwinde nach seinem Austritt einen Lehrer der Weltweißheit in Helmstädt abgeben zu können.

Bekommt deswegen des Freyherrn von Wolf Elementa juris naturæ.

Ich sage es noch einmal, seine Obern liessen es an Büchern nicht erwinden. Nur foderten sie von ihm Bescheidenheit, einen guten und wahren Gebrauch alles dessen, was man ihm in Uberfluß angedeyhen liesse, und nur ein wenig guten Willen; wozu sich aber unser junge Herr Rothfischer auf keine Weise bequemen konnte. Er wolte vor der Zeit hoch fliegen, so sehr es ihm auch seine wahre Freunde wiederriethen. Der Baum solte auf einen Hieb umfallen, und was man kaum mit Bescheidenheit und kluger Conduite in vielen Jahren thun kan, das solte bey ihm auf einmahl und mit Gewalt gethan werden.

Seine Obern lassen es an nichts erwinden.

Die Obern waren anfänglich gar wohl zu frieden, daß sich der Herr Rothfischer befliisse, in Wissenschaften etwas ausserordentliches zu thun. Wie sie aber sahen, daß es ihm an dem wahren Endzwecke fehlte, und seine Absichten immer ausschweifender wur-

Und sehen gar gerne, daß der Herr Rothfischer in

Wissenschaften etwas rechts thun solte. Wollen aber seinen Ausschweifungen Einhalt erzeigen. Womit aber derselbe nicht wohl zu frieden ist.

den: so dachten sie, es wäre nunmehr zeit den Zaum zu gebrauchen, weil sie voraus sahen, daß des Herrn Professors eigensinnige Aufführung und Brusquerien viele Weitläuftigkeiten nach sich ziehen, und dem Fürstl. Reichs-Stifte so wohl als ihm selbst manche Verdrüßlichkeiten verursachen würden.

Diesen vernünftigen Einhalt nun sahe der Herr Professor für eine Verfolgung an, und ich gestehe: daß ich anfänglich selbst in den Gedanken stunde, als ob man mit ihm allzuhart verführe. Ich kannte seine schöne Talenten, und wiewohl ich wuste, daß er erst den Frühling der Welt-Weißheit erreicht hatte: so hofte ich doch einst einen gottsfürchtigen Mann und grossen Gelehrten an ihm zu sehen. Daher hielt ich seiner Obern verfahren für so viel Hindernisse, die ihn von einem so erhabenen Ziele entfernten. Allein wie weit fehlen wir nicht in unsern urtheilen? Der Ausgang hat vollkommen bewiesen, daß seine Obern weiser gehandelt haben, als ich mir damals einbilden konnte: da ich so gar meinen Kopf gegen alle diejenigen in die Wette gesetzt haben würde, die ihn damals nur eines einzigen aus jenen Streichen fähig gehalten hätten, die ich weiter unten nicht ohne Wehmuth erzehlen werde.

Die Erfahrung hat mich endlich gelehret, daß ihn seine Obern besser gekannt haben, als ich, und dennoch wäre zu wünschen, daß sie damals, als ich aus meinem Irrthum gezogen wurde, und ihnen solches mit erstaunen andeutete, nicht gar so vortheilhafte Meinungen von ihm gehabt hätten: vieleicht wäre er auf diese Stunde noch ein Emmeramer. Wie aber, und in welcher Qualität? wird sich weiter unten aufklären.

§. 40.

Schreibt seine Disfertation de potestate circa sacra.

Indessen gab ihm das wolfische Natur-Recht Anlaß seinen Tractat de potestate circa sacra zu schreiben. Er redet davon in seinen Nachrichten vom 39. bis 44. §. und erzehlet weitläuftig, wie sie so wohl bey Sr. Eminenz dem Herrn Cardinal Quirini als andern Gelehrten Beyfall gefunden habe. Ich räume ihm auch willig ein, daß diese das beste Stück unter seinen Schriften ist. Sie wurde noch im catholischen Geiste geschrieben, und ob gleich nicht alles darinn mit Mathematischer Schärfe erwiesen worden (die man auch in des Freyherrn von Wolf Elementis

juris

juris naturæ wieder findet, noch in andern Wissenschaften, ausser der Mathematic, finden wird, §. 18.) so herschet doch eine sehr gute Ordnung und so viele Stärke in den Beweisen, daß man ihn sicher auffodern darf, etwas entgegen zu schreiben, das dieser Ordnung und Schärfe auch nur von weiten gleichen könnte.

Ich rathe ihm aber als ein guter Freund, wenn er künftighin, wie er redet, Evangelisch schreiben will, die Mathematische Lehrart beyseits zusetzen. Indem ich gut davor bin, daß ihm die protestantischen Gottsgelehrten um solche Arbeit wenig Dank weissen werden. Wenn er aber doch je damit herfürrücken will: so kann ich das gelehrte Publicum versichern; daß er Leute unter uns antreffen wird, die gar nicht viel Mühe brauchen, ihn zu rechte zu weisen.

So scharf aber der Herr Rothfischer damals glaubte seine Sätze erwiesen zu haben, so schreibt er doch itzt §. 41. seiner Nach. es sey ihm bey seiner Dissertation: de poteſtate circa ſacra, ein Zweifels-Knote übrig geblieben, und zwar in Ansehung eines falschen Schlusses, den er ganz sorgfältig unter die Mathematische Methode zu verstecken gesucht hätte. Warum aber nennt er diesen Zweifels-Knoten und falschen Schluß nicht? das doch ganz gewiß mit 2. Zeilen hätte geschehen können, an statt eine ganze Seite mit dem einfältigen Geschwätze zu beschmieren: wie er darüber von Hertzen erschrocken wäre, und befürchtet hätte, es möchte ihn ein Protestant entdecken. Allein ich will ihm Zeit lassen, auf diesen Zweifels-Knoten und falschen Schluß zu studiren. Es wird auch in der That Zeit dazu erfodert. Denn ich bin vollkommen persuadirt, daß er auf diese Stunde in seiner Piece noch keinen gefunden hat. Wenn er mir alsdenn den Zweifels-Knoten sagen will. So gebe ich ihm hier mein Wort: daß ihn jemand unter uns ganz gewiß und geschwinde auflösen werde.

Er giebt vor einen falschen Schluß darinnen verstecket zu haben.

§. 41.

Allein mein Herr Professor Rothfischer! haben sie dieses in Rausche geschrieben, oder etwan gar Witz und Verstand verlohren? oder dünken ihnen alle andere Leute nur Gänse-Köpfe zu seyn? wenn sie glauben machen wollen, als ob sie einen falschen Schluß unter die Mathematische Methode hätten verstecken

Solches ist aber eine thörichte Lüge.

können. Was will dieses gesagt haben? oder verstehen sie recht, was die Mathematische Lehrart sagen wolle?

So gehet es, wenn man lügen will, und doch die Sache nicht recht anzugreifen weiß. So ist denn itzt die Mathematische Methode das sicherste Mittel Falschheiten zu lehren? und die Lehrart, welche von allen vernünftigen und grossen Weltweisen für den ächtesten Probir-Stein gehalten wird, und es auch wirklich ist, das wahre vom falschen zu unterscheiden, muß nunmehr bey dem Herrn Professor Rothfischer geschickt werden, Unwahrheiten darunter zu verstecken.

Welch eine ungemeine Fertigkeit Lücken und Sprünge in Schlüssen so geschickt und artig auszufüllen und aneinander zu hängen, daß es kein Mensch merket! Und was noch das seltenste ist, hierzu eben das Mittel zu gebrauchen, wodurch man sonst solche Lucken oder Sprünge am geschwindesten und sichersten entdecket. Erbärmlicher Held! wenn sie künftighin lügen wollen, so lügen sie doch ein bischen behutsamer, sonst machen sie die schätzbare Mathematische Lehrart samt ihnen, und dem Kram ihrer Wissenschaften verächtlich.

§. 42.

Anfang seiner Verkehrung in Haindling.

Der erste Haupt-Umstand seiner Lebens-Geschichte, der den Anfang seiner Wissenschaften in sich begreift, ist nun vorbey. Wir kommen aber auf einen andern, von dem man in der That, wie er selbst §. 46. seiner Nachr. meldet, ein ganzes Buch schreiben könnte, und der den beträchtlichsten Theil seiner Bewegungs-Gründe, enthält die Römisch-Catholische Kirche zu verlassen. Er wurde nemlich fast zum Ende des 1748ten Jahrs nach Haindling als Caplan geschickt: weil die Studia für das 1749te Jahr im Fürstl. Reichs-Stifte aufhörten. Er mußte ein ganzes Jahr auf der Probstey verbleiben. Und da, wie er spricht, hat er seinen Tractat: de gratia actuali & habituali, geschrieben, und ich kann ihm wohl einräumen, daß Haindling der Ort gewesen sey, wo der erste Grund seiner nachher erfolgten gehässigen Aufführung gegen die Jesuiten, und andere Orden gelegt worden ist. Wenigstens mag er da die Metaphysischen Gedanken von den Wirkungen der Gnade erst bekommen haben, die er darinn so natürlich abgezeichnet hat. Denn es ist gewiß, daß er an eben diesem Orte

die

die Regungen der göttlichen Gnade, mehr als sonst empfande. Da er selbigen in den Umständen, wo er war, den äussersten Wiederstand entgegen setzte. Die Aufführung der catholischen Dorf- und Meß-Priester, die er überhaupt ohne Grund tadelt, war an seiner Verkehrung nicht Ursach, weil er sich selbst weit schlechter aufführte, als jene. Die Streitigkeiten des Herrn Cardinals Quirini mit einigen protestantischen Gelehrten haben ebenfalls nichts anders dazu beygetragen, als daß sie etwan sein Gewissen bey den heillosen Absichten, die er führete, einiger massen einschläferten.

Dies ist also der Ort nicht, wo der Schuh den Herrn drückt. Ich werde der Sache ein wenig näher tretten, und den wahren Grund zeigen, warum der Herr Professor Rothfischer, bey dem die gesammleten Brosamen der Wollust den Hunger nach einer reich besetzten Tafel erregt hatten, auf Mittel zu sinnen begonnte, wie er dazu gelangen möchte.

Eine gewisse Weibs-Person (ich darf ihre Umstände nicht so eigentlich nennen, sonst würde sie ohne Zweifel erkannt werden) hatte so starcke Reitzungen, daß sich der Herr Rothfischer seiner Weihe, seines Characters, und der Kutte ohngeachtet, in sie verliebte. Sie gab ihm endlich Gehör, und ihre Vertraulichkeit kam so weit: daß sie sich öfters nächtliche Visiten gaben. Der Müssiggang und die guten Tage waren Schuld daran, und das bekannte Distichon wurde an ihm wahr: Da er sich in ein Frauenzimmer verliebt.

Quæritur Ægisthus quare sit factus adulter?
In promptu Causa est: Desidiosus erat.

Ein gewisser lauerte einsmals vor dem Zimmer, bis die verliebte Conversation ein Ende hatte. Ein anderer Freund von Regenspurg, der ein Bedienter des Closters ist, reisete einsmals nach Haindling; und weil er nicht weit vom Herrn Professor zu Bette gewiesen wurde; so bekam er Gelegenheit, etwas zu hören, daß er sich sein Lebtage nicht eingebildet hätte. Er getrauete sich aber den Obern nichts davon zu entdecken, weil der Handel Lärmen verursacht haben, und die Probe auf ihn gefallen seyn würde, die schwehr zu machen war, weil er keinen Mitzeugen hatte. Und bey ihr zu Nachtszeit angetroffen wird.

Der damalige Probst merkte zwar den Possen; konnte aber doch auf keinen rechten Grund kommen. Endlich gab ein höherer Auftrag Dieselbe kommt nach

Straubing wo sie Herr Rothfischer öfters besucht.

Auftrag Anlaß, daß diese Weibs-Person nach Straubing wandern muste. Weil nun diese Stadt von Haindling gar nicht weit entfernet ist: so hatte der Herr Professor Gelegenheit, öfters bey ihr zuzusprechen. Es giengen oft mehr denn 8. zuweilen 14. Täge vorbey, biß er wieder nach Haindling zurücke kam, und ein Haußknecht im Gasthofe zur = = = = bekam manchen Zwölfer: damit er seiner Hausfrauen nicht entdecken möchte, wenn die Jungfrau Morgens um 3. Uhr in der frühe zu Herrn Rothfischer ins Zimmer kam.

Wird daher lau in seinem Christenthum und legt sich aufs Schwelgen und Schulden machen.

Von dieser Zeit an wurde er gewaltig lau in seinem Christenthum. Er fieng an das alltägliche Meßlesen zu unterlassen, und verschiedene gute Freunde, die ihn genau observirten, nahmen wahr, daß oft etliche Täge nacheinander vorbey giengen, ohne daß man ihn ein Brevier beten sahe. Daneben wurde wacker geschwelget; so daß der Herr K. . . noch einen Conto von 70. fl. an ihn zu fodern hat, um zechen, die er hin und wieder für ihn bezahlte; ohne jene 50. fl. zu rechnen, die er ihm freywillig erliesse, um ihn nur mit guter Manier vom Halse zu bringen, als er ihn um ein Darlehen von 200. fl. ansprach.

Die ersteren Umstände habe ich erst vor einem halben Jahr und die lezteren vor etwa 2. Monathen in Erfahrung gebracht. Ein gewisser Advocat zu Straubing der ein guter Freund des Herrn Rothfischers war, erzehlte sie öffentlich, in meiner Gegenwart, über einer Tafel von 8. Personen, an einem Orte, wo ich mich eben in Commissis befand.

Das war nun eben, was ihm das Probstey-Leben so angenehm machte, und dies ist auch eigentlich der Zeit Punct seiner Schuldenmacherey: Indem die Einkünften seiner Caplaney zu so vielen Debauchen bey weiten nicht hinreichend seyn wolten.

Daher sprach er den Herrn Kastner zu St. Emeram, wie er eben bey der Stift Einnahme zu Haindling war, um 150. fl. unter dem hohen Betheuren an: daß er ihm dieselben in kurzem restituiren würde. Dieser, welcher ein überaus höflicher, und feiner Mann ist, liesse sich auch überreden, daß er ihm sogleich 50. fl. daran zahlte, die übrigen 100. aber kurz darnach an St. Catharina Fest 1749. erlegte. Er konnte aber so sehr er sich darum

bemühete, keinen Schein darum erhalten. Indessen giebt folgender Brief ein hinlängliches Zeugniß, daß die Sache nur gar zu richtig sey. Der Herr Rothfischer schrieb ihn zu Haindling an den Herrn Kastner, und er lautet also:

Daß nicht schon vor 8. Tagen die schuldige Recognition des per Abschlag dargeliehenen Gelds überschicket, bitte nit übel zu nemmen, indem ich Bedencken getragen, dieselbe biß zu dero nach Hauß Konfft, welche zweifels ohne würd glücklich geschehen seyn; in fremde Hände kommen zu lassen. Solte selbe nicht in anstendtigen Terminis abgefasset seyn, belieben Euer Gestreng selbst ein Formular aufzusetzen. Ich erstatte wiederholt ergebnisten Dank vor ein so ausnehmendes Freindt-Stücke, und versichere, daß mich Euer Gestreng durch selbes auf eine ganz besondere Art ihnen verbunden haben, ich werde mich aber auch befleissen, in allen Vorfallenheiten mich davor dankbar zu erzeigen; nur bitte ich das Silentium versprochener Massen zu halten. Indem Leute, so nicht einsehen, wie ohne Nachtheil meines Standes mit Manuscripten die Befriedigung commode machen kan, sich leicht ärgern möchten, und meinem guten Nahmen, wie es zu geschehen pfleget, ein grosser Abtrag dadurch zuwachsen könnte, welches Ubel zu verhüten, ich freylich ehender die Gutthat selbst gerathen muste. Ich bin aber von dero selbstig vernünftigen Einsicht überzeiget. Wiederholle derowegen meine Bitte, daß etwan zu Ende des Novembris den Rest erhollen derffe, wo die Obligation und Zuruckgebung nach selbstiger Bestimmung kan richtig ausgemacht werden, und verbleibe indessen der ich allzeit bin, nebst gehorsamster Empfehlung und ganz besonderer Hochachtung.

Euer Gestreng.

Haindling den 26. Novembr. 1749.

ergebenster Freund und Diener
P. Gregorius Rothfischer, ad S. Emmeramum.

Der Herr Professor Rothfischer hat indessen bis auf diese Stunde noch keinen Heller daran bezahlet; sondern anstatt der schuldigen Dankbarkeit des Herrn Stifts-Kastners Familie hin und wieder in seinen Nachrichten spöttisch durchgezogen. Das ist aber nur ein kleines Vorspiel. Ich werde noch von weit mehreren Schulden weiter unten zu reden haben. Ich kehre aber wieder nach Haindling zurücke.

Wie nun einmal durch diese Liebs Intriguen und Debauchen der Grund des Verderbens bey ihm gelegt war: so nahm er im übrigen eine solche Conduite an sich, die ihn nicht anders als unerträglich machen konnte. Er wolte thun, was ihm beliebte. Und wenn der damalige Probst nur das Maul aufthat, so war es schon gezankt. Sie verklagten sich daher einander beym Fürsten auf das schärfste: wobey der Herr Rothfischer gemeiniglich recht behielte: weil der fromme und gottsfürchtige Obere nicht glauben konnte, daß unter seinen Religiosen so schlimme Leute seyn solten, als etwan der Herr P. Gregorius abgemahlet wurde.

Vieleicht sahe auch der Fürst des Probsts Beschuldigungen für ungegründet an: weil sie etwan dieser nicht klar genug beweisen konnte. Ich selbst hielte diese Verfolgungen für nichts anders, als Wirkungen des Neids, und der Herschsucht: weil ich von seinen Händeln nicht unterrichtet war, und nur die bitteren Klagen meines Freundes hörte. Endlich machten Sr. Fürstl. Gnaden diesem Krieg ein Ende, und beruften den Herrn Rothfischer wieder nach Hause.

Ich habe öfters nach der Hand an die Ahndungen gedacht, die ich damals hatte, wie er nach Haindling geschickt wurde. Er selbst ist mein Zeuge, wie sehr ich mich betrübte, als er mir die erste Nachricht davon brachte, nicht allein, weil mich dieser Beruf von einem Freunde trennte, den ich über die massen liebte; sondern weil mir etwas, ich weiß nicht was, sagte: daß die Einsamkeit und das müssige Landleben den lebhaften und feurigen Geist dieses Manns, der allzeit stark beschäftiget seyn wolte, auf Ausschweifungen verleiten würde. Daher hatte ich eine ungemeine Freude, wie ich hörte, daß er wider zurück berufen werden solte.

§. 43.

Ob ich nun gleich nach solcher Zeit nicht so viel Umgang mehr

mehr mit ihm hatte, als zuvor; so fande ich ihn doch zu meinem Leidwesen ziemlich verändert. War er vorher hohen Geistes gewesen: so wurde er nunmehr vollends arrogant. Er war vorher schon kein ausserordentlicher Liebhaber von meditiren und andern geistlichen Uebungen. Wie er aber von Haindling nach Hause kam: so wolte er so gar von ascetischen Dingen nicht mehr reden hören. Ich nahm zuweilen Anlaß von dergleichen Sachen zu sprechen, und erinnerte ihn einsmals an die Worte des berühmten Erz-Bischofs von Cambray in seinen Leitres Spirituelles: daß nemlich nichts fähiger sey, den Geist der Gnade und Salbung in der Seele des Menschen zu ersticken, als die unmässige Distraction in Wissenschaften. Ich stellte ihm vor: Daß unsere Haupt-Beschäftigung darinn bestehen müßte: Daß wir als vernünftige Menschen hauptsächlich trachteten in der Gottesfurcht immer vollkommener zu werden, und daß alle andere Wissenschaften nur als Mittel zu diesem Endzwecke anzusehen wären. Er rümpfte aber die Nase dazu, und sprach: Was nuzet das ascetisch reden? Es ist mir nichts mehr zuwider, als ein Ascet.

Kömmt nach dieser Zeit seinen Freunden ganz verändert für

Und will so gar von ascetischen Dingen nicht mehr reden hören.

Vorher hatte ich eine besondere Eingezogenheit an ihm wahrgenommen, und ich müßte lügen, wenn ich sagte: daß ihm nur ein einziges Wort in meiner Gegenwart entfallen wäre, das entweder häßlich oder zweydeutig gelautet hätte. Wie er aber von Haindling zurücke gekommen war: so entwischten ihm zuweilen solche freye Reden, worüber ich und andere seine gute Freunde uns nicht genug verwundern konnten. Es kam uns unbegreiflich für, wie dieser Mann seit einem Jahre her sich so gar habe verändern können.

Ist sehr frey in Reden.

§. 44.

Um diese Zeit hielte seine Schwester Hochzeit. Der Herr Professor Rothfischer gab vor: Daß er seinen natürlichen Pflichten gemäß zu seyn erachtete, dieselbe auszustatten; ob ihm schon als einem Mönche das Gelübd der Armuth im Wege stunde. Zudem hatte er kein Geld, und seine Liebe in Straubing §. 42. kostete ihm auch ein nahmhaftes. Er nahm also wieder seine Zuflucht zum Schuldenmachen.

Seine Schwester heurathet und der Herr Professor verspricht ihr ein heurath Gut zu geben.

Ich war vieleicht einer der ersten, den er deshalben angienge. Er verlangte 150. fl. mit dem Versprechen: Daß er mich alsdenn

Macht deswegen

Schulden und fängt zu erst bey dem Verfasser an der es ihm aber abschlägt.

wieder ohnfehlbar bezahlen wolte, wenn sein vorhabendes Werk, daran er kaum angefangen hatte zu schreiben, die Presse verlassen haben würde. Ich entschuldigte mich aber, daß mich die Einrichtung meines Hauswesens schon genug kostete, und daß ich ohnmöglich in so kurzer Zeit so vieles hätte entübrigen können.

Hingegen beredet er den Herrn Canzler zu St. Emmeram um 100. Gul.

Er wandte sich demnach zu dem Herrn Stifts-Canzler zu St. Emmeram, seinem besondern Gönner, der sich endlich, nachdem er eine gute Weile mit ihm über das Gelübd der Armuth disputirt hatte, überreden liesse, 100. fl. in alten Thalern, davon das Agio über 6. fl. betruge, bloß zu Contestirung seiner Freundschaft herzuschiessen, und dagegen die Versicherung anzunehmen: Daß ihm sein Geld bey der Herausgabe des vorgemeldten Werks ohnfehlbar wieder ersetzet werden würde. Sie kamen übereins: daß dieser Contract ein Depositum genennet werden solte. Daher lautet das Billet, so dieserwillen ausgestellet wurde, folgender gestalt:

Den 25. Novemb. 1749. habe Herrn P. Gregorio Rothfischer zu St. Emmeram fünfzig alte Thaler ad depositum gegeben, so er mir inner Jahr und Tag in specie zu restituiren schuldig.

Joseph Sedlmayr Canzler.

Eodem bekenne, daß obige 50. Thaler empfangen habe.

P. Gregorius Rothfischer professus
ad S. Emmeramum.

Desgleichen hatte der Herr Baron v. Zillerberg 150. Gulden hergeschossen.

Von diesem Gelde aber bekam weder seine Schwester, noch ihr Ehemann das geringste zu sehen; sondern die alten Thaler wurden einem Mitbruder gegen schlechtere Current-Sorten überlassen, und diese zu anderm Gebrauche verwendet. Vorher hatte er auch 150. fl. von dem seelig verstorbenen Salzburgischen Comitial-Gesandten, Freyherrn von Zillerberg, entnommen. Weil aber dieser Herr keinem Mönche trauen wolte: so mußte sich der Schwager, welcher das Heurathgut empfangen solte, als Bürge und Selbstzahler verbinden. Dieser bekam zwar wirklich die 150. fl. die eine Abschlags-Erlage an dem versprochenen Heurathgut der 300. fl. seyn solten; allein er mußte davon dem Herrn Professor etliche Wochen nach der Hochzeit wiederum 100. fl.

zu vorgeblicher Bestreitung der Druck-Kosten seines Werks herleihen, und diese solten auch gar bald wieder ersetzt werden. Der gute Schwager aber hat, wie er mich wenigstens versichert, noch biß auf diese Stunde keinen Kreutzer davon gesehen; ob er gleich als Bürge dem Glaubiger nunmehr die ganze Schuld zahlen muß. Folglich hat der Herr Professor an statt seiner Schwester 300. fl. Heurathgut zu geben, ihren Ehemann wirklich um 100. fl. gebracht, und sich daher, wenn die von ihm gethane promissio dotis gültig wäre, zum Schuldner einer Summa von 400. fl. gemacht. Hier ist die schriftliche Obligation, die der Herr Schwager um diese 150. von sich gestellt hat. Beträgt seinen eigenen Schwager

Ich N. N. des Hochfürstl. Hochstiffts R. . . Hof und Cammer-Raths Registrator dann Rath und Lehen-Diener, bekenne hiemit für mich und meine Erben offent- und gegen männiglich mit und in Kraft dieß Briefs:

Nachdeme dem Wohl-Ehrwürdig und Hochgelehrten Herrn P. Gregorio Rothfischer Ord. S. Benedicti ad S. Emmeramum allhier von (Tit.) Sr. Excellenz Herrn Baron von Zillerberg, Hochfürstl. Salzburgischen Gesanden 150. fl. sage hundert und fünfzig Gulden (so er zur Verheurathung seiner lieben Schwester, Maria Walburga Rothfischerin brauchet) dergestalten vorgeliehen worden seynd, daß er (weilen dessen Stand nit zulässet eine Obligation von sich zu geben) einen versicherten selbst Schuldner und Zahler dargegen zu stellen hätte. Demnach mich dann berührter P. Gregorius darob gezimend ersucht, als gelobe und verspreche ich Eingangs benannter N. N. daß im Fall gedacht Wohl-Ehrwürdiger P. Gregorius die von Sr. Excellenz aufgenommene 150. fl. in ein oder höchstens zwey Jahren nit solte bezahlet haben, solch alles von mir als selbst Schuldner und Zahler, in so weit sich die 150. fl. erstrecken bey austrücklicher Verbünd- und Verschreibung meiner Haabschaft ohne Ausnahm ersetzt und bezahlt werden solle. Hierwieder mich einigerley Statuta, Recht noch Gerechtigkeit nit richten, schir-

men, fristen, freyen noch fürtragen sollen, in keine Weiß noch Weeg, wie die immer zu erdenken, gestalten ich mich dann deren allen und in specie der Exceptioni non numeratæ pecuniæ hiemit gäntzlichen begeben und entschlagen haben will, getreulich und ohne geverdte. Dessen zu wahrer Urkundt giebe ich mehr hochgedacht Sr. Excellenz gegenwärtigen Schein mit meiner eigenen Hand-Unterschrift und vorgetruckten gewöhnlichen Insiegl verfertigter von mir. Actum Regenspurg den 17. Julii 1749.

(L.S.) N. N. Fürstl. Hochstiffts Regenspurg Registrator.
m. p.

Ab diesem Capital der 100. Thaler seynd den 17. Decemb. 1752. auf Abschlag 15. fl. bezahlt worden, restiren demnach noch 135. fl. Capital.

Johann Nepomuc v. Zillerberg.

Desglei-chen seinen leiblichen Bruder.

Es war aber nicht genug, daß er seinen Schwager angeführt hatte; sondern sein leiblicher Bruder, der in Fürstenbergischen Diensten stehet, mußte auch an den Reihen: indem er 100. fl. zu dem angezogenen Werke vorschosse, die eben so wohl, wie alle übrige, noch bezahlt werden müssen, wenn der Herr Professor einst zu bemittelten Umständen gelanget, und zu zahlen Lust haben wird; woran ich aber wenigstens dermalen noch gewaltig zweifle.

Will so gar seine Eltern unter das Licht füh-ren.

So gar seine Eltern in Altmanstein wurden nicht ausgenommen: indem er von ihnen verlangte: daß sie um 200. fl. die er anfänglich vom Herrn Gerichtschreiber zu Kellheim, und hernach vom Herrn Pflegs-Commissario zu Riedenburg aufzunehmen gedachte, gut stehen solten; sie waren aber behutsamer und karteten es so, daß aus dem Handel nichts wurde: wie ich weiter unten umständlicher zeigen werde.

Nun lasse ich ehrliebende und vernünftige Protestanten erkennen, was von einem Manne zu halten sey, der sich kein Gewissen macht, so gar seine Verwandte und Bluts-Freunde durch so unanständige Pratiquen um das ihrige zu bringen. Man hat

schlimme Leute in der Welt gesehen, und siehet dergleichen noch heut zu Tage, die sich nicht viel daraus machen, ihren Nächsten zu hintergehen. Aber das wird man selten finden, daß sie auch so gar ihre Bluts-Verwandte nicht verschonen. Wo ist nun die edle und erhabene Seele, die der Herr Professor so gewaltig an sich selbst heraus streicht?

§. 45.

Ich komme nunmehr auf die Fastnachts-Comödie, die der Grund seines Hasses gegen die Herren Jesuiten gewesen ist. Vorher habe ich an ihm bemerkt, daß er den P. P. S. J. ziemlich gewogen, oder doch wenigstens nicht feind war. Nach dieser Piece aber faßte er einen unbeschreiblichen Haß und Unwillen wider die ganze Societät. Woraus man das Rachgierige Gemüth dieses Mannes abnehmen kann, das sich durch solche bagatellen so heftig bewegen liesse; da doch öfters die größten Männer, ja zuweilen mächtige Fürsten selbst gleichgültig bleiben können, wenn man sie auf öffentlichen Theatris spielt.

Wie sich der Herr Rothfischer über die Fastnachts-Comödie der Jesuiten erzürnet.

Der Herr Rothfischer aber konnte sich hierbey unmöglich fassen. Er gerieth in eine solche Wuth, und brach dabey in so bittere Klagen aus, als wenn der Himmel zusammen fallen wolte. Er bildete ihm fest ein, durch diese Comödie wäre Niemand als er und die Emmeramischen Studien getroffen; da doch die Experimental-Physic, von der eigentlich die Rede war, auf verschiedenen Catholischen Universitäten, ja so gar in vielen Jesuiter Collegiis selbst getrieben wird.

Ich war bey der Vorstellung gegenwärtig. Und ob es mich schon anfänglich verdroß, daß man die Physical-Versuche, die ich allezeit ungemein geliebt habe, und noch liebe, lächerlich machen wolte: So tröstete ich mich doch wieder, als ich sahe, daß die scholastische Philosophie eben so, ja noch lächerlicher vorgestellt wurde. Wiewohl die Absicht des Comici etwan nicht dahin gegangen seyn mag. Damit man aber sehen möge, wie weit dieses Fastnachts-Spiel in sich selbst einen vernünftigen Mann zu erzürnen vermögend gewesen sey: So muß ich den Innhalt desselben kurz hieher setzen.

Der Titel, den ihm die Herren Jesuiten gaben, lautete also:

Innhalt dieser Fastnachts Comödie.

Novitas & Curiositas Philosophica, sale satyrico defricata ludis saturnalitiis à Poësi Gymnasii S. J. ad Divi Pauli Ratisbonæ.

Zu Deutsch:

Der neue Philosophische Fürwitz, in einem Fastnachts Spiele Satyrisch durchgezogen. Von der poetischen Classe der Jesuiter-Schulen zu St. Paul in Regenspurg.

Das Argument oder der Innhalt war folgender:

Venerabile Aristotelis senium contra novitiam Philosophandi licentiam, cui præ antiqua veritate, fucata jam passim novitas & curiositas placet, armis licet ludicris, cæsim tamen punctimque defensum, strenuè in arenam saturnalitiam producimus; quem verò in Theatro spectabitis senecionem perniciosa novitatis prurigine dementatum, & propè ad infantiam redactum, non is est Philosophorum Princeps stagyrita, quem pro veritatis oraculo sincerior semper habuit Philosophia, habebitque, dum sapiet; sed novus quidam ex Ideis Platonicis, qualem nempe sibi fingunt, aut facere volunt novitii venerandæ antiquitatis aristarchi. Contra hos proin Talionis lege eandem stringimus novaculam satyricam, quam in venerabilem Aristotelis canitiem in dies acuunt acerbiùs. Vestrum esto judicium, spectatores humanissimi! poma inter hæc nova & vetera, quæ verminent magis? gustate & si minus sapiant, cogitate, bacchanalia esse Philosophica, ubi vel sapientes desipiunt.

Pars Prima.

Aristoteles senecio novitatis prurigine laborans.

Pars Secunda.

Propè ad infantiam redigitur.

Pars Tertia.

Suo tamen damno sapere doctus resipiscit, & sinceram spondet pænitentiam de peccatis suis Philosophicis.

Chorus.

Dabit certamen inter musicam novam & veterem in Apolline, & Marsya, hoc styli veteris inficeto tibicine, & illo styli novi cantore veneto.

Zu

Zu Deutsch.

Wir bemühen uns das ehrwürdige Alterthum des Aristoteles wider die junge Philosophische Frechheit, die sich mit Verachtung der alten Wahrheiten an einer betrüglichen Neuerung fürwitziger Weise hier und da ergötzet, mit Hauend- und Stossend- obschon spielenden Wafen in unserem Fastnachts Schauspiele zu vertheidigen. Der jenige aber, den wir auf dem Theatro als einen durch die Neubegierde, fast vom Verstande, ja zur kindischen Einfalt gebrachten alten Greiß vorstellen, ist keines Wegs der Fürst aller Weltweisen, der grosse Stagyrite, den die ächte Philosophie allzeit für ein Orackel der Wahrheit gehalten hat, und so lange dafür ansehen wird, als man vernünftig denket. Sondern wir meynen dadurch einen ganz neuen Aristoteles aus Platonischen Hirngespinsten, wie ihn die neuen Verächter des ehrwürdigen Alterthums durch ein Gedichte machen wollen. Wider diese nun gebrauchen wir eben das Satyrische Scheermesser, welches sie wider die ehrwürdigen grauen Haare des Aristoteles von Tag zu Tag schärfer wetzen. Euch zuschauern überlassen wir das Urtheil, was mehr Stich halte, das alte oder das neue? verkostet es, und wenn ihr keinen Geschmack daran findet: so gedenket, daß es eine Philosophische Fastnachts-Belustigung sey, wo auch oft vernünftige Leute zu Narren werden.

Der erste Theil.

Aristoteles wird vom Küzel gestochen ein neuer Philosoph zu werden.

Der zweyte Theil.

Geräth in eine kindische Einfalt.

Der dritte Theil.

Wie er aber mit seinem Schaden klug geworden war, so thate er aufrichtige Buß über seine Philosophische Sünden.

Der Chor.

Liefert einen Streit der alten und neuen Music, zwischen Marsyas einem unartigen alt-fränkischen Sackpfeiffer, und Apollo einem lieblichen venetianischen Sänger nach der neuen Composition.

Bey

Wie sie vorgestellet worden

Bey der Vorstellung erschiene der alte großbärtige Aristoteles in einem langen Pelz; denn sein hohes Alter hatte ihn ganz matt, kraftloß und Eißkalt gemacht. Der Syllogismus sophisticus, so sich als ein Schmeichler bey ihm in Gunst gesetzet hatte, überredete ihn, nach vielen widersprüchen, daß er sich entschlosse, die neue Art zu philosophiren anzunehmen. Darauf wurden dem schmutzigen Alten von einem Französischen Peruquier Haar und Bart weggeschoren; eine Haarbeutel-Peruque aufgesetzt, und ein Schneider, der erst neulich von Paris gekommen war, legte ihm einen Rock à la mode an, und damit war unser Alter zugleich ein galant homme und ein Nagelneuer Philosoph. Alsdenn wurde zur Sacke geschritten: Der Dr. Ex Antlia und der Electricus bewiesen die Stärke ihrer Experimenten dergestalt; daß dem guten Eißgrauen Stagyriten bey einem Haar der Athem ausgeblieben, und das Geblüt in den Adern erstarret wäre. Der Markschreyer mit der Gretl-Maschine hingegen war bescheidener: Weil da unser Aristoteles nur sitzen bleiben und die einfältigen Bewegungen der Statue bewundern durfte. Wobey er ausrief: Mirè placet ista lignea Philosophia: diese hölzerne Philosophie gefällt mir über die Masse wohl.

Indessen führte auf der andern Seite der Syllogismus topicus samt seiner ganzen logicalischen Familie die Intrique, und widersetzte sich der Neuerung mit allem Nachdruck.

Indem man aber vieleicht allerhand Chymische Operationen im peripato vornehmen wolte: So enstunde darüber, vermuthlich aus Ungeschicklichkeit der Laboranten ein Brand in dem ganzen Aristotelischen Lehr-Gebäude, den der Terminus Syncategorematicus mit kläglichem Geschrey ausrufte. Und es wäre vieleicht um den ganzen Bau geschehen gewesen; wenn nicht der Ehrwürdige Syllogismus Topicus und sein College der Analyticus mit ihrer rüstigen Mannschaft eilends dazu gekommen, den Brand gelöschet, und die Uhrheber desselben zur gebührenden Strafe gezogen hätten: Indem sie selbige in Säcke schoben und zur ewigen Finsterniß verdammten.

§. 46.

Die alte Philosophie wird eben

Was ist nun an diesem Fastnachts-Spiele, das einen Wolfischen Philosoph, der, nach der Art seines Lehrmeisters, allzeit

mit

mit einer anständigen Gelassenheit ausgerüstet seyn solte, so gar sehr in Verbitterung setzen könnte. Was kann vielmehr ein vernünftiger bey dergleichen Spaß anders thun als lachen, und dazu soll auch ein Fastnachts Spiel eigentlich dienen. Ist wohl der Spaß grösser und die Experimental Physic lächerlicher? wenn der syllogismus sophisticus in einem Doctor-Mantel mit angehefteten Fuchs-Schwänzen erscheinet: oder dem Aristoteles mit der Antlia der Athem benommen wird; als wenn die Particula: non, in einem alten Küraße, auf einer, und der terminus non significativus in Stroh eingewickelt auf der andern Seite des Theaters Schildwache stehet: wenn der terminus categorematicus und sein Camerad, der syncategorematicus, als geschwätzige Pagen der materiæ primæ, einer Aristotelischen Hof-Dame, vorgestellet werden: wenn endlich der syllogismus topicus mit einem Geschwader von syllogistischen Modis, die alle wie fürchterliche Ritter mit Knäbel-Bärten, Schwerden, Spiesen und Stangen ausgerüstet sind, daher eilet, den Brand im Aristotelischen Serail zu löschen.

so lächerlich vorgestellt als die neue.

Im Haupt-Werke ist es nur gar zu richtig, daß diese Comödie dahin angesehen war, die Experimental Physic ein wenig durchzuziehen: weil doch endlich der Dr. ex antlia, der Gretl Philosophus, und die Abgesandten der Neuerung vom syllogismo topico zum Sacke verdammet wurden.

Hauptsächlich aber wolte man an die Carresianer und alle diejenigen von den neuen Weltweisen, die die Syllogistische Form zu schliessen ohne Grund und Vernunft verwerfen. Folglich gienge sie die Wolfianer, welche allzeit eifrige Verfechter der alten Logic sind, und unter die der Herr Rothfischer ebenfalls gehörte, gar nicht einmal an. Ja, wenn man die Comödie (wie es sich ohne das zu thun gebühret) in dem besten Verstande nimt, der ihr zukommen kann: So liesse sich gar wohl behaupten, daß sie nur gegen diejenigen gerichtet gewesen wäre, die bey den blossen Experimentis Physicis ohne darüber weiter zu raisonniren, stehen bleiben. Welches in der That etwas lächerliches ist, und eine wahre Charlatanerie genennet zu werden verdienet.

Ob sie schon hauptsächlich wider die Experimental Physic gemünzet war.

§. 47.

Indessen hätte der Herr Professor Rothfischer, wenn er sich einiger

Er hätte sich mit

einer gegen Comödie oder sonst mit einer Satyre rächen. einiger massen an den Herren Jesuiten rächen wollen, entweder mit einer Gegen-Comödie, wie ihm ein guter Freund (§. 54. der Nachrichten) riethe; oder mit einer andern Satyre aufwarten, und dadurch jene mit gleicher Münze bezahlen können. Allein das schiene ihm allzugering, die Wunde zu heilen, die er glaubte empfangen zu haben. Er wolte eine Rache ausüben, die weit mehr Aufsehen machte. Daher liesse er auch seine Piece: Der Magister kazend = = = stehen. Ich weiß aber nicht ob er dieselbe bey einer Pfeiffe Knaster geschrieben habe. Denn wenn ich mich recht entsinne: so rauchte er damals noch keinen Tobak.

§. 48.

Schreibt aber seinen Tractat de gratia und wärmet dabey den Herrn Jesuiten zum Trotz die Historie der Congregation de auxiliis gratiæ wieder auf. Weil er nun eben dieses 1750te Jahr über den Tractat von der Gnade disputiren mußte: so nahm er daher Anlaß den Herren Jesuiten einen empfindlichen Streich zu versetzen: indem er die historiam Congregationum de auxiliis gratiæ wieder aufwärmte, die ihm zum Grunde seines Syncretismi dienen solte.

Wer von dieser Geschichte gründlich und unpartheyisch schreiben wolte, der müßte die bey Gelegenheit des Streits ventilirte Acten alle beysammen haben; und die alleinige Erzehlung einer der streitenden Partheyen könnte ihm zu keinem genugsamen Grunde dienen, etwas sicheres darauf zu bauen.

Nimmt solche bloß aus dem Serry. Der Herr Professor Rothfischer entlehnte die ganze Geschichte vom P. Serry, der als ein Dominicaner für seine Parthey geschrieben hat, und das war auch seiner Absicht am gemässesten: weil er vielmehr an die Jesuiten, als an die Dominicaner wolte. Man lese nur die Anmerkungen, die er hin und wieder beysetzet: so wird man gar deutlich finden, daß es ihm um nichts anders hauptsächlich zu thun gewesen, als die Jesuiten zu verkleinern, und wenigstens quoad factum verdächtig abzumahlen. Und das ist eben die Ursache, daß diese nicht wohl auf ihn zu sprechen wurden; seine Absicht dabey war demnach gar nicht Einigkeit zu stiften, sondern nur einen Zank-Apfel in die Schulen und besonders der Herren Jesuiten zu werfen, wie er selbst §. 58. gestehet.

Der Tractat selbst wurde zu Nun mag es wohl seyn, daß er die Gedanken vom Syncretismo schon vorher hatte, und solche zu Haindling bey seinen müssigen

Stunden

Stunden in Ordnung brachte. Ich glaube es auch um so mehr, weil er diese Meinung schon in der Dissertation de Potestate circa sacra überhaupt berührte. (Siehe selbige in den positionibus Theologicis Thesi, der also lautet: sive libertatem voluntarii salvari malis per præmotionem physicam Thomistarum, sive per decretum condeterminans scotistarum, sive per scientiam mediam recentiorum, idem non nisi aliis terminis enuntias, siquidem ex definitionibus accuratis discurras) Wo wieder der Herr Consistorial-Secretarius (den er sonst für ungeschickt ausschreyet) mit besonderm Beyfall Sr. Eminenz des Herrn Cardinals Quirini argumentirte, und dem Herrn Professor Rothfischer, der bey der Disputation eben nicht gar bündig antwortete, Anlaß gab, den Tractat de gratia zu schreiben. Was aber die Historie der Congregationen anlangt: so glaube ich ganz gewiß, daß er solche entweder gar nicht berühret, oder doch wenigstens nur so viel, als zu seiner Absicht vonnöthen war, vorausgesetzet haben würde; wenn die Fastnachts Comödie nicht gewesen wäre. Haindlin ausgearbeitet.

Ich bekam solchen Tractat nicht eher zu sehen, als da er schon aus der Presse kam, und ich erschrack nicht wenig über des Mannes dreistigkeit. Ich sagte ihm vorher: daß er sich dadurch gewaltige Händel und Verdrüßlichkeiten zu ziehen, und vieleicht das rachgierige Vergnügen den Jesuiten wehe gethan zu haben, ziemlich theuer würde bezahlen müssen. Er blieb aber dabey unempfindlich, und die Disputation wurde gehalten. Wobey es, wie mir meine Freunde erzehlten, auf beyden Seiten ziemlich hitzig zugienge. Vieleicht wäre mit Bescheidenheit und Sanftmuth mehr ausgerichtet gewesen, und das Auditorium besser auferbauet worden. Worüber er zu Ende des Schul Jahrs disputiret.

§. 49.

Dies ist nun eigentlich die Quelle so vieler Bewegungen, die hernach erfolget sind, und die den Herrn Rothfischer, der sich auf allen Seiten im gedränge sahe, zur Verzweiflung brachten. Er hatte etliche Theses gesetzet, die eines Theils nicht gut lauteten, und andern Theils vom Hochwürdigen Ordinariat als fremde und anstößig erfunden wurden, dem die Piece vorher nicht vorgelegt worden war. Die Herren Jesuiten prüften solche auf das genaueste. Und es war zu besorgen, daß die Sachen endlich nach Daraus entstehen alle nachherige Bewegungen

nach Rom gelangen möchten; wo sie für den Herrn Rothfischer vieleicht nicht allzu vortheilhaft ausgefallen wären.

Die geistliche Regierung sucht den Zänckereyen Einhalt zu thun.

Die Hochfürstl. geistliche Regierung, die es zu weitläuftigkeiten nicht wolte kommen lassen, erzeigte sich sorgfältig, alle Gelegenheit zu weitern Anzüglichkeiten abzuschneiden. Daher wurde aus seiner Schrift wider den Herrn Chladenius alles ausgemustert, was nur im geringsten verdächtig war, oder zu weitern Hitzigkeiten und Zänkereyen Anlaß geben konnte.

Wodurch aber der Hr. Rothfischer über dieselbe erbittert wird.

Das war aber dem Herrn Rothfischer nicht anständig, der für seine Geburten so viele Hochachtung hatte, daß ihm nichts schmerzlicher fiele, als wenn eine davon ausgemerzet werden solte. Daher faste er einen unversöhnlichen Haß gegen diese Fürstliche Stelle, und ihren Präsidenten, der noch heftiger wurde, da man mit der Approbation seines Ablaß-Werkes so geschwinde nicht herausrücken wolte, als es seine interessirte Absichten erfoderten.

§. 50.

Der Verfasser stehet selbst in den Gedanken als ob ihm unrecht geschehe.

Ich gestehe frey, daß ich selbst, weil ich den Mann noch nicht recht kannte, auf die Gedanken fiel, als ob man ihm auf allen Seiten unrecht thäte. Ich sahe alles, was die Jesuiten unternahmen, für Wirkungen der Rachgier an: und die proceduren der geistlichen Regierung kamen mir nicht anders für, als wenn die Herren Jesuiten die einzige Trieb-Federn derselben gewesen wären. Andere die von der Sache eben so voreilig urtheilten, als ich, hatten gleiche Gedanken. Und man konnte auch keine andere haben, wenn man den Herrn P. Gregorius allein reden hörte. Ich hielte es für die gröste Unbilligkeit, daß man in den guten Mann ein Mißtrauen setzte: indem ich so gar mein Leben gegen alle diejenigen verschrieben haben würde, die mir gesagt hätten: mein Freund werde einst Professor zu Helmstädt werden. Ich vertheidigte ihn oft bey ganzen Gesellschaften: und viele nahmen daher Anlaß, mich für verdächtig zu halten. Allein O Gott! wie betrüglich sind nicht unsere Urtheile? du allein, allwissendes Wesen! prüfest Hertzen und Nieren.

§. 51.

Der Brief vom 21ten Novembr. 1750. hat mir erst die

Augen geöfnet, und die Vorurtheile bey seits geraumet, die mich in Ansehung des Herrn Rothfischers so lange geblendet hatten. Die Erfahrung hat leyder nur gar zu deutlich gewiesen, daß die Jesuiten nicht unrecht hatten, da sie den Herrn Rothfischer für verdächtig ausschrien. Der Ausgang hat sie vollkommen gerechtfertiget, und dieses Exempel giebt eine mehrmalige Probe ab, daß GOtt den Eifer der Gesellschaft JEsu als einen kräftigen Widerstand gegen alle diejenigen erwecket habe, die auch nur von weiten von den Catholischen Glaubens-Lehren abzuweichen scheinen. Sichet aber endlich daß unrecht gehabt habe.

§. 52.

Nach der Disputation, davon ich hieroben geredet habe, bliebe alles eine Zeitlang stille. Der Herr Rothfischer bildet sich zwar ein, (siehe §. 60. seiner Nachrichten) daß die Jesuiten auf alle Weise getrachtet hätten, den Herrn Weihbischof und die ansehnlichsten geistlichen Regierungs-Räthe wider ihn auf ihre Seite zu bringen. Zu dem Ende, glaubt er, sey ein zweymaliges Gastmahl auf ihrem Landgute angestellet, und hierzu diese Herren eingeladen worden. Er ist aber unrecht daran. Der Herr Weihbischof pflegt die Herren Consistorial-Räthe alle Jahr um diese Zeit auf dem Lande einmal zu bewirthen. Und weil hierzu der Mayrhof zu Irlbach, so den Herren Jesuiten gehöret, für den bequemsten Ort gehalten wird; so werden auch einige Jesuiten mit dazu eingeladen. Folglich tractiret der Herr Weibischof die Jesuiten, und diese nicht ihn. So geschahe es auch für diesesmal, und wenn etwa über der Tafel eine und andere Discurse vom Herrn Rothfischer geführet wurden; so war es nur zufälliger weise, wie man bey dergleichen Gelegenheiten von allerhand andern Dingen zu reden pflegt. Was es mit dem Jesuiten Schmau für eine Bewandniß habe

Das aber hätte ich mir von einem Manne, der von allen Vorurtheilen so weit entfernet seyn will, nimmermehr eingebildet, daß er auf die einfältigen Gedanken verfallen könnte: Als ob die hierbey vorgefallene zween Unglücks-Fälle absonderlich von dem Himmel verhänget worden wären, der sein Mißfallen an den üblen Absichten der Gesellschaft gegen seinen lieben Rothfischer hätte bezeigen wollen. Man muß in der That von der Eigenliebe und von einem recht lächerlichen und pedantischen Hochmuth greulich eingenommen seyn, wenn man sich nicht scheuet, auf solche Art von sich selbst zu reden.

Es möchte einen fast dünken: Als ob die Herren Jesuiten bey der Fastnachts-Comödie, bey der Disputation, und endlich bey dem Schmausse lauter Himmel-schreyende Sünden wider den Herrn Rothfischer begangen hätten; da er doch seines Orts ihrer eben so wenig schonete, als sie seiner, wenn es Gelegenheit gab, sie wacker durchzuziehen.

§. 53.

...ie zween ...nglücks-...älle ...erden ...om Hern ...rofessor ...icht recht ...zehlet.

Ueberhaupt werden die obigen Umstände nicht recht erzehlet: Denn es ist nicht wahr, daß des Herrn Weihbischofs Gutsche einem Weib den Arm abgefahren habe; sondern der Karren, den sie führte, wurde (nicht vor dem Thore, sondern in der Stadt) unversehens, durch des Vorreuters Ungeschicklichkeit, umgeworfen, und dadurch das Weib ein wenig an dem Arme gestreift; welches eben so viel als nichts zu sagen hatte. Sr Excellenz der Herr Weihbischof war eben damals nicht dabey, weil er zu Irlbach über Nacht bliebe.

Was aber den andern Umstand belangt, da nämlich ein Kind unter das Rad liefe, als der Herr Dom-Prediger aus dem Collegio nach Diessenbach zu seinen Mitbrüdern der daselbst angestellten Recreation mit beyzuwohnen, fahren wolte, so ist freylich dasselbe zu bedauren, daß es, des Herrn Professors Einbildung nach, seinetwegen ein Opfer der Göttlichen Rache werden mußte. Allein der Herr Dom-Prediger gutschirte ja nicht. Und der Gutscher, der etwa eine Schuld daran gehabt haben konnte, hatte den Herrn Rothfischer weder bey der Disputation noch in andere Wege beleydiget. Er hatte auch keinen Antheil an der Fastnachts-Comödie, und gleichwohl wäre dieser, nach dem armseligen Kinde, welches noch weniger gegen den Herrn Rothfischer verbrochen hatte, am meisten dabey gestraft gewesen

Wie mag aber ein Wolfischer Philosoph, ohne von thörichter Hoffart eingenommen zu seyn, so altweibische und pöbelhafte Urtheile fällen? Wenn das gesammte Land Bayern mit einem allgemeinen Unglücke befallen würde, (welches GOtt gnädiglich verhüten wolle!) so würde der Herr Professor fast glauben, daß es seinetwegen allein geschähe: Weil man ihn in Bayern nicht als einen grossen Propheten und als ein Sieben-Gestirn der Weisheit verehren wolte. Ich bitte sie, mein Herr Professor! mit derglei-

chen

chen albernen Ausschweiffungen zu Hause zu bleiben, weil sie sich dadurch bey der vernünftigen Welt doch nur zum Gelächter machen.

§. 54.

Der He[rr] Weihbischof sucht ihn auf gewi[s]se Art zu vertheyd[i]gen.

Was ich noch an ihm rühmen muß, ist: Daß er dem Herrn Weihbischof Gerechtigkeit wiederfahren läßt, da er sagt: Es seye ihm bey dieser Gelegenheit kein verächtliches Wort gegen den Herrn Rothfischer entfallen; sondern er hätte vielmehr den Herren Jesuiten reprochiret, daß sie durch ihre Fastnachts-Comödie zu der Zänkerey Anlaß gegeben hätten. Muß er nicht da die Bescheidenheit dieses Herrn rühmen? Und kan er daraus nicht handgreiflich schliessen, daß Sr. Excellenz mehr Achtung gegen ihn hatten, als ihm gebührete?

§. 55.

Wie er ihn ten[n] i[n] der Th[at] auch weder haßte noch verachtete.

Ich kan in der That versichern, daß dieser fürtrefliche und gottsfürchtige Bischof den Herrn Rothfischer gar nicht verachtete. Er sahe ihn für einen Mann an, aus dem mit der Zeit noch etwas rechts werden könte; Wie er sich dieser willen öfters in Gegenwart meiner so wohl als anderer deutlich herausliesse. Nichts mißfiele ihm an demselben, als seine unzeitige und voreilige Ruhmsüchtigkeit, welche auch schon andere grosse Gelehrte bemerket hatten, (siehe §. 30. der Nachrichten) und die arrogante Art, womit er über alle andere hinaus sehen wolte. Er hielte ihn mit einem Worte für ein muthiges Pferd, das des Zaums annoch benöthiget wäre, um mit der Zeit etwas rechtschaffenes daraus zu ziehen. Und eben diese Gedanken hatten auch seine Obern von ihm.

§. 56.

Ob er schon nich[t] Ursach hatte ihn in öffentlichen Discurse zu menagiren

Was er aber zu Ende des 60. §. sagt: Daß nehmlich der Herr Weihbischof nur so in Gegenwart eines gewissen Freundes geredet hätte, der ihm als ein Verräther fürgekommen wäre, verliert gar alle Wahrscheinlichkeit: Wenn man diesen aufrichtigen Prälaten kennet, und bedenket: Daß ein Suffraganeus und General-Vicarius zu Regenspurg wohl keine Ursache habe, sich für einem jungen Benedictiner Mönche zu fürchten. Der gute Herr Professor hat allzugrosse Achtung für sich selbst, indem seiner Einbildung nach die grössesten Männer und die ansehnlichsten

Vorsteher

Vorsteher der Kirche mit ihm im Gleichgewichte stehen sollen. Und dies ist eben die allgemeine Unart aller Pedanten.

§. 57.

Die ihn bey dem eingebildeten Lärmen getröstet haben, sind eben keine Gelehrte.

Bey diesem Lärmen, der aber meistentheils nur in des Herrn Rothfischers Einbildung bestunde, hielten es andere Gelehrte mit ihm: wie er im Marginal zum 61. §. meldet. Wer waren aber diese Gelehrte? ein Verwalter auf dem Lande. Dieser bat sich eine deutsche Ubersetzung der Dissertation de gratia aus: damit er einem und andern Vorgeschnäpigen (wie er redet) das Maul spörren könnte. Der andere, welcher französisch schriebe, war zwar ein gar feiner und artiger Jüngling, der aber kaum zu studiren angefangen hatte. Ich kenne sie alle beyde gar wohl. O! die fürtreflichen Gelehrten!

§. 58.

Er wird ein Glied der Gesellschaft der unbekannten in Mähren.

Ob aber dieser Lärmen, den die Jesuiten und andere Orden seinetwegen erreget haben sollen, ihn berühmt gemacht, und der Societät der Unbekannten in Mähren Anlaß gegeben habe, ihn zum Mitgliede zu erwählen, kan ich eben so genau nicht bestimmen. Das kann ich aber wohl sagen, daß diese neue Ehre seinen Hochmuth um ein nahmhaftes verstärkte. Er war dabey fast ausser sich. Weil ich nun einer seiner besten Freunde war: so truge er mir die Ehre an, daß er mich seiner Zeit ebenfalls zum Mitgliede ernennen wolte, welches Recht ein jedes derselben hätte; ich müste aber vorher etwas drucken lassen. Ich verbat aber diese Ehre, weil ich zum unnöthigen Bücher schreiben keine so grosse Lust hatte, wie Herr Rothfischer.

§. 59.

Die Disputation ist ein wichtiger Neben-Grund seiner Entweichung.

Und so viel von der grossen Disputation, die des Herrn Professors Einbildung nach so erstaunliche Bewegungen verursacht hat, welche zusammen genommen ein sehr wichtiger Neben-Grund seiner Flucht waren, besonders als ihm, wie er §. 86. der Nachr. selbst sagt, die Worte des Herrn P. Werenko aus dem Traume halfen: debet mihi adhuc in carcerem detrudi, Episcopus jam titubat; **Er muß mir noch ins Gefängniß geworfen werden, der Bischof fängt schon an zu wanken.**

§. 60.

Nun kommen wir abermal auf eine Begebenheit, die einen gewaltigen Neben-Grund zu seiner hernach erfolgten Religions-Aenderung geleget hat. Und diese ist sein Ablaß-Werk, welches er den gegenseitigen Schriften vom Jubel-Jahre entgegen setzen wolte. Man muß aber nicht denken, als ob die Einsicht in die Kirchen-Geschichte, oder die Stärke der Bertlingischen Einwürfe zu der Sache nur das geringste beygetragen haben. Der Herr Rothfischer giebt es zwar so vor; er wird aber wahrhaftig nur Schuster und Schneider zu Leipzig und Helmstädt dessen bereden können, aber in der That keinen Protestanten oder Catholicken, der höher denkt, und schärfer siehet als der Pöbel. Und auch dieser wird die ächten Bewegungs-Gründe des Rothfischerischen Austrits klar genug entdecken, wenn er zu dem, was ich bey dieser Gelegenheit zeigen werde, nur ein wenig die Augen aufthut.

Sein Ablaß-Werk ist auch ein starker Neben-grund seiner Religions-Aenderung.

§. 61.

Ich habe schon vorhin §. §. 40. und 41. bewiesen, daß der gute P. Gregorius zu Fortsetzung seiner Liebs-Händel und anderer Debauchen, vieles Geld brauchte. Und weil seine wenige Recreations-Pfenninge und Neben-Verdienste nicht dazu hinreichen wolten: So verfiele er aufs Schulden machen. Hierzu mußte aber ein Vorwand vorhanden seyn, der zugleich so gestaltet wäre: Daß diejenigen, von welchen er Geld entlehnen wolte, mit gutem Grunde hoffen konnten, solches wieder zu bekommen.

Schreibt solches nur aus interessirten Absichten.

Nun sahe er keinen andern vor sich, als das Bücher-Schreiben, wobey Drucker- und Papier-Kösten erfordert wurden. Er machte daher den Gläubigern weis: sein Fürst habe ihm nicht nur erlaubt, gute Freunde zu suchen, die zum Verlag einen Vorschuß thäten; sondern er beredete sie auch, daß ein Mönch mit seinen eigenen Werken ohne Abbruch des Gelübds der Armuth durch Cession oder in andere Weg zu seinem Profit disponiren könne. Hiernächst bate er einen jeden von ihnen: Daß er die Sache geheim halten möchte, weil er sonst gleichwohl mit seinen Obern in Ungelegenheit verfallen würde, die nicht allemal die Verbindlichkeiten des Gelübds der Armuth recht auszulegen wüßten. Zudem könnten sich auch andere daran stossen, (siehe hieroben §. 42.)

Auf solche Art bekam er hier und da mehr Geld, als zu den Kösten des Buches vonnöthen war, ohne daß ein Glaubiger von dem andern etwas wußte. Mit dem Ueberschusse konnte er sich indessen lustig machen.

§. 62.

War schon 350. Gulden schuldig ehe er das Ablaß-Werk anfieng, welche mit einem kleinen Werke nicht abgetilget werden konnten.

Ehe er nun die Abhandlung vom Ablasse wider den Herrn Dr. Bertling zu schreiben anfieng, war er schon über 350. fl. schuldig, wie ich schon hieroben erwiesen habe; da doch die Papier und Drucker-Kosten höchstens nur zwey hundert Gulden oder etwas darüber ausgemacht hätten. Denn er gab anfänglich für, daß das ganze Werk nur aus einem Alphabet bestehen werde. Unter der Hand aber wuchs es dergestalt, daß der erste Theil mit seinem etwas weitschüchtigen Drucke über 4. Alphabet stark wurde. Ob aber diese weitläuftigkeit nöthig gewesen sey, den Herrn D. Bertling so wohl als die übrigen protestantischen Ablaß-Bestreiter gründlich zu widerlegen? überlasse ich ächten Kennern zu beurtheilen. Sie diente indessen dem Herrn Professor dazu, daß er noch mehrere Schulden machen konnte.

Daher mußte er auf ein grosses gedenken.

Zudem wäre ein kleines Werk von etwan 20. Bogen nicht hinlänglich gewesen, die schon gemachten Schulden abzutilgen. Man mußte also auf ein ganzes Opus vom Ablasse gedenken, wovon das Exemplar auf etliche Gulden zu stehen käme.

§. 63.

Wozu sich aber kein Verleger finden wolte, bindet er sich aber mit zween Hr. Hof-Räth.

Zu einem solchen Werke aber wolte sich kein Verleger finden; der Herr P. Rothfischer mußte also nolens volens die Druck- und Papier-Kosten auf sich nehmen. Er fande zween Herren Hof-Räthe, davon einer sein ehemahliger Lehrmeister in der Mathematic gewesen war, und bey dieser Gelegenheit die Früchten der Rothfischerischen Dankbarkeit zu geniessen bekam. Mit diesen errichtete er einen förmlichen Societäts-Contract so: daß der Profit nach der Einlage eines jeden berechnet werden solte. Die Verlags-Gesellen waren dabey so gutwillig, daß sie dem Verfasser des Werkes für seine Bemühung einen nahmhaften Vortheil zum Voraus lassen wolten. Sie glaubten damit ausser aller Gefahr zu seyn, weil sie Herr Rothfischer versicherte, daß er die Erlaubniß dazu von seinen Obern erhalten hätte, welches aber falsch war. Denn wie er das Geld eine geraume Zeit schon in Händen hatte:

so

so gab er erst seinem Obern Nachricht davon, der es denn eben nicht mißbilligte.

Der Fürst thut auch einen Vorschuß mit 100. Thal. Desgleichen des Hrn. Professors Bruder 100. Gul.

Sr. Fürstl. Gnaden thaten auch einen Vorschuß von hundert Thalern; und des Herrn Abbts zu Oberaltaich Hochwürden liessen sich zu einem darlehen von 200. fl. bereden, wozu ihm dieselben hernach wegen des Briefs wider den Herrn D. Chladenius noch 100. fl. schenkten. Sein Bruder, der in Fürstenbergischen Diensten stehet, muste auch 100. fl. dazu hergeben, wie ich schon gemeldet habe.

Macht zusammen eine Summe von 1000. Guld. aus.

Das macht nun eine Summe aus von 1000. fl. davon er wenigstens 700. schon eingenommen hatte, ehe noch die Helfte von dem ersten Theile des Werks zu Papier gebracht war. Und mit 1000. fl hätten gleichwol die gesamten Kosten desselben nach 1200. Exemplarien jedes zu $4\frac{1}{2}$ Alphabet, gar wohl bestritten werden können, wenn man auch den Bogen zu 8. fl. für Papier, Farbe, Setzer- und Drucker-Lohn, ja so gar auch die Kupfer-Blätchen und das in der zwischen Zeit gedruckte Schreiben wider den Herrn Chladenius (davon er aber beym Verkauf auch wieder seinen Profit hatte) miteinrechnen wolte. Ich kann daher nicht begreifen, wie der Herr Professor vorgeben könne: daß ihm solche auf 800. Thaler zu stehen gekommen wären. Denn seinen Bescheinungen ist eben so wenig zu glauben, als seinen Worten. Und da er selber gestehet, mit dem Buchdrucker Zunkel die Sache dahin abgedroschen zu haben, daß dieser nach seinem Austritt vorgeben solte: ob seye ihm jener noch 280. fl. schuldig: so ist ganz vernünftig zu schliessen, daß mit den Scheinen eine eben so saubere Erfindung gebraucht worden seyn müsse.

Welche Gelder anderwärts zu seinen Debauchen verwendet worden.

Es wäre demnach gar nicht nöthig gewesen, wegen des Buchs allein die vielen nachherigen Schulden zu machen, wie sich an seinem Orte zeigen wird; wenn nicht die unnöthigen und verschwenderischen Reisen, der Unterhalt seiner Maitresse, und die übrigen Debauchen so gar vieles Geld weggefressen hätten.

§. 64.

Muß sein Ablaß-Werk dem Regenspurgischen

Wie er nun einen Theil von dem Ablaß-Werke fertig hatte: so mußte er solchen aus seines Obern Befehl zum Herrn Weihbischof tragen, und um die Erlaubniß, solchen drucken zu därffen, anhalten; Dieser Herr aber gab ihm den aufrichtigen und wohl-

Ordinario zur Genehmhaltung bringen.

meinenden Rath, daß er diese Arbeit unterlassen solte: indem schon genug von dieser Materie geschrieben, und er der Mann nicht wäre, der sich die gegründete Hofnung machen könnte, unsere Gegner dadurch zu bekehren. Sr. Excellenz wusten aber nicht wo der Schuh den Herrn Professor druckte, dem es mehr um den Gewinn als um die Bekehrung anderer zu thun war. Dieses Compliment schmerzte unsern jungen Bücher-Schreiber, der eine weit höhere Meinung von sich hatte, über die massen: und er wurde von dieser Stunde an dem Herrn Weihbischof überaus gram.

§. 65.

Der Herr Weihbischof aberweiset ihn an, beym geistlichen Rath zu suppliciren.

Weil aber der Herr Præses Consistorii und General Vicarius für sich allein die Erlaubniß zum drucke dieses Buchs nicht ertheilen wolte: so wiese er ihn an die gewöhnlichen Solemnitäten an; daß er nämlich bey versammleten Rath erscheinen und um die Licentiam imprimendi und Bestellung eines Censors anhalten solte. Es ist also Grund falsch, wenn der Herr Rothfischer im 72. §. seiner Nachr. schreibt: es sey nur bloß in der Absicht geschehen, ihm seine Empfindlichkeit über seine Lehrart in plena Sessione mit bischöflicher Gewalt zu verstehen zu geben. Wiewohl auch hieran, wenn es wahr wäre, nicht unrecht gethan gewesen seyn würde: weil doch dem Bischofe zustehet, unter der Geistlichkeit seiner Dioeces Fried und Einigkeit zu erhalten, und den unnöthigen Zänckereyen vorzubeugen, wozu das Rothfischerische Betragen und seine Lehrart Anlaß zu geben schiene.

Warum die geistliche Regierung die Anwendung der wolfischen Philosophie nicht gerne sahe

Die Hochfürstl. Geistliche Regierung wuste nur gar zu wohl, wie sehr sich so gar protestantische Gotts-Gelehrte wieder die wolfische Philosophie und seine Lehrart aufgelehnet, und wie gefährlich sie dieselbe der Religion überhaupt abgemahlet haben. Wäre sie nun zu verdencken, wenn sie nicht gerne sahe, daß ein junger Mönch dieselbe so gar in der catholischen Gotts-Gelahrtheit gebrauchen, und den Freyherrn von Wolf zum Autor in Theologischen Materien machen wolte? Der Herr Professor wird mir doch wenigstens so viel zugestehen, daß ein catholischer Bischof recht und untadelhaft handle, wenn er sich einer Lehr und Denkungs-Art wiedersetzet, die mit der catholischen Religion nicht bestehen kan. Nun sagt er ja selber §. 69. seiner Nachr. wie wohl ganz impertinent, daß das Pabstthum mit der neuen Philosophie und Denkungs-Art nicht

nicht bestehen könnte. Warum ist er denn so böse über den Herrn Weihbischof und über die gesammte geistliche Regierung, in Regenspurg, daß sie seine Philosophie und Lehrart nicht haben billigen wollen? was würde er wohl dazu sagen, wenn protestantische Obrigkeiten auf ihren Universitäten Lehren einführen liessen, die mit ihrer Religion nicht bestehen könnten? hat nun der Herr Weihbischof hierinnfalls recht gehandelt, so klagt der Herr Professor ohne Grund über eine Unbilde, nach dem bekannten Rechts-Satze: **Wer sich seines Rechts gebrauchet, der thut niemanden unrecht.**

§. 66.

Indessen erschiene derselbe bey der nächsten Seßion coram Pleno. Wobey ihn ziemlich verdrosse, daß man ihn ein wenig länger, als ihm lieb war, aussen stehen ließ. Es ist aber nicht wahr, daß der Herr Präses ihn so rauh angefahren habe, wie er §. 72. der Nachrichten schreibt. Er stellte ihm nur vor: Daß man zwar weder dem Freyherrn von Wolf an seinem Ruhm, noch an seiner Philosophie und Lehrart in ihrem Werth, etwas benehmen wolte; nur seye es für einen Catholischen Theologum weder anständig noch vernünftig, einen Lutherischen Autorem in theologischen Sachen zu citiren, und nach seiner Lehrart Catholische Glaubens-Sätze abzuhandlen. Er thäte besser, wenn er bey der bisherigen Art zu philosophiren bliebe, die weit brauchbarer in der Theologie wäre als jene: indem das Mechanische Zeug, das Dräxlen und die Antliä, so gut diese Dinge an sich selbst immer wären, doch einem Gottsgelehrten in ordine ad Professionem suam gar keinen Nutzen schaffen könnten.

Was ihm der Herr Weihbischof für gute Ermahnungen gab, da er sich vor den geistlichen Rath stellte?

Der Herr P. Gregorius hörte diesen Discurs an, rümpfte die Nase darüber, und gab durch seine hoffärtige Geberden genugsam zu verstehen: Daß er die wohlgemeinte Erinnerung des Herrn Weihbischofs nur verlachte. Daher einer der ältesten Herren Consistorial-Räthe, ein überaus gelehrter und verständiger, dabey aber auch Gottsfürchtiger und bescheidener Mann, der nebst dem Ruhm seiner hohen Geburt und vieler grossen Verrichtungen, mit Recht die Zierde beyder Hochstiftischen Dicasterien genennet zu werden verdienet, Anlaß nahm, nach dem Abtritt des Herrn Professors zu sagen: daß er von diesem jungen

Die er aber nicht gerne hörte.

jungen Manne nichts gutes augurirte, und nur wünschete, daß seine Ahndung nicht eintreffen möchte, welche ihm sagte: Daß dieser hoffärtige Mönch gar bald auf schlimme Wege gerathen würde.

§. 67.

Kurzer Discurs über die Bayrische Mund-Art.

Im übrigen ist die Art, womit der Herr Professor §. 72. & §. 80. seiner Nachrichten, die Aussprache des Herrn Weihbischofs anziehet, so dumm und einfältig, daß man sich wundern muß, wie ein Mann, der ein ernsthafter Mathematicus seyn will, und so viel von seiner edlen Denkungs-Art spricht, auf so alberne Einfälle gerathen könne, die wahrhaftig einem Marionetten-Spieler besser, als einem Professor zu Helmstädt anstehen.

Wenn er die Bayerische Mund-Art verlachen will: so muß er auch zugleich Durchlauchtiste Herrschaften, und grosse Männer, die sich derselben von Jugend auf bedient haben und noch bedienen, ja sich selbst verspotten, der so lange er in Bayern lebte, Bayerisch redete. Jede Provinz unsers Deutschlandes hat ihre besondere Mund-Art, die einer andern lächerlich scheinet. Deswegen aber verliert Bayern von dem Ansehen und Alterthum seiner Aussprache gar nichs, wenn es etwa den feinen und neuen Geschmack der so sehr geprießnen Meißner Schreib- und Mund-Art sich nicht zum Gesätze dienen läßt. Man könnte, wenn man so kindisch handelte, wie der Herr Professor, die Hannöverische und Braunschweigische Mund-Art durch verzwickte Sylben eben so lächerlich machen, als er sich bemühet, seine eigene Mutter-Sprache abzubilden. Er hat es aber bey dem allen noch nicht recht getroffen. Denn ein jeder, der in Bayern gewesen ist, muß bekennen, daß der gröbste Bauer nicht so redet, wie der Herr Professor die Worte des Herrn Weihbischofs hinschreibet.

§. 68.

Bekommet einen Censor für seine Schrift der sie aber als

Indessen bekam er doch einen Censor für seine Ablaß-Schrift. Wie aber dieser fande, daß solche ohne Anfang und Ende war, indem sie nur aus etlichen Quaternionen ohne Zusammenhang bestunde: so wurden sie ihm nach etwa 14. Tägen durch den Consistorial-Cursor wieder zurück gegeben, mit dem Beysatz: daß

das ganze Werk vorher ausgearbeitet seyn müßte. (d) Und hierinn hatte er ganz recht. Denn die Piece solte in mathematischem Kleide erscheinen, wo ein Censor allzeit das vorhergehende nachschlagen muß, wenn er die Verknüpfung der Sätze behörig einsehen will. Der Herr Professor aber liesse unterdessen wacker fortdrucken, ohne sich zu bekümmern, ob er etwas, so man ihm aussetzen würde, ändern müßte oder nicht? Und eben dies ward ihm auch mit gutem Grunde übel genommen.

unvollkommen zuruck giebet.

§. 69.

Was er aber §. 74. seiner Nachrichten vorgiebt; daß ihm nämlich das Hochwürdige Consistorium beybringen lassen: Er solte die Censur seiner Schrift vorher bey einer Theologischen Facultät ausbringen, ist wiederum grundfalsch. Denn er war selbst der erste, der den Herrn Consistorial-Secretarium bate, die Sache dahin einzuleiten; daß man ihm erlauben möchte, seine Piece in Salzburg vorher censiren zu lassen. Dieser truge es in pleno für, wo man gar kein Bedenken fand, in sein Begehren zu willigen. Doch behielte sich der Ordinarius bevor, das Stück nach der Salzburgischen Censur noch zu durchgehen, und dasjenige auszumustern, was in einem oder dem andern Punct anstößig vorkommen möchte.

Hält an dieselbe in Salzburg censiren lassen zu dörfen/ welches ihm auch bewilliget wird.

Ich bin von diesem Umstande um so mehr unterrichtet; weil ich selbst dem Herrn Professor den Vorschlag dazu gab, und zugleich anriethe, die Zueignung seines Werks des Herrn Erzbischofs Hochfürstl. Gnaden zu wiedmen.

§. 70.

(d) Es ist also gar einfältig, wenn der Herr Professor sagt: der Dom-Prediger hätte seine Ablaß-Schrift ausgepredigет, indem das Manuscript alle Klöster durchgelauffen wäre. Das mag wohl seyn, daß ihn einige versichert haben möchten: der Herr Dom-Prediger hätte seine Sätze vom Ablaß aus eben den Quellen hergeleitet, die dem Herrn Rothfischer zum Grunde der seinigen gedienet hatten. Und es konnte ja gar wohl seyn, daß der Herr Dom-Prediger den Morinus, woraus dieselben geschrieben waren, auch hatte.

§. 70.

Reiset nach Salzburg

Der Herr Professor trat daher den 2ten Septembr. 1750. die Reise nach Salzburg an, um, wie er redet, nicht allein die Censur seines Ablaß-Werks, sondern auch die gnädigste Bewilligung einer förmlichen Dedication bey Hofe zu bewirken. Diese Reise ist einer der beträchtlichsten Umstände seines Lebens, und enthält fast den triftigsten Bewegungs-Grund seiner Religions-Aenderung. Ich muß daher eine und andere Particularitäten derselben genau erzehlen.

Besucht aber seine Eltern denen er zumuthet nur 200. Gulden für ihn gut zustehen.

Der Herr Professor besuchte vorher seine Eltern in Altmanstein, und muthete ihnen zu, daß sie um 200. fl. Bürge seyn solten, die er vom Herrn Gerichts-Schreiber zu Kellheim unter dem Prätext seines Ablaß-Werkes entlehnen wolte. Sein Stief-Vater, der sich nicht getrauete, ihm etwas abzuschlagen, und sich doch nicht in Gefahr setzen wolte; gieng mit ihm nach Kellheim. Unser Weltweise wandte alle seine Beredsamkeit an, dem Herrn Gerichts-Schreiber 200. fl. abzuschwätzen; weil ihm aber der Stief-Vater mit den Augen winkte, da er sich zuleich für einen Bürgen angab: So entschuldigte sich der Herr Gerichtsschreiber, daß er kein Geld im Hause hätte, und auch so geschwind keines zu bekommen wüßte.

Der Handel gehet aber nicht von statten.

Weil nun dieser Handel nicht von statten gegangen war: so mußte der Stief-Vater dem Herrn Pflegs-Commissarius zu Riedenburg schreiben, und sich, wie beym vorigen, zum Bürge an 200. fl. machen. Der Herr P. Gregorius, der anfienge ein kleines Mißtrauen zu schöpfen, lase so gar den Brief, und er mußte in seiner Gegenwart versigelt werden. Der Stief-Vater hatte aber doch die Geschicklichkeit, den Herrn Pflegs-Commissarius unter der Hand avertiren zu lassen: daß er ja nichts herleyhen solte. Damit entschuldigte sich dieser auch, und des Herrn Rothfischers Anschlag ward abermal zu wasser. Diese zween Umstände hat mir der Stief-Vater selbst erzehlet. Hingegen gelunge es ihm beym Bürgermeister Langmann zu Kellheim besser, indem er von diesem 150. fl. herauslockte.

Doch betrügt er den Bürgermeister Langman um 150. Gulden.

§. 71.

Gehet hernach über In-

Von Altmanstein gieng die Reise nach Ingolstadt, von dar nach München, alsdenn nach Salzburg; wo er eben so gar

lange

lange nicht aufhielte, wie er vorgiebt. Um die Marsch-Route habe ich mich eben nicht viel bekümmert. Es ist auch in so weit nichts daran gelegen. Genug, daß er im Lande herum vagirte, allzeit mit der Post reisete, und hin und wieder wacker zechte. Es vergiengen auch nicht etwan ein paar Wochen, sondern fast ein ganzes viertel Jahr, ehe er wieder nach Hause kam. Denn den 2. September 1750. gieng er von Regenspurg ab, und den 24. November langte er erst wieder daselbst an.

golstadt und München nach Salzburg

Bey Gelegenheit dieser Reise führte er einen jungen Menschen, der ein Vetter des Herrn Stift-Canzlers zu S. Emmeram war, und die Hofnung zur Aufnahme ins Closter erhalten hatte, in das commune studium nach Roth am Inn. Dieser beobachtete damals schon, daß der Herr P. Gregorius etliche Tage nacheinander kein Brevier betete. Woraus ich schliesse, daß er um diese Zeit schon nicht mehr recht catholisch gewesen seyn müsse, und dannoch spricht er §. 76. seiner Nachr. daß er eben damals wegen seiner vielen Verdrüßlichkeiten gesinnt gewesen wäre, sein angefangenes Ablaß-Werk, auf welches er nunmehr schon über 1000. fl. Schulden gemacht hatte, völlig liegen zu lassen, und dafür auf das Jubel-Jahr nach Rom zu reisen, mit dem Fürsatze, in einem italienischen oder französischen Closter seine übrige Lebens-Zeit GOtt und den schönen Wissenschaften in Ruhe zu wiedmen.

§. 72.

In Salzburg, wie gedacht, hielte er sich gar nicht lange auf, sondern gienge nach Passau, und vagirte in selbiger Gegend noch eine weile herum, bis er endlich gegen mitte des Novembers auf der Post in München anlangte, und ein Frauen-Zimmer, die eben nicht gar häßlich war, mitbrachte. Hier muß ich ein Historie erzehlen, die ich lieber in die ewige Finsterniß verbannt wissen wolte, wenn sie nicht eines Theils allzu ruchbar worden wäre, und andern Theils die Pflichten gegen meine geheiligte Religion nicht von mir foderten, in ihrem Erzfeinde der Welt einen Mann darzustellen, der in Bosheit und Heucheley wenig seines gleichen hat: und der mir, nachdem ich diese That erfahren, eben so abscheulich vorkam, als ich ihn vorher liebenswürdig geachtet hatte. Es geschahe dieses NB. zu eben der Zeit, da ihm das Manuscript von dem Visitations Protocoll des Bißthums Passau in die Hände gerieth.

Hält sich in Salzburg nicht lang auf und kommt in München mit einem Frauen-Zimmer an.

Ein Schreiben aus München, wie er sich mit derselben aufgeführet.

Folgendes Schreiben von einem gottsfürchtigen Mann, bey dem der Herr Professor auf Recommendation eines hiesigen Freundes, der jenem sehr nahe verwandt war, das Absteige-Quartier nahm, liefert diese Historie und zugleich den Beweis davon. Ich habe es in Originali, ohngeachtet es nicht an mich geschrieben war. Ich werde es auch, so lang ich lebe, sorgfältig bewahren. Eine und andere Worte, habe ich auslassen müssen, um andern nicht zu schaden.

Hochedelgebohrner insonders Hochgeehrtester Herr = = =

„In grösten Vertrauen mache ich M. H. H = = = hiermit eine „kleine Relation von dem P. Gregor. Dieser, als er mit seiner = = = „22. Meilen ganz allein Tag und Nacht auf der Post gefahren da- „hier ankommen, hat uns gleich nit gefallen wollen, und ist uns „sehr Suspect vorkommen, und in der That haben wir alle beede „mit Augen angesehen, was ihme kein Mensch einbilden kunnte. „Enfin der andere D. L. mit seiner C = = = bey diesen Umständen „nun thue ich M. H. H = = = wie auch den Herrn Z = = = hiermit „warnen, damit sie nicht um ihr Geld kommen möchten, welches „sie zu den vermeinten Buch haben vorgeschossen. Dann meines „Erachtens hat er das mehriste davon schon ausgeben, und das „Mensch hat er auch gekleydet. Heunt ist er mit dem Professor „Lori auf Ingolstadt abgereist, allwo er vom Baron v. J. sich eine „Recommendation an seinen Herrn Prälaten ausbitten will, um „mit obigem Professor (welcher einen jungen Herrn Baron von „Ulm in die Länder zu führen vom Churfürsten die Erlaubnuß er- „halten) mit nacher Rom zu gehen, und diese Reise müßte schon „innerhalb 14. Tägen längstens vorgenommen werden, da habe „ich ihn dann auf den Discurs gebracht, daß ihne eine solche „Reise über 1000. fl. kosten würde, so sagte er mir, er werde es „seinem Herrn Prälaten ganz gering anschlagen, wann er aber „einmahl weg ist, so muß man ihn schon mit Geld secondiren. „Weiters fragte ich ihn, wie es dann mit seinem Werk vorsich „gehen werde, wann er nicht hier, die Antwort ware, daß er von „Rom aus die Manuscripta nach und nach anhero schicken wolte, „und auf solche Weise wären sie recht angesetzt, dann in Ewig- „keit würde nichts mehr daraus, und wir beförchten sehr, er werde „das Geld, so zu diesem Werck hergegeben worden, schon das „mehriste ausgeben haben. M. H. H = = = thue also die Sache

„besorgen,

„ besorgen, daß sie nicht um ihr Geld kommen, diese Reise ist un-
„ umgänglich nothwendig zu verhindern, dann wann dieses Buch
„ nit noch dieses Jahr in Druck kommt, so gebete ich keinen Kreutzer
„ mehr darum. Es wäre wohl noch mehrers zu schreiben, aber
„ der Feder nit anzuvertrauen, dann in meinem Hauß sind wir
„ nicht mehr willens ihne einzunehmen. Wir seynd ihme zwar mit
„ aller Höflichkeit begegnet, und haben von allem diesem, was wir
„ mit Augen gesehen, gegen ihme nichts dergleichen gethan. Er
„ hat uns auch raisonnable bezahlt. Nun seynd wir begierig zu
„ vernehmen, wie alles gehen wird, wann nur ihr eingelegtes Geld
„ nicht Gefahr lauffet, und er etwan den Buchdrucker nicht mehr
„ bezahlen kan. Was ich demnach hier berichtet, bitte in Ge-
„ heim bey sich zu behalten, wir werden schon noch ferner sehen,
„ was sich mit dem Menschen zutragen werde. Wir haben ihme
„ eine Schachtel und Paquet mitgeben, er hat aber ein Verschlä-
„ gerl müssen hierlassen, worinnen vielleicht eben unsere Sachen
„ seyn werden, ich werde solches mit dem Botten nachschicken,
„ der Fr= = = ihr Brief ist auch darinnen. womit ꝛc. München den
„ 21. Novembris 1750.

„ P. S. Er muß schon länger Bekanntschaft mit diesem Men-
„ schen haben, ja wohl = = = = wir glauben, daß er auch das Kost-
„ Geld zahlen muß. M. H. H= = = darf sich weiters darum nicht
„ chagriniren, daß er uns solche Leute ins Hauß recommendiret,
„ man kan ja Niemand ins Herz sehen, daß Mensch wäre uns
„ nur gar anständig, = = = = und ist nur ewig schade, daß sie von
„ Ihro Hochwürden so schändlich verführet ist. Punctum satis.

Der Handel war eigentlich dieser: Wie der Herr Profes- Wie die Sach eigentlich gegange[n]
sor mit einem Weibsbilde anlangte, und noch dazu sich so wohl
über Tisch als sonst ziemlich vertraulich gegen ihr bewiese; so
faßte der Haußwirth und seine Frau einen gegründeten Arg-
wohn, worinnen sie um so mehr bestärket wurden, weil beyde
Reisende zu Nachtszeit in einem Zimmer unter allerhand Vor-
wand allzulang verweileten. Um nun der Sache auf den
Grund zu sehen: So bohrte der Verfasser des Briefs unter den
Leisten der Thüre zwey Löcher, die er Tagszeit mit Wax ver-
klebete, so daß sie inwendig nicht leicht wahrgenommen werden
konnten: Nach dem Nacht-Essen giengen beyde Gäste ins Zim-
mer; der Haußwirth und seine Frau aber sahen durch die gemach-

ten kleinen Fenster, indem die Reisenden mit einander zu Bette giengen, mit Erstaunen einer Begebenheit zu, die man freylich von einem Ordens-Mann und Priester, der besonders ein so gelehrter und frommer Mann zu seyn schiene, nicht vermuthen solte.

Warum man ihn hierüber nicht sogleich arretiren lassen.

Der Herr Professor wäre auch damals schon an gehörigen Orten denunciirt und zu Verhaft gezogen worden; wenn nicht der Haußwirth dessen Ehre verschonet, und für seinen nahen Anverwandten des Vorschusses halber auf das Ablaß-Werk gesorget hätte; indem zu befürchten war, daß der verliebte Herr Professor nach einer solchen Prostitution, von Verzweiflung angetrieben, gar echappiren möchte.

§. 73.

Wie die Sache den Obern hinterbracht worden.

Die beyden Herren Verlags-Gesellen, die in dem Brief enthalten sind, erschracken recht von Herzen über diesen Zufall; und einer derselben, welcher ein ganz besonderer Herzens-Freund des Herrn Professors war, gerieth in ein solches Erstaunen, daß man wohl von ihm sagen konnte, was Se. Eminenz der Herr Cardinal Quirini in Dero Gnädigen Zuschrift an den nichtswürdigen Rothfischer zu melden beliebet haben:

Non aliter stupuit, quam qui jovis ignibus ictus
Vivit, & est vitæ nescius ipse suæ.

Da sahen sie nun deutlich genug, daß sie mit einem Betrüger zu thun gehabt hatten. Sie giengen daher beyde zum Herrn Stifts-Canzler zu St. Emmeram, zeigten ihm dieses Schreiben, und baten die Sache in aller Stille dahin einzuleiten, daß der Herr P. Gregorius sogleich nach Hause berufen werden möchte, welches dieser dem Herrn P. Prior auf der Stelle hinterbrachte.

§. 74.

Wird daher alsogleich zurück berufen.

In der That schriebe auch derselbe ohne Zeit Verlust an ihn, als er eben in Ingolstadt war, und befahl ihm: daß er sich bey Vermeydung unbeliebiger Zwangs-Mitteln alsogleich im Reichs-Stifte einstellen solte. Ob ihn aber dieses Citations-Schreiben noch in Ingolstadt angetroffen habe? kann ich nicht eigentlich wissen; so viel aber ist gewiß, daß er den folgenden Tag, so der 24. November war, gegen Mittags-Zeit in Regenspurg ankam.

Wie

Wie er sich nun bey seinem Fürstl. Oberhaupt stellte, und nichts weniger glaubte, als daß seine mitgebrachte Recommendationen wegen dem Römer-Zug nicht die gewünschte Wirkung haben solten: so war er fast ausser sich selbst, da ihm der Fürst ganz trocken ins Gesicht sagte: er solte sich keinen Gedanken zu dieser Reise beygehen lassen, sondern vielmehr trachten, seine Ablaß-Schrift zu beschleunigen, damit die Verlags-Gesellen befriediget würden, die sich über sein langes Aussenbleiben nicht wenig beklaget hätten. Se. Fürstl. Gnaden wusten schon die Absicht des Professors in Ansehung der Reise-Kösten. Die gebettene Reise nach Rom wird abgeschlagen.

§. 75.

Durch diese abschlägige Antwort wurde derselbe so erbittert, daß er noch eben den Tag zu einem seiner Verlags-Gesellen lief, und daselbst bittere Klagen führte, wobey er in die verzweifelte Worte ausbrach: **das es kein Wunder wäre, wenn er etwas anders thäte.** Beklagt sich heftig darüber.

Nun habe ich dem Herrn **Professor**, wenn er das obige Schreiben ließt, aus dem Traume geholfen, und gezeigt: daß nicht seine Feinde, wie er §. 76. seiner Nachr. glaubt, sondern seine beste Freunde die Reise nach Rom hintertrieben haben.

§. 76.

Daß aber der Herr Rothfischer schon damals gesinnt gewesen sey, seine Glaubiger um das, was sie ihm so gutwillig gelie hen hatten, muthwilliger Weise zu bringen, erscheinet daraus; weil er §. 76. seiner Nachr. selbst sagt: daß er das Ablaß-Werk völlig liegen zu lassen und in die Congregationem S. Mauri in Frankreich oder in ein italienisches Closter zu gehen bey sich beschlossen hätte. Auf wen wäre denn in solchem Fall die Bezahlung der Schulden gefallen? die schon über 1000. fl. ausmachten, siehe hieroben §. 17. davon er höchstens mehr nicht als etwan 400. fl. mit Einschluß des Papiers auf das Buch verwendet haben konnte, weil, wie er §. 74. seiner Nachr. selbst gestehet, dazumal mehr nicht als ein Alphabet abgedruckt war. Das Reichs-Stift würde sich zu deren Abführung wohl nicht verstanden haben: weil sie ohne Bewilligung der Obern gemacht worden waren. Probe, daß er damals schon gesinnet gewesen, seine Glaubiger zu betrügen.

Wie konnte aber der Herr Professor, ohne eine häßliche Lüge

zu begehen, gegen den obigen guten Freund vorgeben? das er die Bögen seines Manuscripts in Rom verfertigen und zum Drucke nach Regenspurg senden würde, wenn er wirklich gesonnen war, das Werk liegen zu lassen. Jedoch was nutzen so viele vergebene Worte? der Herr Professor erröthet doch nicht, wenn man ihn einer Lüge überweiset. Er hat alle Scham und Ehre, ja, wie es scheinet, die Vernunft verlohren, weil er seine eigene Lügen selbst ererzehlet (§. 111. der Nachr.)

§. 77.

Setzt seine Ablaß-Schrift in Regenspurg fort.

Bey allem dem setzte er sein Ablaß-Werk fort, und machte zugleich noch mehrere Schulden, wie ich hernach beweisen werde. Seine beyde Freunde, davon einer der Besitzer des obigen Briefs war, besuchten ihn öfters. Sie fanden aber an ihm einen ganz verkehrten Mann und falschen Mönch, dessen mißtrauisches und heimtückisches Gemüth auf seiner Stirne zu lesen war. Der Zuspruch dieser Freunde war ihm nicht mehr angenehm, ja wie es auf die letzte gieng; so verriegelte er sich öfters gar in seinem Zimmer, wenn er sie kommen hörte. Und das geschahe vermuthlich darum, weil sie ihm immerfort in den Ohren lagen, daß er ihnen ihr Geld wiedergeben solte. Er versprach es auch zu thun; zögerte es aber von einer Zeit zur andern, biß er endlich hinter der Thüre abschied nahm, wie wir weiter unten hören werden. Einer derselben war öfters an dem, daß er dem Herrn Professor von obigem Briefe Nachricht geben, und ihn durch aufrichtige und wohlmeinende Erinnerungen auf die tugendbahn zurück zuführen trachten wolte. Wie er aber sahe, das derselbe immer mißtrauischer wurde, und dabey zu befürchten war, er möchte auf einen desperaten Entschluß gerathen, wenn er wüste, daß sein Gelübde-Bruch jemanden bekannt wäre: so hielte der Freund immer mit der Entdeckung zurücke, und Befahl endlich die Sache Gott, von dessen Gnade er allein die Bekehrung seines Freundes hofte, den er bey seinem unglückseligen Zustande unaufhörlich bejammerte.

Seine Freunde finden ihn ganz verkehrt und verändert

§. 78.

Verfertiget indessen sein Schreiben

Unter dieser Zeit verfertigte er sein Schreiben an den Herrn Prälaten zu Oberaltaich, welches eine Widerlegung dessen seyn solte, was ihm der Herr Doctor Chladenius in den Erlangischen

Gelehrten Zeitungen, wider seinen Begrif von der Rechtfertigung entgegen gesetzt hatte. Der Herr Doctor hatte sich da hauptsächlich über die Mathematische Methode hergemacht, welche unser Herr Rothfischer in seinem Tractat von der Gnade gebraucht hatte. Der Herr Chladenius wolte zeigen, daß dieser dieselbe noch nicht recht verstünde, weil er die Begriffe von der Heiligung und Rechtfertigung mit einander vermengte; die an sich selber sehr unterschieden wären. Der Herr Professor Rothfischer sahe dieses mit Freuden als eine Gelegenheit an, wobey er wieder ein Stück Geld verdienen könnte. Daher wurde die Widerlegung als ein Brief an den Herrn Prälaten zu Oberaltaich eingerichtet; indem er wußte, daß dieser freygebige Herr eine Bemühung nicht unbelohnt lassen würde, wo dessen Name voran stünde.

wider den Herrn D. Chladenius

Wie er damit fertig war; so brachte er dieselbe Sr. Fürstl. Gnaden zur Genehmhaltung. Weil aber Dieselben der Rothfischerischen Schreibsucht überdrüßig waren, wovon Sie die schönen Wirkungen bey der letzten Disputation erfahren hatten, und die Mathematische Methode aus eben dem Grunde, den ich §. 17. zu Ende angeführet habe, für unapplicable oder wenigstens für gefährlich in der Theologie ansahen: So wolten Sie von dieser Piece nichts wissen. Wie sich nun der Herr Rothfischer ziemlich hartnäckig dawider setzte, so konten Se. Fürstl. Gnaden sich nicht enthalten, in diese Worte auszubrechen: Behüte mich GOtt vor solchen Studien, die solche Religiosen machen. In der That hätten Dieselbe gar recht gehabt, wenn solche Studien an und für sich selbst der Grund einer so unartigen Aufführung wären: Se. Fürstl. Gnaden merkten aber vieleicht damals nicht, daß es dem guten Autor nur um ein Stück Geld zu thun war, denn sonst hätte diese unnöthige Arbeit wohl zurücke bleiben können: Indem es einem wahren Gelehrten nicht zustehet, auf alle Recensionen, die man von seinen Schriften in Zeitungen macht, so weitläuftig zu antworten.

Bringt selbiges seinen Obern zur Genehmhaltung, wo er nicht viel Ehre einlegt.

§. 79.

Endlich war doch der Obere zu frieden, daß die Piece gedruckt würde, wenn anders das Hochfürstl. Ordinariat die Einwilligung dazu ertheilte. Der Herr Professor mußte sich also

Und wird von demselben an das Hoch-

fürstl. Ordinariat gewiesen. Wo man eben so wenig damit zu frieden ist, und warum?

also zum zweytenmale entschliessen, Sr. Excellenz dem Herrn Weihbischof aufzuwarten. Dieser war eben so wenig mit der Arbeit zu frieden, als man es bey St. Emmeram gewesen war. Er sahe sie für ein unnöthiges Geschmier an, und weil sie eine Vertheidigung der Dissertation de Gratia seyn solte, die dem Hochwürdigen Ordinariat zur Genehmhaltung nicht übergeben worden war; so wolte er auch itzo nichts davon wissen.

Wie nun der Herr Rothfischer fragte: was denn in seinem Tractat de Gratia anstößig schiene? so nennte ihm der Herr Weihbischof den Satz von der Sacramentalischen Ehe-Form, welchen er zuletzt mit den Worten gesetzet hatte: Matrimonii Minister est sacerdos, & forma ejusdem sunt verba benedictionis sacerdotalis. Nun ist es wahr, daß viele grosse Theologen, besonders in Frankreich, dieser Meynung sind. Der Herr Weihbischof wußte es auch gar wohl, und stutzte daher gar nicht über des Herrn Rothfischers Einwurf, wie etwan dem guten jungen Theologen geträumet haben mag. Weil es aber gleichwohl eine Meynung ist, die in Deutschland frembd klinget, und contra communissimam Doctorum sententiam lauft, so hatte der Herr Weihbischof gar recht, da er ihm sagte: Er würde dieselbe in seiner anvertrauten Diöces nicht öffentlich lehren lassen. Denn eben darum, weil man den Satz pro & contra behauptet, ohne daß ein Theil für den andern den Ausspruch der gesammten Kirche für sich anziehen könne: So handelt ein Kirchen-Aufseher gar weislich, wenn er zu Vermeydung der Zänkerey und des Anstosses, bey der gewöhnlichen Meynung bleibt, und nicht zugiebt, daß dieselbe öffentlich bestritten werde. Woraus aber doch noch nicht folgt, daß man sich zum Richter darüber aufwerfen oder die gegentheilige Sentenz schlechterdings als irrig verwerfen wolte; als welches der Kirche zu entscheiden nur allein zustehet.

§. 80.

Wird aber doch unter die Censur genommen.

Indessen nahm doch der Herr Weihbischof das Stück an, und bestellte einen Censor, der es durchgehen und prüfen solte. Der Herr Rothfischer aber, weil ihn der Geld-Mangel druckte, konnte die förmliche Approbation nicht erwarten, sondern liesse seine Piece ohne Anstand fortdrucken, die gar wohl ohne empfind-

lichen

lichen Schaden des gemeinen Wesens noch eine Weile hätte liegen bleiben können.

§. 81.

Der Censor fande überhaupt in dem Stücke nichts, was man in Ansehung der Religion für anstößig halten könnte. Weil aber die Hochfürstl. Geistliche Regierung alle Gelegenheiten zu weitern Zänkereyen abschneiden wolte: so wurde alles ausgemustert, was nur von weiten den Schein einiger Verbitterung mit sich führte. Daher verlangte der Herr Censor (welchen er immer nur den Herrn Consistorial-Secretair nennet, da er doch gar wohl weiß, daß selbiger damals schon auch zum wirklichen Consistorial-Rathe ernennet war) daß er S. 4. und 7. die Ausdrücke, welche auf eine offenbare Verunglimpfung einiger Herren Jesuiten hinaus liefen, weglassen solte. Der Herr Rothfischer stellte zwar vor: daß ihn die Jesuiten ihres Orts ebenfalls zimlich hart beleidiget hätten; bekam aber zur Antwort: daß er desfalls seine Beschwerden behöriger Orten anbringen solte; wo man von Seiten der Hochfürstl. Geistlichen Regierung nicht ermanglen würde, alles dasjenige anzugehen, was sie in Kraft ihres Officii zu thun befugt wäre. Der Censor hatte Recht: denn von der Fastnachts-Comödie konnte man nicht sagen, daß sie auf den Herrn Professor Rothfischer allein gemünzet gewesen wäre. Ja, wenn man sie im eigentlichen Verstande nimmt, so konnte sie ihn als einen wolfischen Philosoph gar nicht einmal zum Gegenstande haben, (siehe hieroben §.64.) hingegen griffe er die Herren Jesuiten in den Passagen, die man ihm ausstellte, gerade und ohnmittelbar an. Zudem war es mit seinem Endzwecke, wenn er auf die Ehre GOttes und Beförderung der Wahrheit allein gerichtet gewesen wäre, nicht Compatible, daß, da er einen unserer Gegner wiederlegen wolte, der Anfang mit Beschimpfung seiner Glaubens-Genossen gemacht werden solte.

Wobey sich eben circa fidem nichts bedenkliches wohl aber sonst anstößige Stellen befinden.

Was den zweyten Punct S. 6. und wiederum S. 53. anlangt, wo der Herr Verfasser seine Bogen wieder den Herrn Chladenius dem Herrn Prälaten von Oberaltaich zur Prüfung darleget: so wuste der Herr Censor gar wohl einen Unterscheid unter einer gesätzmässigen Genehmhaltung und einer freundschaftlichen Prüfung zu machen; Er gab aber dem Herrn Verfasser ganz wohlmeinend zu verstehen; daß er besser thäte, wenn er dieses Wort

Prüfung gar hinweg liesse: weil einige Anlaß nehmen könnten daraus zu schliessen, als hätte er seine Gedanken mit Hintansetzung des Ordinariats nur einem dritten zur Beurtheilung anheim geben wollen, die an und für sich dem Hochwürdigen Consistorio oder dem Bischof allein zustünde. Es war also mehr ein guter Rath, als ein censorische Andung.

Den 4ten Punct belangend, wo der Herr Verfasser den Chemnitium S. 23. angezogen hatte, überläßt man vernünftigen zu beurtheilen: ob diese Stelle deutlich genug sey, daß man daraus gleich klug werden könne, ob der Verfasser den Chemnitium zum Beweise oder zur Widerlegung habe anführen wollen? denn er sagt da: **Chemnitius würde vieles deutlicher gegeben haben, wenn er auf des Herrn Professors Einschränkung, was die Rechtfertigung und Heiligung betrift, genauer gesehen hätte. Dieser Autor hielte sich nur mit denen auf, die aus der Gnade eine aristotelische Qualität oder ein** accidens absolutum **machen wolten, und vermengte immer die Frage, ob wir aus den Verdiensten des Erlösers oder in Ansehung unserer Erneuerung gerecht sind?**

In Ansehung des fünften Puncts muß ich erinnern, daß ihn der Censor nur fragte: aus welcher Ubersetzung er den Text ad Rom. III. v. 29. & 30. genommen hätte: weil derselbe in verschiedenen deutschen Biblen mit anderen Worten ausgedrückt zufinden wäre? bey uns Catholischen pflegt man die Heil. Schrift bekannter Massen nur in textu vulgatæ versionis anzuziehen. Wenn man also einen Text deutsch citiren will: so setzet man allemal den lateinischen Text voraus, und verdeutschet ihm hernach, damit man sehen möge, ob er recht angezogen und im deutschen so gegeben worden, daß er den Sinn der vulgatæ behörig ausdrückt.

Letztlich wurde ihm im 6ten Puncte dieser Ausdruck ausgestellet: **gegen ihre Personen** (nemlich unsrer Glaubens-Gegner) **befiehlet uns unsere Kirche die beständige Liebe und die Entschuldigung beyzubehalten, daß sie nur aus treuem Herzen und aus Mangel der Einsicht in unsere Säze irren.** Daß einige auf solche materialische Art irren, wird von unseren Gottsgelehrten gar nicht widersprochen. Daß aber alle, sonderheitlich Gelehrte, die die Einsicht in unsere Säze gar wohl haben können und sollen, ebenfalls aus treuem, oder, wie man es sonst nennen

nen könnte, aus einfältigem Hertzen irren, das hat noch kein Catholick behauptet. Freylich richtet die Kirche nicht über den sensum personalem, weil bey jedem einzelnen Menschen keine Mathematische Gewißheit vorhanden ist, ob er genugsame Einsicht in unsere Lehrsätze habe oder nicht? ob aber der Herr D. Chladenius gar wohl zu frieden seyn würde, wenn man von ihm sagte: daß es ihm an genugsamer Einsicht in die catholischen Glaubens-Lehren fehlte? lasse ich dahin gestellt seyn. Der Herr Rothfischer wolte den Vorwurf von sich ablehnen, daß er der Schrift vorsetzlich widerspräche: indem dieses eine offenbare Boßheit wäre. Er wolte hingegen zeigen, daß man catholischer Seits viel gemässigter handelte, indem man Niemanden in Person eines vorsetzlichen oder boßhaften Irrthums beschuldigte. Er hätte aber solches auf eine Art zu erkennen geben können, die weder seinen Gegner beleydiget hätte, noch auch einem catholischen Leser anstössig vorgekommen wäre, wozu sich der Ausdruck: **aus treuem Hertzen irren**, in der That gar nicht schickt.

Indessen hat mich der Herr **Consistorial-Secretarius** auf seine Ehre versichert, daß das Rothfischerische Vorgeben nicht wahr sey, als ob er ihm nämlich erlaubt hätte, die Worte: **daß sie nur materialisch irren**, zu setzen; sondern er hätte ihm ausdrücklich gesagt; daß er diese Passage entweder schlechter Dings weglassen, oder sich wenigstens auf eine Art ausdrücken solte, die mit dem Sinne der catholischen Kirche hierinnfalls besser übereinkäme. Man wolte alsdenn sehen, wie er diese Passage verbessert hätte.

Weiters versicherte er mich: daß ihm der Herr Rothfischer gar nicht widersprochen, sondern sich zu allem gutwillig verstanden hätte. Ich glaube es um so mehr, weil jederman, der den Herrn Consistorial-Rath Kleirl kennet, bekennen muß; daß er der Mann nicht sey, der von einem Mönche so gar in seinen eigenen Angelegenheiten viele Widersprüche annehmen würde; geschweige denn in dem Falle, wenn er, wie hier geschahe, die Verordnung einer Hochwürdigen geistlichen Regierung zu befolgen hatte.

Der Herr Rothfischer verspricht, die anstössigen Stellen auszulassen und zu verbessern.

Eben so wenig, sagte er mir, seye wahr, daß er ihm erlaubt hätte, die Clausul: **mit Genehmhaltung der Obern** wegzulassen; ob er ihm schon die feyerliche **Censur** oder **Approbation**, weil es ein so gar geringes Werk war, aus Verordnung des Geistl. Raths nicht zugestanden hätte.

 Weil

Thut es aber dennoch nicht welches sehr ungnädig genommen wird.

Weil nun der Herr Rothfischer die obige Clausul nicht beygesetzt hatte, und dazu sehr viele Exemplarien unabgeändert in die weite Welt lauffen lassen, wie er selbst gestehet: so konnte man es freylich nicht anders als für eine Verachtung der Bischöflichen Gewalt ansehen.

Das Hochwürdige Consistorium wird gerechtfertiget.

Der gute junge Mann redet allenthalben sehr schlecht von den Gliedern dieses ansehnlichen Dicasterii: schilt sie unwissende, elende Theologen, und unerfahrne Leute in der Kirchen-Geschichte, und warum? Weil sie nicht allemal seiner Meynung beypflichteten, indem sie deutlich wahrnahmen, daß es ihm bey allem Geschmiere nicht um die Ehre GOttes, sondern um einen eitlen Ruhm und zeitlichen Gewinn zu thun war. Sie kannten frühzeitig, daß er keinen rechten Catholischen Magen hatte. Daher waren sie immer auf die Einschränkung seiner muthwilligen Ausschweiffungen bedacht. Der Ausgang hat indessen ihr Verfahren besser gerechtfertiget, als man mit den weitschüchtigsten Deductionen thun könnte.

Dieses fürtrefliche Collegium bedarf demnach meiner Vertheidigung gar nicht: indem auch so gar Protestanten, welche die ansehnlichen Glieder desselben kennen, wider den halbgelehrten Herrn Professor Rothfischer das Zeugniß geben werden: daß die meisten darunter trefliche Gottsgelehrte, weise und verständige Männer sind, denen der Herr Rothfischer, was die Einsicht in die geistlichen Rechte und Kirchen-Geschichte betrift, nicht werth ist die Schuh-Riemen aufzulösen.

Und so viel von dieser Historie, die wiederum ein zwar wichtiger, obschon nicht zureichender Neben-Grund seiner Religions-Aenderung, und der Haupt-Grund einer verbitterten Sehnsucht nach der Rache gewesen ist, wie er sich deßhalber gegen einen seiner Mitbrüder und Herzens-Freunde ausdrücklich herausliesse: Daß es nehmlich kein **Wunder wäre, wenn er von Verzweiflung getrieben, auf und davon gienge.**

§. 82.

Arbeitet wiederum an seinem Ablaß-Werk

Das Ablaß-Werk wurde indessen fortgesetzet. Und siehe da den Finger GOttes! der Herr Rothfischer kam durch diese Arbeit auf die ächten Historischen Quellen, die ihm des Herrn Doctor Bertlings Ablaß-Schrift angezeiget hatte. Da sahe er,

wie

wie erbärmlich die Kirche vor der Reformation ausgesehen hatte; Er entdeckte, so gar Schritt vor Schritt, wie die Römische Kirche von der reinen Einfalt des ersten Christenthums abgewichen- und auf ihr heutiges Ceremonien-Wesen verfallen sey. Wie endlich aus der öffentlichen Kirchen-Busse die heimlichen Genugthuungen und so gar auch die Geld-Bussen entstanden. Er sahe gar deutlich ein, daß das ganze Catholische Gebäude auf einer Politick des Römischen Hofs beruhe, der die Morgenländischen Patriarchen unterdruckt, und die ganze Religion auf das Accidens absolutum des Aristoteles gebauet hätte.

Kurzer Discurs von der Kirchen-Geschicht

Allerliebster Herr Rothfischer! sie kommen mir nicht anders als der tapfere Domquichote vor, der eine Heerde Schafe für eine Armée Mohren hielt, und solche mit größter Herzhaftigkeit attaquirte, biß ihm endlich der Schäfer-Stab aus dem Traume half. Ja! ja! der scharfsinnige grosse Rothfischer hat etwas entdecket, das noch kein Mensch vor ihm gesehen hat: wie die Oberherrschaft des Römischen Hofs und alle Catholische Lehrsätze auf das Accidens absolutum gebauet worden. Allein ich glaube, er hat, ehe er die Reise durch alle Kirchen alter angetretten, beym Frühstücke zuviel getrunken, daß er die Objecta nicht recht unterscheiden konnte, sondern alles verkehrt und doppelt sahe.

Grosser Held in der Kirchen-Geschichte! wie reimt sich die Macht der Römischen Kirche, der Verfall der Morgenländischen Patriarchen, und das Accidens absolutum zusammen? Auf was war denn die Macht und das Ansehen des Römischen Hofs gebauet, da man das Accidens absolutum, und die verborgenen Qualitäten in der Gottsgelahrtheit noch nicht nennen hörte? Die Väter des vierten Sæculi (ich will der vorherigen nicht einmal gedenken) redeten schon zu ihrer Zeit so erhaben von dem Römischen Stule als man heut zu Tage immer thun könnte; ob man schon den Aristoteles damals nur als einen Philosoph, der mit der Gottsgelahrtheit nichts zu thun hätte, ansahe. Oder, war etwa die Macht der Päbste zu Zeiten Caroli V. grösser als im eilften Sæculo, da der Kayser Henricus IV. in Bann gethan, und sein Nachfolger Henricus V. gezwungen wurde, die Investitur der Bischöffe dem Römischen Hofe zu überlassen. Wer weiß nicht, daß die Christen erst im 12ten Sæculo angefangen haben den Aristoteles als ein Orakel der Weisheit zu halten? Da erhub

sich der erste Zeit-Punct der scholastischen Philosophie unter Abailard und seinem Discipel, dem Petro Lombardo. Auch diese mengten sie noch nicht in ihre Theologie, sondern blieben blosse Dogmatici Und wem ist wohl unbekannt, daß die sogenannte speculative Theologie erst um die Mitte des 13ten Sæculi aufgekommen sey: da diejenigen Sätze, die man in der Römischen Kirche noch heut zu Tage lehret, schon alle vorhero geglaubet worden waren. Man erklärete zum Exempel schon in Anno 1050. die Gegenwart Christi in der Eucharistie wider den Berengarius in den zu Rom, Paris und Vercelli gehaltenen Conciliis durch die Verwandlung. Das vierte General-Concilium im Lateran, so in Anno 1215. gehalten wurde, brachte also diese Notion nicht zu erst auf, sondern billigte nur den Gebrauch des Worts Transubstantiation, und man hatte dabey der scholastischen Philosophie eben so wenig nöthig, als beym grossen Nicänischen Kirchen-Rath, da man das Wort Consubstantialis (ὁμοούσιος) auf die Bahn brachte. Der Freyherr von Wolf muß also bey sich selbst gelacht haben, als der Herr Rothfischer zu ihm sagte: Die Transubstantiation wäre ein gar albernes Zeug, welches die Catholischen Theologi aus der Aristotelischen Philosophie geborget hätten.

Zudem gestehet ja der Herr Rothfischer selbst §. 25. seiner Nachrichten, wie es auch an sich wahr ist, daß die Schul-Theologi bey allen Glaubens-Sätzen die Frage an? aus dem unfehlbaren Ausspruche der Kirche, die Frage quomodo? aber erst aus ihren philosophischen Begriffen zu entscheiden pflegen. Wenn man ihm nun einräumen wolte, daß ihre Erklärungen weder klar, noch deutlich, mit einem Wort, nicht hinlänglich seyen; so bleibt deßwegen das an? doch in seiner guten Richtigkeit, und man müßte eben so einfältig handlen, wenn man behaupten wolte, ein Glaubens-Satz sey darum auf die Aristotelische Philosophie gebauet, weil einige die Art und Weise desselben mittels der Aristotelischen Philosophie erklären, als wenn man denselben nur deßwegen verwerfen wolte, weil er mit den Aristotelischen Schul-Begriffen nicht hinlänglich erkläret wird.

Wenn aber die Kirchen-Geschichte, indem sie mit der Mathematischen Denkungs-Art verknüpft wird, solche Dinge entdecket, warum hat denn seinen Freund, von dem er sein bischen

Mathematic erlernet hat, eben die Kirchen-Geschichte, und die Mathematische Denkungs-Art, worinn er den guten Herrn Professor Rothfischer noch gar viele Meil wegs hinter sich zurück läßt, in die Catholische Kirche geführet? Und ist es nicht eben die Kirchen-Geschichte, deren aufmerksame Betrachtung den scharfsinnigen Besold, den fürtreflichen Grafen von Metternich, und andere grosse Männer mehr bewogen hat, in die Römisch-Catholische Kirche zu tretten.

Die wahre Geschichte ist es dahero gar nicht, die bey dem guten Herrn Professor eine widrige Wirkung gethan hat, sondern diejenige, die in seinem Gehirne bloß allein bestehet. Er sahe die betrübten Folgen ein, die seine Schuldenmacherey und andere lose Streiche endlich nach sich ziehen würden; diese Folgen mußten vermieden werden. Das Closter-Leben fiel ihm unerträglich, und er war auf der Wollust-Bahn schon so weit gekommen, daß ihm der Ruckweg zur Tugend allzu weit und beschwerlich fürkam; er wolte also lieber recht frey und ohngehindert auf jener fort wanderen. Sein Gemüth war allzuviel von Hochmuth und Rachgier angefüllet, und die Consistorial-Complimenten so wohl als das Jesuitische Verfahren giengen ihm allzuviel im Kopfe herum, als daß er nicht auf Ausübung einer empfindlichen Rache hätte denken sollen. Dies alles konte nicht geschehen, so lange er unter Catholischer Bottmäßigkeit stunde. Daher mußte er sich resolviren, bey unsern Herren Gegnern Schutz und Sicherheit zu suchen. Weil er aber da Brod zu essen, und Kleider anzuziehen haben wolte; oder auch wohl gar befürchten mußte, sie würden ihn, auf Instanz Catholischer Obrigkeiten, als einen Betrüger und flüchtigen Schuldner ausliefern; so mußte der äusserste Sprung gewagt und der letzte Entschluß gefaßt werden, die Religion zu ändern. Da aber alle obige Dinge kein zureichender Grund einer Religions-Aenderung seyn können: So wolte er sich gerne selbst überreden, daß er recht thäte. Wie er nun eine ungemeine Fertigkeit hatte, seinem Verstande alle Gestalten zu geben, die er nur wolte, und ihn unter den Gehorsam seines verderbten Willens zu beugen; so fieng er an sich selbst zu blenden, und bildete sich mit aller Gewalt ein, solche Dinge in der Kirchen-Geschichte gesehen zu haben, die er wirklich nicht sahe, sondern nur gerne gesehen hätte, eben wie der Cavallêro de la triste figura die Schafe für Mohren

Die Kirchen-Gesch. ist gar kein Grund der Rothfischerischen Religions-Aenderung.

ren

ren ansahe, weil er gerne Mohren für sich gehabt hätte, an denen er seine Tapferkeit versuchen könnte.

Siehe nun da den Finger GOttes! Heist das nicht besser aus zureichenden und ganz natürlichen Gründen eine Geschichte erklären, als der Herr Rothfischer in seinen Nachrichten gethan hat?

Mein Herr Professor! greifen sie nur in ihren Busen: öfnen sie ein wenig die Augen: bemächtigen sie sich nur ihrer ungestümmen Leidenschaften auf eine kurze Zeit, und sagen sie mir hernach in der Stille, ob ich es nicht auf ein Haar getroffen habe?

Sie versichern zwar, daß sie in ihrer Krankheit eben so ruhig gestorben wären, als immer auf der Closter Matratze. Allein das thut nichts zur Sache. Denn erstlich glaube ich ihren Worten nicht, weil sie schon so oft gelogen haben. Wenn es aber auch wahr wäre: so ist es doch kein Merkmal einer Uberzeugung; sondern das alles kann mit einer gewaltigen Verstockung eben so wohl bestehen. Peccator enim, cum in profundum venerit, contemnit. GOtt hatte noch nicht beschlossen, ihre Augen zu eröfnen, oder er hat vielleicht beschlossen sie gar nicht, oder vieleicht doch nur zu einer Zeit zu eröfnen, wo sie schon an dem Abgrunde stehen, und nicht mehr zurücke können. Der Erz-Atheist Spinoza starb auch, wie bekannt ist, ganz ruhig. Einer seiner Anhänger wolte es nachmachen; aber in den letzten Stunden seines Lebens giengen ihm die Augen auf. Da nun brach er in die wehmüthigsten Klagen aus, und starb voller verzweiflung dahin. Sie kennen diese erschröckliche Geschichte, wenn mir recht ist, in ihrem Niewteyt lesen, den ich eben jetzt nicht bey der Hand habe; sonst wolte ich ihnen die Seite nennen, wo sie stehet.

§. 83.

Das Ablaß-Werk wird zwar dem Schein nach aber nicht in der Warheit mit catholischem Geiste

Nun wieder auf das Ablaß-Werck zukommen, so liesse solches unser Herr Professor unter der Presse mit eben dem Scheine eines catholischen Geistes fortlauffen, mit welchem er es angefangen hatte, in der Absicht, die Genehmhaltung desselben desto eher zu erhalten, und alsdenn im zweyten Bande den Ungrund des Ablasses aus den jenigen Sätzen herleiten und aufwecken zu können, die ihm durch diese Genehmhaltung bereits von catholischer Seite eingestanden wären. Daher hat er sich gegen den Herrn D. Bertling etwas eifriger als seine Gewohnheit gewesen, anstellen müssen,

um

um seine Absichten desto besser zu verstecken. Siehe Nachr. §. 19.

geschrieben.

O wie fein! wie klug! wie geschickt war nicht diese Intrique eingefädelt! wer hätte sich immer eingebildet, daß der Herr Rothfischer so artig denken, und seinen Zweck so meisterlich erreichen könnte? wird nicht ein Stück der schwarzen Kunst dazu erfodert, Die Universität Salzburg zu bereden: daß sie einen Zusammenhang der Geschichte, die im Haupt-Werke von der Römischen Kirche niemals geläugnet worden ist, für wahr erklärete? heist das nicht überaus fein und politisch handlen?

Was für eine feine Politic hierunter verborgen steckte.

Allein mein Herr Professor ist denn die Verstellung in der Religion erlaubt? wird sie von der protestantischen Kirche gebilliget? ist dieses die reine Einfalt des ersten Christenthums, wo die Verstellung derjenigen, die aus Furcht der grausamen Marter den falschen Göttern opferten, für das entsetzlichste Laster gehalten wurde?

Die aber einem Christen nicht anständig ist.

Aufrichtig von der Sache zu reden: es war ihnen nur, mein Herr Rothfischer! um das liebe Geld zu thun: die künftige Nothdurft in Leipzig lag ihnen allzuviel im Sinne: sie wolten nicht umsonst geschmieret haben: und, damit sie auch ein Stück Geld ohne Mühe einnehmen könnten, so mußte eine Dedication in etlichen Wochen, meistens aus dem universal Lexicon, zusammen gestoppelt werden, die in Ansehung ihres Gegenstandes zwar in der Wahrheit gegründet deren Endzweck aber auf eine niederträchtige Geldschneiderey gerichtet war. Und wodurch sie einen grossen Fürsten des Reichs, ja so gar den Primaten Deutschlandes auf die schändlichste Art zu hintergehen gedachten.

§. 84.

Der sogenannte Hof-Müller, Georg Aegidius Priflinger, schosse indessen zu dem Ablaß-Werke auch 150. fl. her. Er wolte zwar anfänglich nicht daran; die Frau aber setzte nicht aus, biß sich der Mann dazu entschlosse: weil der Herr Rothfischer versprochen hatte, aus ihrem Sohn ein Wunder der Weißheit zu machen. Die Obligation, welche dieserwillen ausgestellet wurde, lautet also:

Bringt den Hof-Müller um 150 Gulden.

„Daß ich Ends Unterschriebener von Herrn Georg Aegidius „Prieflinger Hof-Müllern zu Stadt am Hof zur Societät für „die Auflag meines Tractats vom Ablaß und zwar zu dessen er-

„sten Theil 150. fl. schreibe hundert fünfzig Gulden richtig in „Max D'oren erhalten habe, wird von mir mit eigener Hand be„zeuget. Regenspurg den 15. August 1751.
„Id est 150. fl.

(L.S.) P. Gregorius Rothfischer ad S. Emmeramum.

Hieraus siehet man, daß der Herr Hof-Müller auch ein Socius war, so gut als der Herr Burgermeister Langmann zu Kellheim; ohne daß die andern Socii was darum wusten. Er bekam aber auch eben so wenig als sie. Denn es war Societas leonina: indem der Herr Rothfischer den Profit allein ziehen, den Sociis aber nichts als das leere Nachsehen, und noch dazu den Schaden zu lassen gedachte.

§. 85.

Desgleichen einen Luterischen Schumacher.

Ob der sogenannte evangelische Schuhmacher seine 100. fl. vorher oder darnach hergegeben: ingleichem ob er auch ein Handlungs Socius war, weis ich nicht. So viel ist gewiß, daß der Herr Rothfischer diese 2. Posten einen oder höchstens nur etliche Tage vor seiner Abreise bekam.

§. 86.

Läst sich hernach in eine schändliche Schatzgraberey ein.

Indem nun die Zeit heran kam, da der Herr Professor seine eigene und seines Nächsten Vollkommenheit besser als im Closter befördern solte: so liesse er sich in Brief-Wechsel mit einem gewissen Pfarrer ein, der von einem benachbarten Land Cavalier zur aberglaubischen Schatzgraberey beredet worden war. Seine eigene Nachrichten enthalten diesen Handel etwas weitläuftiger, als nöthig gewesen wäre, sich selbst als einen Erzbetrüger bloß zu geben. Daher werde ich auch in meiner Erzehlung die Umstände dieser gottlosen Affaire ganz kurtz berühren.

Der Pfarrer und seine Collegen hörten, daß der Herr P. Gregorius Rothfischer in den orientalischen Sprachen ungemein versiret wäre. Weil sie nun diese für weit kräftiger hielten, den Teufel ums Geld zu bringen, als die lateinische und deutsche: so schriebe der Pfarrer an unsern Gelehrten: daß er ihnen mit seiner ausserordentlichen Wissenschaft an Hand gehen möchte, und um ihn desto sicherer in seine Absichten zu ziehen, machte er ihm weis:

als würde dem Herrn Weihbischof dadurch eine besondere Consolation zugehen. Unser Philosoph, welcher sonst nicht gerne eine Gelegenheit versaumte, andere um ihr Geld zu bringen, antwortete doch erst auf zweymaliges Schreiben des Pfarrers, folgender Gestalt: (ich setze den Brief seiner Bedenklichkeit willen hieher, den ich von Original selbst, indem ich seine Hand-Schrift gar wohl kenne, abgeschrieben habe)

P. P.

„Euer Hochwürden an mich erlassene zween Briefe habe rich„tig erhalten, bitte aber nicht Ubel zu nehmen, daß dieselbe so „späth beantworte. Ich muß die Ursache meiner Verweilung „ganz frey gestehen. Den ersten Brief hielte ich für eine Ver„suchung, auf den zweyten brauchte es langes überlegen, ob ich „mich wegen meiner vielen Neidern und Feinden in einer so wich„tigen Sache heraus lassen dürfte.

„Euer Hochwürden sehen hiemit, daß ich nichts umschneide, „und hoffe daher, dieselben werden es ebenfalls aufrichtig mit mir „meynen, und ja niemand ausser den Theil nemmenden meine Er„klärung offenbahren. Sub sigillo naturali diene mithin zur Ant„wort, daß ich allerdings in orientalischen Sprachen etwas ge„than habe, und zum Theil neben der Mathesi in genere auch in „der dunklen Astrologie oder Magia naturali mich umgesehen habe. „wovon die wenigsten oder gar niemand in Bayrn den rechten Begrif „inne haben. Es ist mir aber das Glück zugestanden, daß ich mit ei„nem Passagier mittels eines hiesiegen Freundes in Bekanntschaft „gerathen, von welchem ich den ganzen berühmten Kornreiterischen „Proceß erlernet habe. Indem derselbe von mir hinwiederum in „andern Sachen profitirte. Dieser setzte aber auch schon damal „hinzu, daß zu dessen Erläuterung des Cornelius Agrippa seine „occulta Philosophia und des Trithemius Scenographia vieles „mit beytrage. Doch werden auch diese hinwieder durch des „Kornreiters kleines Büchgen deutlicher und verständlicher; bey „des Cornelius Proceß aber liege viel daran, daß man sich unter „so vielen unächten der ächten Ausgabe versichere: übrigens habe „er den Proceß selbst mit gutem Erfolge angestellet, wie er denn „auch schöne Mittel bey sich führte.

O schändliche Lüge! er hatte keinen Freund desfalls gesehen, sondern das Buch des Cornelius Agrippa von einem hiesigen

Buchhändler erhalten, dem er es noch schuldig ist. Hernach fähret er fort:

„Ich kann es nicht läugnen, daß bißher immer begierig war, „die Erfahrung von dieser Sache selber einzuholen: allein die Ge„legenheit und die dazu erforderliche Nothwendigkeiten haben „noch immer gemanglet, ich dürfte mich auch über mein Vorha„ben nicht allenthalben herauslassen, und daher wundert mich, wie „Euer Hochwürden auf mich ihr Vertrauen setzen, und auf meine „Wenigkeit verfallen sind, ausser daß ich den Cornelius Agrippa „und den Trithemius bißher studiret habe, jedoch nur zu ver„lohrnen Stunden.

„Da nun Euer Hochwürden mir itzo die Gelegenheit an Hand „geben, mein Verlangen ins Werk zu setzen; so können wir künf„tige Vacanz ein Experiment machen, und ich werde darüber „das Vergnügen haben, die gemachte Einladung anzunehmen, „und etwa um Michaeli meine Aufwartung mit eben diesem mei„nem obbemelten Freunde zu machen. Indessen aber bitte vor„läufig um folgende Stücke zu sorgen, daß dieselben bereit sind, „indem dieselben zum Proceß unumgänglich erfordert werden.

„1) Jungfern Pergament, wovon der Creyß gemacht wird, „mithin so viel als zum Creyß erklecklich. 2) Einen Ordens Habit „deren Mönchen St. Augustini. 3) Eine weisse Taube. 4) Ei„nen Stab von eben Holz ungefehr 3. Spann lang. 5) Ein schwar„tzes Lamm. 6) Ein schwartzes Bock- oder Geißfell. 7) Eine „Fledermauß, wovon man des Bluts nöthig hat. 8) Soll ein „sicherer Ort ausgesehen werden, welcher seine Liechte gegen Ori„ent hat.

„Vor allem aber müssen wir um die gute Edition des „Cornelius sehen. Diejenige, woraus Euer Hochwürden mir „einen Auszug geschicket, ist gewiß die rechte nicht. Denn in „derselben stehet gleich beym Eingange der Conclusion: Ad ar„tis introductionem, wo es in der ächten ad Magiæ introdu„ctionem heisset, und so ist durchaus an statt Magiæ allzeit Ar„tis, weiß nicht aus wie einer Furcht für dem Worte, unterge„schoben worden. In der ächten Edition stehet diese Conclusio „p. 391. am Ende des dritten Buchs de occulta Philosophia. „Ich weiß nicht, ob es sich bey Euer Hochwürden eben so findet. „Ich habe hier in einer Bibliothec eines dürftigen Gelehrten ein

ächtes

„ächtes Exemplar ausfindig gemacht, er lehnet dasselbe darum „nicht aus, weil es ihm um 200. fl. feil ist.

Abermal eine derbe Lüge, denn er hatte das Exemplar von einem Buchführer bekommen.

„Es hat noch dazu den unvergleichlichen Vortheil, daß bey „demselben von einem Besitzer ein Auszug beygeleget ist aus des „Kornreiters Proceß, welchen Auszug ich zu dem Original selbst „gehalten und allerdings richtig befunden. Dieser Gelehrte gehet „den 12ten oder 14ten von hier in Italien, und suchet sich durch „Verkaufung einiger seiner ihm unbrauchbaren Bücher ein Reise- „Geld zu machen. Ich glaube, man könnte das Buch samt dem „Auszug um 150. fl. bekommen. Diesen Preiß aber könte man „allzeit wiederum daraus erhalten, indem von hiesigen Herren „Minoriten der Graf von K . . . . ein solches Exemplar ohne „dem Auszug vor etlichen Jahren um 300. fl. erkauffen wollen, „wenn sie ihm dasselbe gegeben, und nicht nach ihrer Einbildung „den Mißbrauch geforchten hätten, es würde mithin kein Scha- „de seyn, wenn Euer Hochwürden erwehntes Geld innerhalb „dieser Zeit auf Kosten unserer Compagnie oder für Dero eigene „Anschaffung an mich übermachen würden, ich könte alsdenn das „Buch entweder gleich schicken, oder zu meiner Einsicht und Vor- „bereitung nur biß zu meiner Ankunft überlassen. Ich wolte es „selber mir anschaffen, allein mein Stand läßt nicht zu, eine sol- „che Summe, zumahl ohne Vorwissen meiner Obern auszuge- „ben. Ich erbiethe mich heut oder morgen Euer Hochwürden „allemal wiederum einen Liebhaber um eben dieses Geld ausfin- „dig zu machen. Indessen hoffe bald eine Antwort, denn es ist „periculum in mora, ich wüßte kein solches Exemplar mehr „aufzutreiben. Ich bin nebst ergebenster Empfehlung und wahrer „Hochachtung

„Euer Hochwürden

„Regenspurg, den 30ten „Julii 1751.

ergebenster Diener
P. Gregorius Rothfischer
ad St. Emmeram.

Was soll man nun vom Herrn Professor gedenken, wenn man diesen Brief liest? Siehet man nicht da den Character ei- nes Böſewichts, der sich kein Bedenken macht, andere in ihrem gottlosen

Aus dise Brief ver ofenbahr sich die

Gottlosigkeit des Herrn Rothfischers.

gottlosen Aberglauben zu stärken, und noch dazu Anleitung zu geben, damit er sie nur um 100. Thaler betrügen möge. Denn so offenherzig das Schreiben sonst lautet, so glaube ich doch nicht, daß er selst Willens gewesen sey, an diese schändliche Arbeit Hand zulegen.

Heißt das nach dem Wolfischen Natur-Rechte seine und seines Nächsten Vollkommenheit beförderen? Kan dann ein solches Beginnen von vernünftigen Protestanten gebilliget werden? Und sind wohl dergleichen Leute ihre liebe Mitbrüder?

Wäre der Herr Rothfischer ein ehrlicher und rechtschaffener Mann (ich will nicht einmal sagen ein rechter Christ) gewesen, so hätte er diese abergläubischen Leute ohne weiters abgefertiget, und ihnen durch zureichende Gründe ihren Greuel vorgestellet, und sie davon abzuhalten getrachtet. Auf solche Weise hätte er, so viel an ihm gewesen wäre, seines Nächsten Vollkommenheit beförderet. Wenigstens hätte er sich aus der Sache halten, und zu dem Aberglauben nicht noch mehr helfen und Anlaß geben sollen.

Dies ist aber das gottloseste nicht bey der ganzen Sache; sondern das ist das allerunverantwortlichste, daß er diese schändliche Teufels-Banner-Historie öffentlich ausstreuet, und noch dazu einen ansehnlichen Kirchen-Vorsteher lasterhafter Weise einer so enormen Schand-That bezüchtiget.

Der aus blosser Rachgier getrieben den Herrn Weihbischof der grösten Gottlosigkeit beschuldiget.

Was für eine Furie, mein Herr Professor Rothfischer! hat sich ihrer Sinne bemächtiget, und ihre Feder geleitet, als sie dieses gottlose Zeug hinschmierten. Sie haben dadurch eine überzeugende Probe dargeleget, wie sehr ihr Gemüth von Verbitterung und Rachgier eingenommen sey. Und gleichwohl getrauen sie sich in der St. Thomas-Kirche zu Leipzig vor GOtt, der **Herzen und Nieren** prüfet, zu sagen: **Daß sie die Catholische Kirche frey vom Triebe einiger Leidenschaften verlassen haben.** Gesetzt es wäre wahr, was sie dem Herrn Weihbischoff lügenhafter Weise aufbürden. Ist denn dies die Art, womit man Protestantischer Seits seinen Feinden begegnet? Heist das gut Evangelisch gehandelt? Wenn man sich wegen etlicher Worte, die man nicht gerne höret, auf eine so ausserordentlich-lieblose Art rächet? Oder billiget das Natur-Recht eine That, wodurch man die Ehre des Nächsten so empfindlich antastet,

um

um nur dem Leser etwas poßierliches zu liefern? Und wenn auch noch einmal wahr wäre, daß der Herr Weihbischof die Hände mit in diesem Spiel gehabt hätte; muß man deßwegen auf die ganze Catholische Geistlichkeit schliessen? Und sie erbärmliche Helden heissen? Ich habe, als ich mich noch bey Protestanten aufhielt, etliche Pastores gekannt, die Ehebruchs halber aus dem Ministerio gestossen wurden. Wie wäre es nun, wenn ich daraus folgerte: Ergò sind alle Protestantische Kirchen-Hirten Ehebrecher; wäre wohl dieses eine Mathematische, eine edle und erhabene Denkungs-Art?

Allein es ist eben so grund-falsch, daß der Herr Weihbischof in diesem schändlichen Spiele die Hände gehabt habe, als es erlogen ist, daß er mit der Thumstaufischen Schatz-Graberey verwickelt gewesen sey. Der Herr Rothfischer ist also in diesem Handel sehr übel berichtet, indem Stadt- und Acten kündig ist, daß sich der Herr Weihbischof diesem Unwesen mit Nachdruck widersetzet: die Urheber desselben bey Sr. Durchl. Eminenz dem Herrn Cardinal von Bayern verklaget: dem Geistlichen, welcher sich unanständiger Weise dabey gebrauchen lassen, die gottlose Werkzeuge seines Unternehmens hinweg nehmen lassen, und mit geschärften Corrections-Mittlen wider ihm verfahren, ja ihm so gar den Auftrag gethan hat, sich aus der Dióces zu begeben. Welcher von der gleichen Unthaten weit entfernet ist, Probe davon

Es ist zwar wahr, daß der Pfarrer dessen Namen spendiret hatte, weil er den Herrn Rothfischer desto sicherer machen wolte; indem dieser als ein Geistlicher sich ganz natürlicher Weise ein Bedenken machen konnte, in eine solche affaire mit einzutretten, die, wenn sie ruchtbar geworden wäre, beym Consistorio ein gewaltiges Aufsehen gemacht haben würde. Allein konnte dann der Herr Rothfischer, wenn er Hirn im Kopfe hatte, gleich daraus schliessen, daß der Pfarrer die Wahrheit sagte? Hätte er nicht vielmehr auf den ersten Grundsatz der Wirklichkeit aller Dinge in seiner Metaphysic zurück gehen und bedenken sollen: Daß kein zureichender Grund vorhanden wäre, warum ihn der Herr Weihbischof so sehr (wie er sich einbildet) verfolgen solte, wenn er an dieser Teufels-Bannerey Antheil- und die Consolation gehabt hätte, von des Herrn Rothfischers Geschicklichkeit eine Million Thaler zu erwarten?

Indessen

Die Sache wird gleichwol von der geistlichen Regierung untersucht.

Indessen wurde doch, als die Rothfischerische Fortsetzung der Nachrichten öffentlich im Drucke erschien, von der Hochfürstl. Geistlichen Regierung in Regenspurg zu Untersuchung dieser Sache eine Commission niedergesetzet, und der Pfarrer, auf den man wegen des gebrauchten Worts: ältester Famulus (nämlich des Herrn Weihbischofs) den Verdacht hatte, ad Protocollum constituiret, und nachdem man ihm die ganze Passage aus gedachten Nachrichten vorgelesen hatte, befraget: Ob dieser Handel wahr sey? Warum er den Namen Sr. Excellenz des Herrn Weihbischofs pendiret? Ob er von ihm eine Commission oder sonsten deswillen bekommen? und wie und auf was Art er mit Gregrorio Rothfischer in Bekanntschaft gerathen seye?

Hierauf antwortete der Pfarrer: (ich setze die Worte aus dem Original Protocoll selbst hieher)

Des Pfarrers Aussage aus dem Protocoll gezogen.

„Daß er zwar die ihm vorgelesene in Druck emanirte Brief „nicht wiedersprechen könne, sondern solche aus veranlassen des „dermahlen zu N. befindlichen N. geschrieben und an ihne Rothfi„scher addressiret zu haben frey bekennen, jedoch aber auch in der „That confessiren müßte, daß derselbe die hohe Person Sr. Ex„cellenz Herrn Weihbischofs vor sich allein um desto ehender das „Ziel des Herrn N. zu erreichen, fälschlichen vorgeschützet, und „von hochdeme absolutè keine Commission noch minder hierinn„falls einige Instruction gehabt habe: übrigens aber von Person „den flüchtigen Rothfischer gar nicht kenne, sondern bloß allein „desselben gute Eigenschaft absonderlich in der hebräischen Sprache „von einem durchreisenden Franciscaner ihme dortmahls ange„rühmet wurde. Entzwischen aber er constitut ihme gar leichter „Dingen beyfallen lassen könne, daß zu diesem vorgehabten Werk „Ihro Excellenz Herr Weihbischof den Consens niemahlen ge„geben hätte, dabevorab ihme von ältern Zeiten her nur gar zu „wohl bekannt, daß hoch derselbe derley Unanständigkeiten selbst „zu straffen pflege.

„Dessentwegen er Pfarrer diesen seinen begangenen Schreib„Fehler devotest deprecire, sich aller Straf, mittls dies „unterwirfig mache, jedoch mit dem weitern anerinnern, daß der„selbige all obiges bloß allein von darumben gethan habe, damit „er hierdurch desto leichter von dem immerwehrenden Uberlauf des „ohnehin bekannten N. loß werde, und durch dies wie eben der

„gedruckte

„ gedruckte Brief fol. 210. zuruck D. D. 5. Julii 1751. des meh„ reren bewehret, endlich mit Raison abkomme. ꝛc.

Der Pfarrer langte kurtz hernach mit einer demüthigen Vorstellung bey der Hochfürstl. geistlichen Regierung ein, und deprecirte seinen Fehler. Hier ist der Innhalt derselben:

„ Euer Durchl. Eminenz solle ich Endsstehender wehemüthi„ gist und zwar fußfälligist mit mehreren Vorstellen, welcherge„ stalten mich leyder in einem solchen Labyrinth und Trankhsall be„ finde, daß mir weder zu rathen noch zu helfen weiß, massen „ mich mit dem nunmehro flüchtigen und famosen Gregorio „ Rothfischer bloß aus Antrieb deß in meiner Pfarr befindlichen „ Herrn N. in eine unerlaubte Correspondenz aus Uebereilung „ nicht nur eingelassen, sondern so gar (was das üblişte ist) die „ hohe Person Sr. Hoch-Bischöflichen Excellenz Herrn Weih„ bischof darinnen obwohlen fälschlich vorgeschützet, und durch die„ ses Mißhandlen meine vorgesetzt- Hochgeistliche Obrigkeit nicht „ wenig beleydiget, anbey auch unschuldig prostituiret, welch „ vorbey gegangenes factum mich um so mehrers billig als schul„ dig schmerzen muß, als mehrers ich hiemit schriftlich declarire, „ und unter meiner Priesterlichen Ehr und Würde mittels dies „ contestire, daß Ihro Hochbischöfl. Excellenz Herr Weihbi„ schof von all- und jeden Rothfischerischen Inzüchten nit die min„ diste Information oder Wissenschaft gehabt, noch weniger „ mir eine Commission hierinnfalls übertragen habe. Bey wel„ chen Umständen dann nichts anders übrig seyn will, als daß „ meinen größten Fehler erkenne, und wie hiermit beschiehet, mei„ ne Rothfischerischer Seits in Druck herausgegebene Brief we„ gen der darinn falsch enthaltener Allegirung vollkommentlich „ widerrufe; derowegen um eine milde Straff bitte. Uebrigens „ aber zu ferneren Hochfürstl. Höchsten Hulden und Gnaden mich „ unterthänigist empfelche ꝛc. ꝛc.

Der Herr Rothfischer ist also ein schändlicher Calumniant.

Was bleibt nun dem Herrn Rothfischer in Ansehung dieser Begebenheit übrig? Warlich! nichts anders, als der schändliche Nahme eines Calumnianten und Betrügers.

Anmerkung von des Cornelius Agrippa Buch.

Was des Cornelius Agrippa Buch anbelangt, so hat der Herr Professor seiner eigenen Geständniß nach 2. Exemplarien von dem catholischen Buchhändler bekommen, und mit sich weg practiciret. Wenn nun die obige Gesellschaft eines davon

Aus Agrippa 1. Büchern. bekommen hätte (sie war aber eine wenig schlauer, als daß sie sich von ihm um 100. Thaler betrügen liesse) wozu solte denn das andere dienen? vieleicht hat er dieses für einige im niedersächsischen Creyse aufbehalten, die etwan gerne zu narren werden wollen.

Die er dem Buchhändler abgestolen hat. Der Herr Professor sagt zwar §. 102. Sr. Nachr. der Buchhändler hätte ihm die 2. Exemplarien um 100. Messen angeboten. Es ist aber dieses eine derbe Lüge, denn der Buchhändler versichert; daß ihm der Herr Rothfischer für jedes Exemplar 200. Heil. Messen zu lesen versprochen hätte. Vieleicht hätte er ihm wohl mehrere versprochen, weil er doch nicht gesinnt war, eine einzige davon zu lesen. Hier ist der Conto des Buchhändlers, woraus sich zeigt, daß unsrer theurer Herr Professor, wenn man den Cornelius Agrippa in Duplo für 200. fl. gelten läßt, noch 294. fl. 44. kr. um Bücher schuldig sey.

Titl. Ihro Hochwürden Herr P. Gregorius Rothfischer O. S. B. zu S. Emmeram in Regenspurg.

Soll

1748. den 4ten Januarii in Stadt am Hof empfangen.
1. Hoppi Instituta p. - - - - - - - - - 2. fl. 30. kr
1. Heineccii scripta in 8vo 5. Theile - - 8. fl. 24. kr.
Den 8. Februar. nach Verlangen abfolgen lassen,
10. Spiritus privati. - - - - - - - - - 2. fl.
Item von Ihro Hochfürstl. Gnaden empfangen (*) 24. fl. 45. kr.
1749. den 29. August. an Herrn Schmid Schulmeister ausgeliefert 60. Spiritus privati. - - 12. fl.
Den 9. Junii Herrn Fr. Emmeram zu St. Emmeram ausgeliefert 3. Spiritus privati. - - - 36. kr.
1750. den 7. Decem. wiederum an selbigen abgeliefert.
12. Spiritus privati. - - - - - - - - - 2. fl 24. kr.
2. Berti Theologica. - - - - - - - - - 30. fl.
Item stehen ad remittendum hier bey dero Herrn Se - - 600. Spiritus privati à 12. kr. - - 120. fl.

2. Cor-

(*) Das war auch ein schöner Streich, Sr. Fürstl. Gnaden gaben ihm diese 24. fl. 45. das er sie dem Buchhändler um empfangene andere Bücher behändigen solte, man siehet aber nunmehr, daß er sie, wie sonst die bösen Kinder zu thun pflegen, vor sich behaltẽ hat.

2. Cornelii Agrippa. - - - - - - - - - 200. fl.
1751. den 14. April. 1. Launoii opera omnia. - - 60. fl.

Summa 462. fl. 39. kr.

Haben

1. Annati apparatus. - - - - - - - - - 2. fl. 15. kr.
1751. den 30. Januar. 10. Theses. - - - - 3. fl. 40. kr.
400. Spiritus privati. - - - - - - - - - 80. fl
400. do. - - - - - - - - - - - - - - 80. fl.
10. do. - - - - - - - - - - - - - - 2. fl.

Summa 167. fl. 55. kr.
Verbleibt also Rest. 294. 44.

§. 87.

Um diese Zeit bestellte der Herr Closter-Richter zu Oberaltaich die neu herausgekommenen Stryckischen Disputationen in XII. Theilen in fol. Der Herr Professor nahm das Geld dafür ein, behielt es aber, und gab dem Buchhändler nichts, der sich doch hernach bey Gelegenheit der herausgekommenen schönen Nachrichten, ohnwissend des Herrn Professors, durch den Herrn Breitkopf in Leipzig bezahlt machte.

Treibt auch sonst einen schönen Streich.

§. 88.

Indessen rückte die Zeit seiner Erlösung immer näher an. Die Vacanz-Tage wurden hiezu ausgesehen; weil da die Professores gemeiniglich zu reisen pflegen, und sich eine gute Weile auf dem Lande aufhalten därfen, ohne daß man ihnen nachfragt. Das war also die bequemste Zeit zu Ausführung seines Vorhabens.

Siehet di[e] Vacanz-Täge als die bequemste Zeit zu seiner Flucht an.

Allein mein Herr Professor! warum warteten sie so lange? wer sich zu Gott bekehren will, muß nicht lange zaudern. Stunden ihnen nicht alle Tage Thür und Thor offen? wenn sie nur allein den blossen Christum in ihrer Blösse zu suchen gedacht hätten? sie konnten allemal eine kleine Reise nach Amberg oder Straubing simuliren, und dafür nach Nürnberg gehen, wo sie in 24. Stunden gar leicht angelangt seyn und vollkommene Sicherheit gefunden haben würden. Sie waren ja sonst zum verstellen und lügen geschickt genug.

Allein darum war es dem Herrn Professor nicht zu thun. Er hatte ein gutes Stück Geld vonnöthen, um seine Reise zu beschleunigen, die über Hals und Kopf auf der Extra-Post geschehen mußte. Da er doch, wie er selbst gestehet, nachdem er zu Salzburg abgefertiget war, folglich in Bayrn nichts mehr zu thun hatte,

Und warum.

noch etliche Wochen (es waren über sechs) in äusserster Sorge im Lande herum zoge. Das Ablaß-Werk mußte vorher fertig seyn, damit man es in der Stille wegschaffen, diejenigen, welche Geld darauf geliehen hatten, hinter das Liecht führen, und dadurch der künftigen Nothdurft in Leipzig Fürsehung thun könnte. Es war beschlossen, einen der grösten Fürsten Deutschlands um 100. Ducaten unter einem falschen Vorwande zu betrügen. Man mußte, um ja nicht in einer verächtlichen blösse den blossen Christum in Leipzig zu suchen, bey verschiedenen guten Freunden, die weit auseinander wohnten, unter allerhand lügenhaften Prätexten um Geld anklopfen, das man nicht wiederzugeben gedachte.

Es kam noch ein Umstand dazu. Der Herr Professor wolte seine feurige Liebe kühlen, und das Kostgeld auf ein ganzes Jahr nicht umsonst ausgegeben haben. Daher mußte er sich ja in München, wo er sonst nichts zu thun hatte, über 8. Täge aufhalten, ehe er nach Salzburg gieng, und noch etliche Täge daselbst verweilen, wie er von Salzburg wieder zurückkam.

Das waren nun lauter solche Affairen, die sich zu keiner Zeit besser, bequemlicher und glücklicher expediren liessen, als in der Vacanz-Zeit.

So haben wir denn einen zureichenden Grund, warum der Herr Professor wenigstens über 9. Monath in der Religion heuchlete, und etliche hundert sacrilegische Messen lesen mußte. Siehe da den Finger Gottes!

§. 89.

Läßt ihm schöne Kleider machen.

Weil es ihm nun, allem Ansehen nach, nicht um den blossen, sondern um einen reichen Christum zu thun war, so wolte er ihn auch in einer guten Ausstaffirung suchen. Daher liesse er sich ein schönes weltliches Kleid machen, und an seinen Leib anmessen, unter dem Vorwande: daß es für seinen Bruder gehörte, der ihm in der Taille gleich wäre. Dazu hatte er auch eine schöne Indienne von feinem Soffe nöthig (O weibische Eitelkeit!) er schafte sich Schuhe, Srümpfe, etliche paar Pantoflen und zwey paar Stiefeln an, um in Leipzig recht burschicos zu erscheinen, andrer Kleinigkeiten zu geschweigen. Ein guter Freund hätte ihm auch einganzes Stück Leinwad gegeben, wenn ichs ihm nicht widerrathen hätte. Der gute Schneider zu St. Emmeram, Mathias Riemholz, der alles zu den Kleidern auf seinen Conto ausgenommen hatte, war vielleicht

leicht auch bestimmet, hintergangen zu werden. Denn unser Herr Professor wolte lange nicht an die Zahlung. Wie aber der Schneider nicht aussetzte: so bezahlte er ihn etliche Täge vor seiner Abreise.

§. 90.

Er mußte auch eine Uhr haben. Weil er nun keine englische so wohlfeil bekommen konnte, so kaufte er dem Heigl, Uhrmacher zu Stadt am Hof, eine von seiner Façon um 30. fl. ab. Diese bestunden aber nicht in baarer Münze, sondern in leeren Worten. Der Herr Professor liesse ihn sorgen, wie er zu seiner Bezahlung kommen würde. Schwätzt dem Uhrmacher eine Uhr ab.

Indessen fehlet es ihm am guten Willen zu zahlen gar nicht. Denn er hat ja seinem Fürsten, der von der Uhr nichts wuste, geschrieben, daß er sie bezahlen möchte, und warum? darum, weil sichs nicht schicken würde, daß, da einige seiner Mitbrüder Sack-Uhren hätten, er keine haben solte. O fein! wenn nun der Fürst nicht zahlet, was er nicht zu zahlen schuldig ist, was kan dann der Herr Rothfischer dafür? damit kann ja der Uhrmacher schon zu frieden seyn.

Ihr unnütze Glieder des gemeinen Wesens! die ihr eure Schulden gerne mit Wind und leeren Worten bezahlet, freuet euch, denn der gelehrte Herr Rothfischer, der mit nächsten ein Doctor juris wird, zeigt euch ein Mittel, wie ihr euere Glaubiger mit Rechts-Bestand an einen dritten weisen könnet, der weder euch noch ihnen etwas schuldig ist.

§. 91.

Indessen gaben sich die zween Herren Hof-Räthe, seine Verlags-Gesellen, alle Mühe, die Salzburger-Reise zu hintertreiben. Sie giengen zum Herrn P. Prior; zeigten ihm die Briefe, welche sie von München erhalten hatten, daß sich nehmlich seine Maitresse gegen ihre Freundinnen verlauten liesse, ihr Geliebter würde sie in wenig Tägen abholen, und mit ihr auf ein paar Wochen verreisen. Sie baten ihn, daß er ihm doch, wenn diese Reise ja seyn müßte, wenigstens einen andern Mitbruder zugesellen möchte, der auf sein Thun und Lassen genaue Acht hätte. Sie erinnerten ihn an die Historie vom 21sten Novembr. 1750. stellten den Verlust vor, welchen sie und andere Glaubiger durch diese Reise zu besorgen hätten. Der Herr Z..... sagte so gar: Er Seine Freunde suchen die letzte Salzburger Reise zu hintertreiben.

> Wiewohl vergebens

setzte seinen Kopf zum Unterpfande, daß der Herr Rothfischer nicht wieder kommen würde. Es half aber alles nichts, der Herr P. Prior versicherte: daß der Fürst unmöglich eine solche Extremität vom P. Gregorius vermuthen könnte. Se. Fürstl. Gnaden ertheilten ihm daher die Erlaubniß ganz allein nach Salzburg zu gehen. Denn GOtt wolte zulassen, daß Rothfischer einen Fall thäte, von dem er schwerlich oder vieleicht gar nicht mehr aufstehen wird.

§. 92.

> Diese Freunde verlangen daher von dem Herrn Professor ihr Geld wieder

Weil nun die Herren Hof-Räthe sahen, daß sie mit ihren dem Reichs-Stifte wohlgemeynten Vorstellungen nichts ausrichteten: So setzten sie mit desto grösserem Nachdruck in den Herrn P. Professor, und verlangten ein- für allemal ihr Geld wieder. Er versicherte sie endlich, daß ihm der Herr Prälat zu Oberaltaich innerhalb etlichen Tägen 200. fl. schicken würde, die er vor sie bestimmet hätte: Die Täge verstrichen aber, und sie sahen noch kein Geld.

§. 93.

> Werden aber von ihm mit Lügen bey der Nase herum gezogen.

Sie besuchten ihn daher den Abend zuvor als die Abreise fest gestellet war. Sie traffen ihn aber ungemein bestürzt an, und man konnte aus seinen Augen die Verwirrung seines Gemüths lesen. Ein Protestantischer Burger, der sonst sehr viel Umgang mit ihm hatte, half ihm einpacken; wie aber die beyden Herren kamen; so wurde mit der Arbeit ein wenig ausgesezt. Sie verlangten zu wissen, ob die versprochenen 200. fl. von Oberaltaich angekommen wären? Er antwortete, daß sie der Fürst bezogen hätte, der ihnen solche alle Stunde ausfolgen lassen würde. Weil es nun ziemlich spät war; so wolten sie S. Fürstl. Gnaden nicht mehr beunruhigen, sondern meldeten sich erst den folgenden Tag, als unser feine Betrüger schon zum Loch hinaus war, beym Herrn P. Prior, von welchem sie erfuhren, daß sie der Herr Rothfischer belogen hätte: Indem der Herr Prälat von Oberaltaich nicht 200. fl. sondern nur 100. fl. geschickt hätte, die auf des Herrn Professors Bitte dem Buchdrucker Zunkel, dem er noch 380. fl. schuldig war, ausgezahlet worden wären. Man betrachte nur die schändliche Lüge.

§. 94.

Sie baten demnach den Herrn P. Prior, daß er bey Sr. Fürstl.

Lassen daher einen Arrest auf seine Ablaß-Exemplarien verhängen

Fürstl. Gnaden die Sache dahin vorstellig machen möchte; damit wenigstens auf die Exemplarien des Ablaß-Werks der Obrigkeitliche Arrest geleget würde. Solches geschahe auch. Der Fürst liesse den Buchdrucker Zunkel kommen, und verbot ihm kein Exemplar, wem es auch immer seye, und insonderheit dem P. Gregorius, ohne sein Vorwissen ausfolgen zu lassen. Dieser versprach es auch zu thun, hielt aber seine bürgerliche Parole gar schlecht, und kam mit der kahlen Entschuldigung aufgezogen, daß der Arrest von seiner ordentlichen Obrigkeit nicht verhänget worden wäre; welches freylich geschehen können, wenn S. Fürstl. Gnaden nicht Bedenken getragen hätten, einen ihrer Religiosen, wie sie erachteten, vor der Zeit und ohne höchste Noth zu prostituiren.

§. 95.

indessen reiset der Her. Professor mit seinen Befreunden ohne nasse Augen fort

Der Herr P. Gregorius, der nunmehr bald wiederum Franz Rothfischer heissen solte, war also mit einigen seiner hiesigen Befreundten glücklich abgereiset, nachdem er den Tag zuvor in der öffentlichen Zeitung den Herrn P. Werenko wacker gelästert hatte, der ihm aber dagegen bey seiner wenige Täge hernach gehaltenen Disputation eine stattliche Lob-Rede hielte. Ob aber bey dieser Abreise viele Thränen vergossen worden, oder nicht? getraue ich mir nicht zu bestimmen, seine Befreundte wenigstens, die mit ihm reiseten, versicherten mich, daß sie ihn die ganze Reise hindurch ganz lustig und aufgemuntert gesehen hätten.

§. 96.

Wie er sich zu W. aufgeführet, ließt noch Messe daselbst

Den ersten Tag gieng der Weg bis nach W. . . . wo er sich etliche Täge aufhielt, die er mit spielen und sauffen zubrachte. Was aber hauptsächlich hierbey zu beobachten kömmt, ist: Daß er alle Täge, den letzten ausgenommen, noch Meß lase. Ich erkundigte mich dieser willen bey dem Schloß-Verwalter, und erhielt folgende Antwort:

„Wehrent deme, daß Herr . . . . Rothfischer leztmals allhier gewesen, könnte mich nur eines einzigen Tags erinneren, „wo er nicht Messe gelesen, und dieses ware der leztere, als wür „fruehe umb 4. Uhr von hier weckh nach N. gefahren, bis dahin ich ihne begleitete ꝛc. ꝛc.

Ich habe auch erfahren, daß er noch öfters unter Wegs

das Meß-Opfer celebriret: Ja so gar, daß er solches in München nicht nur der Frau von J. . . . . freywillig anerboten, sondern auch wirklich verrichtet habe.

Sein schändlicher Gotts Raub, den er dadurch begehet. Hier, mein Herr Professor! erlauben sie mir ein wenig stille zu stehen, und eine That etwas genauer zu betrachten, die, so flüchtig sie immer in ihren Nachrichten darüber hinrauschen, gleichwohl die allerbedenklichste in ihrem Leben ist. Bilden sie sich ein, ich sey der Herr D. Bertling, ihr liebenswürdiger College auf der Universität Helmstädt, und rede sie folgender gestalt an:

Sie waren also mein Herr College, mein Herr Professor der Welt Weisheit, von den Lehrsätzen unserer Evangelischen Kirche vollkommen überzeugt. Sie hatten deswegen ihr Closter verlassen, und waren im Begriffe, das Osterlamm nach der wahren Einsetzung Christi bald zu geniessen. Ihr Verstand hatte, wie ihre Nachrichten §. 90. melden, in der Eucharistischen Verwandlung einen Widerspruch entdecket. Folglich konnten sie das Meß-Opfer nicht anders, als wie wir Evangelische zu thun pflegen, für einen Greuel, für eine Abgötterey halten. Sie mußten selbst wissen; daß es kein bloßes Ceremonien-Wesen, sondern das wirkliche Abendmahl der Catholischen Kirche sey, worinn wir und sie hauptsächlich getrennet sind. Wie konnten sie sich nun entschliessen, andere zu dieser Abgötterey zu verleiten? Da sie die dem Schöpfer Himmels und der Erden allein schuldige Anbetung einem blossen Stücke Brods wiedmen liessen? Haben sie nicht dadurch dem allerhöchsten Wesen seine Ehre auf die allerschändlichste Weise fürsetzlich geraubet? Wie reimet sich dieses mit der reinen Einfalt des ersten Christenthums, dessen wir uns in unserer Kirche rühmen? Und wie kömmt das mit der Standhaftigkeit der ersten Christen überein, die die Wahrheit auch mitten unter den Gefahren des allergrausamsten Todes nicht verläugneten. Kan man ihnen nun wohl glauben, daß sie die Evangelischen Glaubens-Lehren mit ihrem Blute versieglen werden? da sie dieselben gleich im Anfang ihrer Bekehrung, wo eben die Gnade GOttes ihre größte Stärke an ihnen beweisen solte, ohne Noth, ohne Gefahr, ja so gar um die allergeringste Bagatelle verläugnet haben. War es

denn

denn eine unausweichliche Nothwendigkeit mit ihren Befreundten zu reisen, oder einer Dame das Meß-Opfer anzubieten? konnten sie sich nicht entschuldigen? wo war denn eine Gefahr für sie vorhanden? indem sie sich so gar ohne Noth 6. Wochen lang in Bayrn aufhielten. Warum verliessen sie eine Gegend nicht auf der Stelle, wo ihre wissensbegierige Seele unter dem Joche der Vorurtheilen so lange geschmachet hatte? warlich! sie verrathen dadurch, mein Herr College! ein Herz, das jzt eben so wenig Lutherisch ist, als es vorher Catholisch gewesen seyn mag.

So kann und muß der Herr D. Bertling nach den Lehrsäzen seiner Religion mit ihnen reden, wenn er nicht eben so gottlos, wie sie, und ein niederträchtiger Schmeichler seyn will. Ich aber als ein Catholick setze hinzu: daß sie durch diese That keinen indifferentisten (denn der wäre nicht fähig, eine solche Gottlosigkeit zu begehen) sondern einen eigentlichen Tartuffe, einen Spinosisten und Erzbösewicht an ihnen selbst verrathen. Mich kam in Wahrheit ein rechtes entsetzen an, da ich dieselbe erfuhr. Ich halte auch in der That ihre Schuldenmachereyen und alle übrige häßliche Streiche nur für einen Staub dagegen.

§. 97.

Zu München hielte er sich wie gedacht, über 8. Täge auf, da seine Maitresse allzeit tête à tête in seinem Quartier mit ihm speißte; wobey er wacker aufgehen liesse. Die zween Freunde, die ich oben benenet habe, bekamen Nachricht von allen seinen Tritten und Schritten, die sie dem Herrn P. Prior zu St. Emmeram hinterbrachten. Daher schrieben ihm Se. Fürstl. Gnaden: daß er sich bey Vermeydung grosser Prostitution nicht unterstehen solte, mit dieser Weibs-Person weitern Umgang zu pflegen, noch dieselbe auf Reisen mit sich zu nehmen. Der Herr Professor antwortete: daß dieser Umgang nichts unerlaubtes an sich hätte. Er habe auch nicht gedacht, sie auf der Reise mit sich zu führen, und sezte hinzu: dum autem rediero, petam Satisfactionem adversus eos, qui mihi hanc fabam cuderunt: das ist: wenn er wieder nach Hause käme, so wolte er wider diejenigen, welche ihm dieses aufgebracht hätten, Genugthuung fodern. Es ist aber in der That seltsam, daß er von diesem Umstande in s. N. kein Wort meldet.

Hält si[ch] in Mün[-]chen ein[e] gute Ze[it] lang a[uf]

bekom[mt] einen Brief [von] seinem Fürste[n]

Er nimmt seine Lieb- ste auf der Reise nicht mit.

Indessen hielt er doch sein gegebenes Wort, und nahm sie auf der Salzburger Reise nicht mit sich. Indem er den Vormittag, sie aber erst den Nachmittag, von München abgienge, und eben so kamen sie auch wieder daselbst an. Vieleicht hat der Fürstl. Brief ein doppeltes Post-Geld auf etliche Stationen verursacht, das sonst in einem hingegangen wäre. Ich weis es aber nicht gewiß, doch liesse es sich gar leicht erfragen.

§. 98.

Will Schulden machen, gehet ihm aber nicht an.

Eben in München bohrete er auch bey einem gewissen Negotianten um 100. fl. an, den er von Regenspurg aus kannte, wo er in einer catholischen Handlung lange Zeit als erster Commis in Diensten gestanden war. Der gute Freund entschuldigte sich aber, daß er keine baarschaften parat hätte.

§. 99.

Was er zu Haag getrieben.

Von München gienge die Reise nach Salzburg; jedoch durch viele Umwege. Unter andern besuchte er den nunmehr verstorbenen Gerichtschreiber zu Haag, der sein guter Bekannter war. Er führte sich da sehr schlecht auf, wie ich durch einen in Handen habenden Brief, den ich aber seiner Weitläuftigkeit halber hier nicht beydrucken lassen mag, darthun kann.

Zum Danke aber für die freundschaftliche Bewirthung schwätzte er dem Herrn Gerichtschreiber 50. fl. ab, die er zu restituiren versprach, so bald er zu Hause angelangt seyn würde. Den Beweis davon giebt folgendes Schreiben von 29. Octob. 1752.

„Auf das an mich zuerlassen beliebtes füge hinwieder antwortlich an, wahr zu seyn, daß der Closter- und Glaubens-Deserteur P. Gregorius Rothfischer von meinem Vorfahrer seel. 50. fl. anlehen auf folgende Weise heraus practiciret, nemlich ist derselbe kurz vor seiner Desertion, als er eine Reiß nacher Salzburg gemacht, allhier eingetrofen und hat sich ein Vetter zu seyn expliciret, endlichen aber unterm Vorgeben, es seye ihme das Geld auf solcher Reiß ausgegangen ein Anlehen von 50. fl. mit dem Versprechen angesucht, daß er es bey seiner nacher Haußkonft so gleich wiederumben überschicken wolle, Welche ihme denn ersagt mein Vorfahrer seiner bekannten Guttheit nach

„unbedenck-

„ unbedenklich, und ohne verlangten Schein kraft dessen vorhanden „ eigenhändiger Vormerkung, und wie meiner Ehewürthin ohne „ hin wissend dargeschossen, hinnach aber sich desfals betrogen „ gesehen. Bitte demnach ꝛc. ꝛc.

Diese Schuld Post dürfte nach der Rothfischerischen Jurisprudenz nicht mehr bezahlt werden, ausser er wolte wieder nach St. Emmeram zurück kehren. Denn, weil die ausdrückliche Bedingniß hinzugesetzet war: daß er alsdenn zahlen wolte, wenn er wieder zu Hause angekommen seyn würde; solches aber nicht geschehen ist, noch auch allem Ansehen nach geschehen wird; so existiret ja die Bedingniß nicht; folglich ist der Herr Rothfischer die 50. fl. zu zahlen nicht schuldig. Dieser Satz wird vieleicht in der nächsten juristischen inaugural Dissertation, wenn der Herr Professor pro gradu doctorali disputiren wird, unter die Corallarien zu stehen kommen.

§. 100.

Von Haag gieng er über Wasserburg nach Roth am Ynn, wo man ihn, weil er zu Nachts-Zeit in einem seltsamen Aufzug ankam, nicht ins Closter einlassen wolte. Den andern Tag brachte er dem jungen Menschen, den er das Jahr zuvor in das commune studium dahin geführet hatte (siehe hieroben §. 71.) die Zeitung, daß er wirklich bey S. Emmeram aufgenommen wäre, und ermahnte ihn, in seinem Berufe standhaft zu verharren.

Von dar reiset er nach Roth am Ynn.

§. 101.

Noch denselben Tag reisete er nach Vogtareith, welches nicht weiter, als etwan eine kleine Stunde von Roth lieget, und eine St. Emmeramische Hofmarch ist. Weil nun der Probst-Richter sein ganz besonderer Freund war: so hatte er auch diesmal die Ehre, nebst der guten Bewirthung, 150. fl. dem Hirschen auf die Hörner zu binden, die er von den Amts-Geldern nahm, weil ihn der Herr Rothfischer versicherte: es wäre causa Domini: indem er in München einen gewissen Proceß, der das Reichs-Stift angienge, betrieben, und sich darüber zimlich hätte verzehren müssen. Welches aber eine formale Lüge war: indem er nicht einmal die Erlaubniß von seinem Obern erhalten hatte, in München zu verweilen, vielweniger wurde ihm committiret, einen Proceß daselbst zu betreiben. Ich setze folgendes Schreiben vom Probst-

Und auf Vogtareith, wo er den Verwalter um 150. Gulden betrüget.

Richter zu Vogtareith an den Herrn Canzler zu St. Emmeram zum Beweise hieher:

„Von dem Herrn Rothfischer, welchen ich mehrentheils von
„dem communi studio Rottensi herkenne, hinnach aber und nach-
„dem er in den Heil. Orden eingetretten, ausser dreymahl, da er
„nehmlich hierdurch passiret ist, nicht mehr zu sehen bekommen,
„weiß ich in Betref seiner bezeugten Aufführung überhaupt so we-
„nig als in specie von seinen letzten 2. Reisen etwas anzufügen,
„so einem Religiosen zur ungebühr ausgedeutet werden, oder aber
„mir zu ungleichen Gedanken hätte Anlaß geben können. Dann
„ausser deme solte er mich wohl schwerlich hinter das Liecht gefüh-
„ret und unter dem Prætext, daß er in München in Angelegen-
„heit des Fürstl. Reichs-Stifts, besonders wegen der Gebrachin-
„ger Hayd etwas mehr Geld wieder sein Versehen hätte aus-
„legen, und sohin von seinem Reise-Geld ein nahmhaftes hierzu
„verwenden müssen, mich dahin persuadiret haben, daß ich ihme
„auf sein Begehren von denen hiesigen Amts-Geldern 150. fl. ge-
„gen Schein habe ausfolgen lassen, deßwegen ich fürwahr so fast
„nicht zu verdenken bin, massen ich von allem deme, was vorhin
„mit Herrn Rothfischer in Regenspurg vorgangen, nicht die min-
„deste Wissenschaft gehabt, er hingegen das Fürstl. Stift und
„sein daselbstig ausserordentliches Vergnügen über alles angerüh-
„met hat. Und eben darum habe ich die erste Nachricht von seiner
„Apostasierung aus Salzburg von des (tit.) Herrn Gravens v.
„Gallenberg, Thomprobstens daselbst, Garttner, Josephen Pregl,
„mit so grösseren Erstaunen erhalten, als mir derselbe zugleich
„wehmüthig vorgestellt; wie schändlich er Herr Rothfischer (un-
„ter was für einem Vorwand weiß ich nicht) ihme 100. fl. die er
„selbst vom einem guten Freund entlehnen müsser, heraus geschwä-
„tzet habe. Von mehreren derley sich allenfalls hervorgethanen
„Gutthäteren weiß ich wenigstens in hiesieger Gegend keinen ꝛc.

Man betrachte nur die feine Art, mit welcher dieser Mönch seine Freunde zu hintergehen wußte. Er gestehet freylich selber in seinen Nachr. daß er Schulden gemacht habe; er rauscht aber ganz kurz darüber hin, und meldet von der Art und Weise, wie er sie gemacht, und von den Umständen, die dabey waren, wenig oder gar nichts, die, wenn man sie zusammen hält, und genau beleuchtet, einen formalen Betrüger entdecken.

§. 102.

§. 102.

Er schreibt zwar §. 111. seiner Nachrichten: daß er erst auf seiner Rückreise von Salzburg nach München unterwegs zu guten Freunden seine Zuflucht nehmen, und sie in der höchsten Noth um ein Darlehen ansprechen müssen, weil ihm seine Hofnung am Salzburger Hofe fehl geschlagen hätte. Es fehlte ihm aber nicht an Gelde, wie er hier wegreisete. Das oben §. 96. angeführte Schreiben von W.... an mich bestättiget es mit folgenden Formalien: Nimmt von Regenspurg aus schon bey 300. Gulden mit sich

„Der Practicus R..... befielcht sich zu Gnaden gehorsam„lich, und laßt vermelden, daß ihme der Apostatierte allhier das „Geld selbst nit gezeiget, sondern, als er ihne um ein frisches „Schnupftuch in das obere Zimmer und in seine Truchen geschi„cket, seye er von ungefehr auf die 2. Säckl gekommen, die er „aus Vorwitz geschwind aufgelöset, und in einem Gold, und in „dem anderen Thaler gesehen: Wie viel es aber in Summa ge„wesen, könnte er unmöglich eröffnen, so ich von ihme als einem „Studenten der nit viel mit Geld jemahlen umgegangen, auch „nicht præsumiren kan 2c.

Die Säckel därfen gar nicht groß gewesen seyn, wenn sie 300. fl. fassen sollen. Und so hoch habe ich es auch beyläufig aus der Beschreibung ästimiret, die mir der im Briefe benannte Practicus zu einer andern Zeit davon mündlich machte. Es ist auch um so mehr zu glauben, weil ihm der Hofmüller und der Lutherische Schuster (§. §. 84. 85.) einen oder höchstens nur etliche Täge vor seiner Abreise (denn um Mariä Himmelfahrt, die den 15ten August. einfällt, geschahe dieselbe) ihren Vorschuß von 250. fl. thaten; dazu gab ihm der Fürst noch 30. fl. Reise-Geld. Man will auch versichern, daß ihm ein gewisser anderer vornehmer Gönner in hiesiger Stadt einen nahmhaften Beytrag gethan habe.

Warum hat er sich nun unterwegs so sehr verzehret? Was hatte er so lange in München zu thun? Und warum vagirte er allenthalben im Lande herum? wenn es ihm nur um die Salzburger Censur zu thun gewesen wäre. Mit 50. fl. kan eine einzige Person von des Herrn Rothfischers Stand und Würde, allzeit, und zwar gar gemächlich, von Regenspurg nach Salzburg kommen. Von Salzburg nach Leipzig sind nicht viel über 50.

Posten, wenn man auch über Augspurg und Nürnberg gehet, wie er gethan hat. Diese konnte wiederum eine einzige Person gar leicht, wenn man auch die Zehrungs-Kösten dazu rechnet, mit 200. fl. zurücke legen; gesetzt man müßte sich auch der Extra-Post über Hals und Kopf bedienen. Leute, die öfters und weiter gereiset sind, als Herr Rothfischer, werden mir desfalls Zeugniß geben. Folglich hat ihn ja keine Noth gezwungen, seine Freunde unter wegs noch um ein mehreres zu betrügen. Wie stehet es nun mein Herr Professor? getrauen sie sich wohl hierauf zu antworten? So muß man die Lügen beschämen.

§. 103.

kommt ndlich achSalz- urg/wie s da mit er Cen- ur herge- angen.

Endlich kam er in Salzburg an. Die Theologische Facultät war mit der Censur schon fertig, wo man dem Herrn Rothfischer vieles ausstellte Besonders die alberne und unnöthige Erzehlung verschiedener Historietten von Mißbräuchen. Viele zweydeutige Ausdrücke und andere anstößige Dinge mehr, die auch hernach dem hiesigen Ordinariat nicht zuläßig schienen. Ich will ihm nur ganz kürzlich einige Seiten berühren, wo eine und andere stehen, ohne mich dabey im geringsten aufzuhalten: 9. 70. 144. 145. 417. 420. 503. 504. 505. 506. 523. 583. 723. 728. und andere mehr. Die Facultät verlangte schlechterdings daß diese Stellen theils geändert, theils weggelassen, theils deutlicher gegeben- widrigen falls aber das Buch nicht verdebitiret werden solte. Er versprach es auch bey seinen Ehren und Würden zu thun. Und bate nur, daß man ihm die Approbation indessen simpliciter ertheilen möchte, damit er Sr. Hochfürstl. Gnaden sein eingebundenes Exemplar unterthänigst überreichen könnte: Indem er von Höchst-Deroselben Milde ein Geschenke, und seine Reise nicht umsonst gethan zu haben verhofte. Und dieses wurde ihm auch bewilliget, weil man nicht glaubte, einen Betrüger vor sich zu haben, der mit Treu und Glauben, mit Eydschwüren und Versprechen ein Gespött treiben könnte.

ie Ap- obation rd ihm ter Be- ngnissen theilet.

Er hielte aber sein Wort nicht, sondern liesse die Exemplarien ungeändert in die weite Welt laufen, wie wir hernach hören werden: Und daher mag es auch gekommen seyn, daß er die Salzburgische Approbation, die er seinem Fürsten zuschickte, und dem Buchdrucker Zunkel einen Abdruck davon mittheilte, seinem Buche nicht beydrucken liesse.

Daß

Daß dieser Umstand, was die Bedingniß der ertheilten Approbation betrift, seine gute Richtigkeit habe, hat nicht nur der Hr. P. Innocentius von Metten, der Professor Theologiä zu Salzburg ist, in Gegenwart einer guten Anzahl Leute, die alle testes omni Exceptione majores sind, bekräftiget; sondern es hat auch der fürtrefliche Herr P. Rector der Universität deswillen selbst an ihn geschrieben, und den Brief einem bekannten in J.... zugeschlossen, damit er desto sicherer bestellet würde. Dieser gab einem hiesigen guten Freunde folgender massen Nachricht davon:

P. P.

„Insinuo etiam, Magnificum D. Vogl Litteras mihi consignâsse ad Apostatam dandas, in quibus (nam apertas misit à me sigillandas) duo agit. Juvenile factum pro sua ei sinceritate exprobrat, suadetque saniora. Dein verò sensum approbationis, quam simulatè extorsit, non impletis promissis deletionibus in compendio explicat. Offert se etiam ad Commercium Litterarium, quod subiturum se spondet animô calamôque pacatissimo, quantumcunque etiam ab eo lacessitus offensusque fuerit, subdit se non recusare timereve Præpetes ejus insultus si publicè fors periclitari velit.

Zu deutsch:

„Ich vernachrichte auch, daß mir der Herr P. Vogl Rector magnificus zu Salzburg ein Schreiben an den Abtrünnigen zugeschlossen habe, worinn er (denn es wurde mir offen zugeschickt, um es hernach selbst zu versieglen) hauptsächlich zwey Gegenstände abhandlet: Imo führet er ihm sein schändliches Versehen zu Gemüthe, das nur die Wirkung einer unbedachtsamen Jugend-Hitze seyn könnte, und ermahnet ihn zugleich ganz aufrichtig, auf gute Wege zurück zu kehren. IIdo erkläret er ganz kurz die Bedingnissen, welche man bey der Approbation seines Buchs vom Ablasse hinzugesezt, er Rothfischer aber nicht erfüllet hätte: Indem er dasjenige stehen lassen, was man bey der Facultät ausdrücklich weggelassen wissen wolte. Er erbietet sich mit ihm in Brief-Wechsel zu tretten, und dabey aller Beleidigungen ohngeachtet eine anständige Gelassenheit beyzubehalten, mit dem Zusatze: Daß er sich über seine unzeitige Schmähungen gar nicht erzürnen, noch dieselben fürchten würde, wenn es etwan dem Herrn Professor belieben wolte, die Sache öffentlich zu wagen.

Ich

Ich will zwar nicht für gewiß behaupten, daß dieses Schreiben dem Herrn Professor zu Händen gekommen sey, doch zweifle ich meines Ortes gar nicht daran. Mich wundert aber, daß er solches nicht auch mit so vielen andern Briefen in seine Nachrichten drucken lassen. Indessen siehet man hieraus, daß es eine überaus garstige Lüge seye: Wenn der Herr Professor §. 110. seiner Nachrichten vorgiebt: Der Decanus facultatis Theologicæ zu Salzburg hätte sich endlich auf seine Vorstellungen zu frieden gegeben. Es hat auch der Herr P. Rector Magnificus in einem Schreiben an einen hiesigen guten Freund, welches ich in originali habe, und auf Verlangen allzeit vorzeigen kann, eben das, was ich oben gesagt habe, bestättiget: daß nämlich die Salzburgische Approbation unter den vorgemeldeten Bedingnissen ertheilet worden wäre.

Die hiesige Hochfürstl. Geistliche Regierung ist auch gar nicht zu verdenken, wenn sie, der Salzburgischen Censur ohngeachtet, dennoch die Erlaubniß zum Drucke nicht ertheilen wolte. Denn der Ordinarius ist vi Tridentini dessen berechtiget, wenn er in einem Buche Bedenklichkeiten findet, die, ob sie schon nicht den Glaubens-Sätzen zu widerlaufen, dennoch in andere Wege ein Aergerniß geben können: Es mag nun dasselbe von einer Theologischen Facultät approbiret seyn oder nicht. Indessen wurde doch das Buch nicht für verbotten erkläret, wie sich der Herr Rothfischer träumen läßt. Sondern weil ohne das 1000. Exemplarien schändlicher Weise aus der Stadt practiciret, die übrigen 200. aber von Sr. Fürstl. Gnaden zu St. Emmeram in Verwahr genommen worden, so liesse man es von Seiten Hochermeldten Consistorii dabey bewenden, und begnügte sich mit dem, daß man die Approbation schlechterdings abschluge. Es ist daher ein sehr boshaftes Gewäsch des Herrn Professors, wenn er §. 110. seiner Nachr. dieses Verfahren einem dummen Vorurtheile, oder einer furchtsamen Unwissenheit zuschreibt. Er wuste ja noch nicht, was man ihm von Ordinariats wegen in seiner Schrift aussetzen, und ob solches Glaubens-Sätze betreffen würde oder nicht? er hätte erst erwarten sollen, was geschehen wäre, wenn er sein in Salzburg gegebenes Wort als ein ehrlicher Mann gehalten, und die anstössigen Stellen theils ausgemerzet, theils geändert hätte. Biß dahin kann er weder von der Salzburgischen Approbation den geringsten Vortheil ziehen, noch sich über die

Verweigerung der Bischöflichen Genehmhaltung mit Grunde beklagen.

§. 104.

Doch wiederum nach Salzburg zu kommen: so überreichte er Sr. Hochfürstl. Gnaden das sehr schön eingebundene Ablaß-Buch. Er wurde auch mit Gnaden und Ehren-Bezeugungen überhäuft; wornach er aber nicht viel fragte, weil er seinem eigenen Geständniß nach ein bischen mehr auf die Hände, als auf die Worte und Versicherungen sahe. Er hatte sich eine Rechnung wenigstens auf 100. Ducaten gemacht, wie er sich gegen seine gute Freunde vor der Abreise ausdrücklich heraus liesse. Se. Hochfürstl. Gnaden zu Salzburg aber hätten viel zu thun, wenn sie um eine jede Dedication 100. Ducaten bezahlen wolten. Sie zeigten daher dem Herrn P. B. eine schöne und grosse goldene Medaille, und geruheten dabey zu melden: daß sie selbige dem Herrn P. Rothfischer bey seiner Abschieds-Audienz zum Geschenke geben würden. Und dies wäre auch für einen jeden genug gewesen, der mehr Ehre im Leib gehabt hätte, und weniger Geldbegierig gewesen wäre, als unser Windmacher. Ob ihm aber dieses gnädigst vermeinte Präsent wirklich zu theil worden, oder ob er es etwan, weil es ihm nicht genug zu seyn schiene, ausgeschlagen habe? weis ich nicht, wenigstens schien er nach der Abschieds-Audienz nicht sehr vergnügt zu seyn.

überreicht hernach sein Buch Sr. Erzbischöfl. Gnaden.

§. 105.

Der Herr Professor meldet zwar §. 111. seiner Nachrichten, daß ihm an gewissen Orten in Salzburg 100. Ducaten, als ein Beytrag zu dem zweyten Theile seines Ablaß-Werkes, versprochen worden, die man bey guter Gelegenheit von Sr. Erzbischöfl. Gnaden bewirken, und alsdenn durch die Salzburgische Gesandschaft in Regenspurg ihm auszahlen lassen würde. Allein es scheinet dieses abermal eine wackere Lüge zu seyn. Denn in Salzburg will niemand um dergleichen Versprechen das geringste wissen. Gesetzt aber es wäre wahr: daß ihm ein Hof-Bedienter versprochen hätte, sein mögliches zu thun, um seinen gnädigsten Fürsten dahin zu disponiren, daß derselbe 100. Ducaten zu dem zweyten Theile des Ablaß-Werks beytragen möchte; heist denn das schon eine rechtsbeständige Verbindlichkeit? kann ich denn gleich hieraus schliessen; Ergò ist mir der Salzburgische Hof 100. Ducaten schuldig!

Was es mit den versprochnen 100. Ducaten vor eine Beschaffenheit habe.

schuldig! heist das Professor mässig gefolgert? sollte man wohl vermuthen, daß einem Manne, der in dem Natur-Recht ein so starker Held seyn will, Gedanken von dieser Art beyfallen könnten?

Er erzehlet diese Historie selber, weil er sich leicht die Rechnung machen konnte, daß man ihm solche öffentlich fürwerfen würde: daher will er vorbauen. Es ist ihm aber schlecht gerathen, so sehr er auch daran geschraubet und gekünstelt hat. Denn in der That liegt ein solches Buben-Stück darunter verborgen, welches allzeit häßlich anzusehen ist, man mag es auf einer Seite zum zum Vorschein bringen, auf welcher man immer wolle. Ich muß es in seiner eigentlichen Gestalt liefern.

§. 108.

Wie er den Herrn von Melk zu filouti-ren suchte

Die Einbildung, die er von den 100. Ducaten gefast hatte, war so lebhaft bey ihm, daß er sich unmöglich entschliessen konnte, solche fahren zu lassen. Weil nun in Salzburg der Handel nicht angieng, so solte ein anderer, der von dem Salzburgischen Hofe dependirte, das Gelach bezahlen. Dieser war der ehmalige hiesige Legations Secretarius Herr v. Melk, der nunmehr die ansehnliche Hof-Canzler-Stelle in Salzburg mit vielen Würden bekleidet. an den schriebe er: **Se. Erzbischöfliche Gnaden hätten ihm 100. Ducaten bey der Gesandschafts-Cassa in Regenspurg angewiesen. Die förmliche Anschaffung würde auch mit nächstem erfolgen. Indessen möchte man dem Buchdrucker hieran per Abschlag 200. fl. bezahlen.** Dieser meldete sich auch mit der Assignation. Der Herr v. Melk, welcher nicht glaubte, daß ein Ordens-Mann und Priester, den er für so gottsfürchtig und gelehrt hielte, so dreiste lügen könnte, hätte keinen Anstand genommen, dem Begehren also gleich statt zu thun. Zu allem Glücke aber erwartete er eine Remise von Salzburg, die sich etwas verzögerte. Daher wiese er den Zunkel zur Gedult an, mit dem Beysatz; daß indessen auch vieleicht die ordentliche Anschaffung von Hofe kommen würde. Diese aber blieb aus: und sein Abfall, wurde indessen bekannt. Da nun dankte der Herr v. Melk Gott, daß er dem Netze unsers schändlichen Geldfischers entgangen war.

Wenn nun auch der Umstand wahr ist, daß er mit dem Buchdrucker Zunkel die geheime Abrede genommen: daß dieser vorgeben solte: als sey ihm der Herr Rothfischer noch 280. fl. schuldig,

dig, um den Herrn v. Melk unter diesem Vorwande desto leichter hinter das Liecht zu führen. So bleibt deswegen der Handel doch noch eine schändliche Betrügerey; nur hätte der Zunkel mit einer Lüge dazu helfen müssen, die auf einen Bürger von Regenspurg gar nicht schön lautet.

Ich glaube aber, daß er wirklich die 280. fl. schuldig war. denn als er von hier wegreisete; so gestunde er gegen Se. Fürstl. Gnaden nicht allein, sondern auch gegen seine Verlags-Gesellen ausdrücklich, er wiederholte es auch mit Briefen; daß der Buchdrucker über die den Tag vor der Abreise bezahlte 100. fl. noch 280. fl. an ihn zu fodern hätte. Der Zunkel behauptete es beständig eben so, wie ich durch genugsame Zeugen erweisen kann; da doch der Herr Rothfischer noch nicht wissen konnte, ja nicht einmal glaubte, daß ihm seine Hofnung in Salzburg fehl schlagen würde. Welches doch eigentlich, wenn man den Rothfischerischen Worten glaubet, der Grund dieser fälschlich vorgegebenen Foderung seyn solte. Deswegen aber bleibt der Handel doch noch ein sehr häßlicher Streich; weil er dahin abgesehen war: daß eine rechtmässige Schuldfoderung auf eines dritten Kosten abgetilget werden solte.

Gesetzt aber: Se. Hochfürstl. Gnaden zu Salzburg hätten ihm wirklich einen Beytrag von 100. Ducaten zu dem zweyten Theile seines Ablaß-Werks verheissen; das er doch selbst nicht zu sagen sich getrauet; so wäre doch allemal der Salzburgische Hof filoutiret worden: Weil selbiger nicht anders gedenken konnte noch mußte, als daß der Herr Rothfischer solche zu einem Werke verwenden würde, das für den Ablaß der Römischen Kirche geschrieben wäre, welches er aber seiner eigenen Geständniß nach nicht zu thun gedachte.

Sie, mein Herr Professor! mögen nun diese Affaire hin und her wenden, und noch so viel daran künstlen: so behaupte ich doch allzeit, daß sie alle Eigenschaften eines rechten criminis stellionatûs an sich habe, und bin allemal erbietig, mit ihnen darum ins Gericht zu gehen. Vernünftige Protestanten aber frage ich, was sie von diesem ihrem lieben Mitbruder in Christo gedenken?

§. 107.

Wir sind aber noch nicht am Ende der Rothfischerischen Schwänkmachereyen. Dem Herrn P. Benedict Bucher, Professorn zu Salzburg bringt er

einen Professor um 50. Gulden. fessorn der Gottsgelahrtheit in Salzburg, schwätzte er bey dieser Gelegenheit 50. fl. ab, die derselbe dem Buchhändler Gastl, einzubringen committiret hat. Hier stehet die Vollmacht:

„Daß mein Vormals in Gott geliebtester Ordens-Bruder P. Gregorius in dem Fürstl. Stift St. Emmeram in Regenspurg Professus, anitzo aber zur Augspurgischen Confession sich bekennende Herr Franciscus Rothfischer, als er sich abgewichenen Herbst allhier zu Salzburg eingefunden, auf dessen bittliches Anlangen von mir Ends unterzeichneten 50. fl. als ein Darlehen wirklichen und richtig empfangen habe, wird selbiger um so weniger in Abred stellen, als er vor der ehrlichen Welt als ein Liebhaber der Wahrheit zu passiren sich ohnehin bemühet: zumahlen aber demselbigen von selbsten bekannt, daß ich als ein Religios dem Gelübde der Heil. Armuth zu folg, mit erwehntem Geld keines wegs zu disponiren befugt, sondern selbes in denen zwar fälschlich vorgegebenen Umständen, nur ex rationabiliter præsumpta licentia meines Herrn Prälatens, mit darleihen vorgegangen bin: als wird derselbige sich belieben lassen, ein solches per fünfzig Gulden sage 50. fl. Vorweisern dies Johann Gastl, Buchhändler zu Stadt am Hof nebst Regenspurg, als welchen zu dem Ende ordentlich begwalte, mit jener Redlichkeit ausfolgen zu lassen, mit welcher er selbes empfangen. Wo ansonsten dasselbe mit all nothwendigen Rechts-Behuef zu suchen gegenwärtiger Herr Gastl, ebenfalls solte begwaltet seyn. Actum Salzburg den 10. Mertz 1752.

(L.S.) P. Benedictus Bucher O.S.B.
Professus zu Oberaltaich
S.S. Theol. Doct. Hochfürstl. Geistl. Rath und
Hof Theologus.

§. 108.

Und einen armen Bedienten um 100. Gulden. Dieser Streich wäre noch so hingegangen; aber der folgende ist desto unverantwortlicher, da er so gar einen armen Bedienten, zum Lohne seiner erwiesenen Diensten, um 100. fl. brachte. Ich setze das wehmüthige Schreiben hieher, welches derselbe deswegen an einen gewissen allhier erliesse:

„Als ohnlängst P. Gregorius Rothfischer, daselbstigen Hochfürstl. Stifts Professor, sich allhier in Salzburg einige Zeit aufgehalten,

„ gehalten, und ich selben aus schuldigen Respect gegen Hoch„ gedacht Fürstl. Stift in viele Weg, und zwar nit ohne eigene „ Unkosten bedienete, ware es diesem guten Patri nit genug, son„ dern er forderte noch über das 100. fl. in Kayserl. Münz an „ mich, mit der trüftigisten Versicherung, daß er diese hundert „ Gulden auf itzt verstrichene Weyhnachten nebst einem Recom„ pens pr einen Ducaten wiederum richtig bezahlen wolle: Ich, „ der ich ein armer Bedienter, und wie leichtlich zu erachten, mit „ so viel vorräthigem Geld nicht versehen war, jedoch aber aus „ schuldigem Respect und in Ansehung des ganzen Hochfürstl. „ Stifts suchte einen guten Freund auf, welcher diese Summa „ Gelds in benannter Münz darschosse, wohingegen mich indessen „ als Borg und Zahler schriftlich obligiren mußte; nun ge„ dachte ich an nichts weniger, als daß wiederhohlter P. Rothfi„ scher der versprochenen Zahlungs-Zeit nit zuhalten würde, „ und wenn auch dieses schon unterblieben, wäre mir das Herz je„ dannoch nit entfallen gewesen, ein anderer Centner Stein aber „ drucket mich dergestalten, daß nicht weiß, wie es mit der Be„ zahlung ablauffen würdet, indem sichere Nachrichten von der „ schändlichen Glaubens Changirung gedachten Pris die hiesige „ ganze Stadt anfüllen, massen dieses so gar Sr. Hochfürstl. Gna„ den mit vieler Entsetzung zu gnädigsten Ohren gelanget. Ich „ armer mit Weib und Kindern beladener respectivè Dienstboth bin „ in größtem Creutz, und weiß nicht, wie ich diese Schuld-Post „ abzahlen solle oder kann, - - - - - - bittend, in Ansehung ich mich „ bloß aus Regard hochermelt Fürstlichen Stufts zu solcher Borg„ schaft eingelassen, mich ja in dieser Noth nit stecken zu lassen, und „ dahero zu solcher Summa mir zu verhelffen. Vor solche rc.

Salzburg den 17. Januar. 1752.

Ever - - - unterthänigster

Josephus Pregl, Gartner bey Ihro
Hochgräfl. Excellenz Herrn Graf
v. Gallenberg Dombprobst alhier.

§. 109.

Nach diesen schönen Streichen verliesse unser Herr Professor Salzburg, und nahm seinen Weg wieder nach München. Und da gieng das Schuldenmachen von neuem an. Er überredete eine gewisse Frau, deren Bruder (wie ich hieroben §. 71. gemeldet habe)

Zu München bringt er eine Beamtens

rau um 00. Gul n.

habe) bey St. Emmeram aufgenommen worden war: daß sie so gar einen Theil ihres Geschmuks versetzte, um ihm 100. fl. leihen zu können, weil er ihr die theuresten Versicherungen gab, daß sie ihr Geld längstens in 4. Wochen wieder haben solte.

§. 110.

nd zu zt den delkna- n Die- r in München n 20. ulden.

Der letzte war der Edelknaben-Diener in München, Joseph Keßler, der ihm gegen Schein de Dato 16. Septemb. 1751. 20. fl. vorstreckte. Wenn man nun diese Schuld-Posten allzusammen rechnet, die auf der letzten Salzburger Reise gemacht worden, so kommt eine Summe von 470. fl. heraus, die gewiß weit mehr als hinlänglich gewesen wäre, bis nach London in Engelland zu reisen, wenn es nur darum zu thun gewesen wäre, daß man den blossen Christum in seiner Blösse hätte suchen wollen.

§. 111.

ractiei- t die Ex- mplarien nes Ab- ß Wer- s aus egen- urg hin- s.

Dies alles aber war nicht genug; sondern der Herr Professor wolte auch seiner künftigen Nothdurft in Leipzig reichliche Fürsehung thun. Daher gab er dem Buchdrucker Zunkel Ordre: daß selbiger die Exemplarien seines Ablaß-Werks nach Leipzig voraus schicken solte. Nur 200. davon blieben hier zurück, welche Se. Fürstl. Gnaden zu sich nahmen. Und dieses letztere geschahe nicht darum, daß einige Glaubiger davon befriediget werden solten; sondern der Herr Professor wolte nur probiren, ob sie nicht confisciret würden, wie er Seite 287. seiner Nachrichten selbst gestehet.

Sobey r Buch ucker unkel sei- schlechte role get.

Dem Buchdrucker war zwar schon, wie ich hieoben §. 94. gemeldet habe, von Sr. Fürstl. Gnaden ein Verbot darauf gelegt worden. Er hatte auch feyerlich versprochen, keine davon jemanden, wer er immer wäre, ausfolgen zu lassen. Wie aber der Herr Rothfischer schrieb: der Fürst hätte ihm nichts zu befehlen: so machte sich der gute Zunkel keinen Scrupel, die anverlangte 1000. Exemplarien, oder so viel es immer gewesen seyn mögen, (denn 200. blieben zurücke) seiner gegebenen bidermännl. Parole zuwider an Ort und Ende zu schicken, wo sie der Herr Rothfischer hinverordnet hatte. Damit waren alle diejenigen, welche Societäts-Weise Geld darauf geliehen hatten, eben so wohl betrogen, als die anderen, die keine Contractmässige Verlags-Gesellen waren.

§. 112.

§. 112.

Heißt das nun anderer Leute Vollkommenheit befördern? oder ist es wohl auf solche Weise erlaubt, seine eigene Vollkommenheit mit Verletzung anderer Leute zulänglichen Rechte zu befördern? oder ist die Verschwenderische und üppige Art, womit der Herr Professor so vieles Geld unverantwortlicher Weise durchgetrieben hat, eben diejenige, welche der Freyherr v. Wolf in seinem jure naturæ verstehet? wenn er sagt: homo habet jus ad omnia ea, sine quibus commodè & jucundè vivere nequit? in der That war dieses Natur-Gesätz dem Herrn Professor sehr tief ins Herz gegraben. Er führte es beständig im Munde, so lang er noch unter uns lebte, und rechtfertigte damit alles, was er that, und was andern nicht erlaubt zu seyn scheinen wolte; wie ich mit allen seinen Chorbrüdern beweisen kann.

Wie der Herr Professor sein und seines Nächsten Vollkommenheit befördert

Die clösterlichen Bußübungen, die freywillige Armuth, und der Abbruch in Speiß und Trank, kamen ihm als Dinge für, die mit seiner Vollkommenheit, davon das commodè & jucundè viverè das beträchlichste Stück war, nicht bestehen könnten. Der Herr P. Prior fragte ihn einsmals, da er eben dergleichen Reden führte: ob er denn dafür hielte: daß die Ordens-Gelübde dem Natur-Recht zu wieder liefen? der Herr Rothfischer getrauete sich nicht mit ja zu antworten, und wolte doch auch nicht gerne nein dazu sagen, darum verfiele er auf allerhand elende Verdrehungen.

Daher kommt es auch, daß er §. 139. seiner Nachr. schreibt: **Er und sein Freund wären in dem Begrif der Vollkommenheit Himmelweit von einander unterschieden.** Wie mußten ihm denn die Maximen Christi und seiner Heiligen fürkommen? was gedachte er von Johannes dem Täufer, der in der Wüste Heuschröcken und Wildhönig aß? hat dieser auch wieder die natürlichen Pflichten gegen sich selbst gehandelt?

Wenn man von der wolfischen Philosophie mit Grunde sagen könnte, daß sie an und für sich solche ungeheuer hervorbrächte: so wäre sie werth, daß sie aus allen Gegenden, wo Christen wohnen, verbannt würde. Allein dieser trefliche Philosoph hat das jucunde vivere in keinem andern Verstande genommen, als es von Sarasa in seinem unvergleichlichen Buche: von der Kunst immer frölich zu seyn, gebraucht worden ist. Der Herr Rothfischer aber

nahm

nahm es in einem ganz anderen Verstande, und setzte seine Gemächlichkeit und Frölichkeit nur in dem, was seine Sinne vergnügte, den Leib zärtelte, und der Wollust schmeichelte.

Mit einen Worte: er mißbrauchte den Satz. Sein wollüstiger Lebens-Wandel und die vielen Betrügereyen, womit er andere um das Ihrige brachte, um nur anmuthig reisen und in Leipzig gemächlich leben zu können (siehe S. 286. und 287. seiner Nachr.) verrathen seine wahre Meynung nur gar zu deutlich: weil man doch von den äusserlichen Handlungen auf die innerliche Gemüths-Beschaffenheit schliessen muß, wenn wie hier, kein zureichender Grund einiger Verstellung vorhanden ist.

Will aber der Herr Rothfischer dieses nicht gelten lassen, und vielmehr sagen: - - - - video meliora, probóque, deteriora sequor - - - - so muß er seine Streiche auch nicht rechtfertigen, noch für erlaubt ausgeben.

§. 113.

und wie eine Vorbereitung zur Religions-Aenderung gewesen.

Wie kan aber derselbe sagen, daß er sich der göttlichen Fürsehung gänzlich überlassen hätte? da er seine Verlags-Gesellen und alle übrige Glaubiger, durch die hinweg Practicirung der Exemplarien seines Ablaß-Werks, wozu jene ein gegründetes Recht hatten, so schändlich filoutiret hat, um seiner künftigen Nothdurft in Leipzig Fürsehung zu thun. Handlet denn ein Mensch, der Gott und die Wahrheit aufrichtig liebet, auf solche Weise, daß, da er seine Vollkommenheit zu befördern suchet, er den Anfang mit Verletzung der wesentlichsten Natur-Pflichte machet? heißt das sein Creutz auf sich nehmen, und Christo seinem Erlöser in der Evangelischen Kirche getrost nachfolgen? wenn man sich mit anderer ja so gar armer Leute sauren Schweiß hundert Agrements macht, mit Maitressen divertiret, im Lande auf der Post herum vagiret, wacker schwelget und dabey einen ansehnlichen Herrn spielet? nennet man das Fleisch und Blut verläugnen? wenn man um das, was Fleisch und Blut ergötzet, alle göttliche und menschliche Gesätze mit Füssen tritt. Waget man sich auf diese Art für die Wahrheit ins gedränge? wenn man mit tausend und mehr Lügen andern das Geld aus dem Beutel lockt, damit man sich hernach in einem andern Lande in Purpur und weisse Leinwad kleiden, und alle Tage köstlich und in Freuden leben könne?

Das

Das ist nun die edle Seele und die erhabene Denkungs-Art unsers Herrn Professors, die nur das für Edel und erhaben hält, wenn man sich bey den grösten Lasterthaten über die Urtheile anderer Leute hinüber schwingen, über gegründete Vorwürfe nicht erröthen, und das, was die ganze vernünftige Welt für geheiligt hält, verlachen kann. Wie edel und erhaben seine Denkungs-Art sey.

Ich frage aber einen jeden, der diese Nachricht mit Bedacht liest: ob er in der ganzen Rothfischerischen Lebens-Geschichte nur die geringste Spur einer edlen und großmüthigen Seele und einer erhabenen Denkungs-Art finden könne? Leuchtet nicht allenthalben sein niederträchtiges Gemüth, seine kriechende Seele heraus? die, indem sie die heftigsten Leidenschaften nicht verbergen kan, dennoch mit einer edlen Gelassenheit prangen, und mitten in der Verzweiflung für großmüthig angesehen seyn will.

Wahrhaftig! wenn verwegen handlen, lügen und betrügen, heuchlen, und ehrliche Leute um das ihrige bringen, Merkmale einer edlen Seele sind: so muß man auch zugeben, daß Käsebier, Lipstullian und andere Bursche solchen Gelichters, die als Opfer der strafenden Gerechtigkeit die Hochgerichte gezieret haben, die edlesten Seelen und die erhabenste Denkungs-Art gehabt hätten. Jedoch ich wäre im moralisiren bald zu weit gegangen. Ich wende mich daher wieder zu meiner Erzehlung.

§. 114.

Der Herr Professor hielte sich in München noch etliche Täge auf, biß ihn endlich die Stimme, welche ihn nach Leipzig rufte, von seiner Geliebten trennte: wobey es eher nasse Augen abgesetzet haben wird, als damals, wie er sein Closter in der Absicht verliesse, solches auf ewig nicht mehr zu betretten. Doch tröstete ihn vieleicht die angenehme Hofnung, daß dieser Verlust bald in Leipzig reichlich ersetzet werden würde. Wie er von München Abschied nimmt

§. 115.

Er gieng daher nach Augspurg, wo er seinem Herrn P. Prior die Lüge schriebe: daß er eine Gelegenheit gefunden hätte, eine Reise nach Straßburg zu thun. Er würde sich zu Ende der Vacanz Zeit ohnfehlbar im Stifte wiederum einfinden. Indessen möchte man ihm seine Zelle säubern und ausweissen lassen; Welches auch ge- Geht nach Augspurg wo er seinem Herrn P. Prior eine Lüge zuschreibt

schabe. Ich sagte dem Herrn P. Prior: des Herrn Rothfischers Worte wären faule Fische. Man solte ohne Aufschub trachten, ihn beym Kopfe zu kriegen, ehe der Vogel noch die catholische Luft gegen die protestantische vertauschen könnte. Weil man aber dieses allemal für ohnmöglich hielt, so half auch meine gutgemeinte Erinnerung nichts.

§. 116.

Was es mit den ihm angetragenen Professor-Stellen für eine Bewandniß habe.

Kurz vorher hatten ihm Se. Fürstl. Gnaden eine Professors Stelle in dem communi Studio zu Roth am Ynn angetragen, er verbat aber diese Gnade, und meldete in seinem Schreiben: Er wäre gesonnen (siehe da abermal eine Lüge!) seine Lebens-Zeit in dem Closter, wohin ihn die göttliche Vorsehung geführet hätte, zuzubringen. Er wüßte nur gar zu wohl (da sagt er die Wahrheit) daß es ihm besser anstünde, selbst noch zu lernen, als andere zu lehren.

Hier möchte man fast glauben, daß der Herr Professor aus wahrer Uberzeugung gehandelt und zureichende Gründe seiner Religions-Aenderung gehabt haben müsse; weil er derselben zu Liebe solche vortheilhafte Bedingnisse ausgeschlagen hat, die sonst seiner ruhmsüchtigen Eigenliebe so reizend fürgekommen waren. Allein man muß zusammen nehmen, was zusammen gehört, und den Handel auf der rechten Seite betrachten: so wird sich gar bald zeigen, was davon zu halten sey. Denn 1) war die Begierde nach Fleisch diesmal grösser als der Ehrgeiz. 2) Konnte er nicht recht wissen, ob der Antrag nicht vielmehr ein Fallstrick wäre, wodurch man ihn zu fangen gedachte, denn er wuste wohl, daß die Rede von ihm gienge: er würde Lutherisch werden. 3) Waren die Bücher, die er dem Closter gestolen hatte, schon nach Leipzig voraus geschicket, und mit den Exemplarien seines Ablaß-Werkes war die Anstalt auch schon getroffen. Einige der hiesigen Protestanten wußten um seine Absichten: welches man daraus abnehmen kan, weil er sich selbst geständigermassen mit dem Zunkel verstunde, daß dieser den Herrn von Melk mit betrügen helfen, und ihm das Geld nach Leipzig zu seinem Unterhalte zuschicken solte. Was wäre nun geschehen, wenn er sein Wort nicht gehalten hätte? würden wohl dise stille dazu geschwiegen haben; und was konnte er ihm wohl vorstellen, daß daraus erfolgen würde, wenn man catholischer Seits dahinter käme? er wußte ja nur gar zu wohl, daß man bey uns in

dergleichen Fällen auch die blosse Conatus zu bestrafen pflegt. Zu geschweigen, daß seine Ehre und Reputation dadurch auf ewig verlohren gegangen wäre. 4) Wie würde es wohl gelautet haben, wenn der Herr v. Melk entdecket hätte, wie schändlich ihn der Herr Professor hintergehen wollen? 5) das Schreiben Sr. Fürstl. Gnaden überzeugte ihn, daß dieselben von seinen Liebs-Händlen Nachricht haben müßten: und der gewaltige Schulden-Last konnte auch nicht länger verborgen bleiben. Mit einem Worte: **Der Karren war schon so tief in den Morast hinein geschoben worden, daß man ihn mit guter Manier nicht mehr heraus ziehen konnte.**

Man darf also aus diesen Umständen gar keine Folge auf die Reinigkeit der Rothfischerischen Absichten ziehen.

§. 117.

zu Nürn berg ver wechsei er seine Kleider

Daher setzte er seinen Weg fort, und vertauschte zu Nürnberg seine Kutte gegen die weltlichen Kleider. Damit es aber an lügen nicht fehlen möchte, so schrieb er dem Herrn P. A. zu St. Emmeram: daß er sich zu Stutgart aufhielte. Einem andern schrieb er gar aus Nancy.

Ich hätte aber bald vergessen zu sagen, daß das, was er von der angetragenen Catheder zu Salzburg meldet, im Grunde erlogen sey. Man hatte ihm nur eine entfernte Hofnung dazu in Salzburg gemacht. Was aber die zu Erfurt belanget, so war es nur ein vorläufiger Gedanken des Herrn Prälatens der Schotten zu St. Jacob in Regenspurg, der ihn auf diese Art von der Theologie, wo der Herr Professor nur unbehutsame Händel anrichtete, wegzuziehen trachtete.

§. 118.

Was e vor rech auf die entwen te Büc haben konnte

Ehe wir auf Leipzig kommen, muß ich den Herrn Professor fragen, was er für ein Recht auf die Bücher haben konnte, die er dem Fürstl. Reichs-Stifte zu St. Emmeram entwendet hat? gesetzt auch, sein Gewissen hätte ihn von den Verbindlichkeiten, die er in Ansehung seiner Gelübde auf sich hatte, mit Rechts-Bestand losgezehlet; wie hat er aber auf solche Sachen ein zulängliches Recht erlangen, und sich solche eigen machen können, davon ihm in Kraft seines mit dem Closter geschlossenen Contracts (ich will von Gelübden nichts reden) mit Bewilligung seiner Obern nur der Gebrauch, das Eigenthum aber der ganzen Closter gemeinde zustunde?

zustunde? redet er nicht unverschämt, wenn er sagt: Se. Fürstl. Gnaden hätten ihm viele davon zum Lohne seines Lehr-Amtes beygeschaft? folgt denn daraus, daß er ein Recht erlangt habe, andere von dem Gebrauche derselben auszuschliessen? hat ihm denn der Fürst ein Eigenthum darüber einraumen wollen oder können, das er selbst nicht einmal hatte? ich sage es noch einmal, ich rede nichts von Gelübden, sondern nur von zulänglichen Rechten und Verbindlichkeiten, die durch Contracte erlangt werden, dergleichen man hier zum Grunde setzen muß, wenn man gründlich von der Sache urtheilen will. Und so ist es auch mit den Büchern, die er sich von seinem Nebenverdienste angeschaft zu haben vorgiebt. Denn er konnte für sich selbst kein dominium privativum vermöge seines Contracts erwerben. Zudem zeigt der obige Conto des Gastels, daß er die meisten davon noch schuldig ist.

Wenn ich aber auch gelten liesse, daß der Herr Professor wegen seiner eingebildeten besondern Verdienste ein Recht erlangt hätte, seine Mitbrüder von dem Gebrauche der Bücher, die er so schändlich entwendet hat, auszuschliessen: So liesse sich doch das nicht rechtfertigen, daß er die zwey Bücher von der Bau-Kunst, die dem Fr. Albert zu Metten gehörten, und einen Theil des historischen Bildersaals, welchen ihm der Herr Canzler zu St. Emmeram geliehen hatte, (denn dieser hat sich in seinem zurückgelassenen Bücher-Kasten nicht finden wollen) ebenfalls mit sich nahm. Was für einen Titel oder gesätzmässigen Grund kann er wohl dieserwillen anzeigen?

§. 119.

der Herr Gothsi- der nimmt dlich in ipzig an er mit eschen- n über- ufet ? rd.

Endlich gelangte unser Deserteur nach Leipzig. Der Herr Professor Gottsched nahm sich da seiner ausserordentlich an, weil er etwan glaubte, einen ehrlichen Mann vor sich zu haben. Er brachte es dahin, daß ihn der Buchhändler Breitkopf in seine Behausung aufnahm, und ihm freyen Tisch gab, so lange er sich in Leipzig aufhielte.

Aus der Proselyten-Cassa wurden ihm 100. Thaler gereicht. Die Stadt Hamburg schickte ihm ohne seine Verdienste 50. Ducaten (siehe Nachr. §. 119.) man sammelte für ihn, und ein gewisser gelehrter Protestant allhier versicherte mich, daß dem Herrn Professor, der nun aus einem armen Fürsten-Kinde ein reicher Schmarotzer worden war, aus dieser Quelle über 1000. fl. zugeflossen

flossen wären. Ein anderer grosser Gelehrte in Sachsen bekräftiget es durch seine Briefe, die ich aber, um ihm gewisser Umstände halber nicht zu schaden, hier weglassen muß. Ein anderer Protestant aus hiesiger Stadt versicherte mich, daß der Buchhändler Breitkopf alle Exemplarien des Ablaß-Werks übernommen, und dem Herrn Professor 1000. Thaler dafür bezahlt hätte. Er sagt es auch selbst in seinen Nachr. S. 285. wiewohl ganz verzwickt. Und davon hätten ja die Verlags-Gesellen nicht allein befriediget, sondern ihnen auch der contractmässige Profit pro partibus ratis ihrer Einlage zugetheilet werden sollen, wenn sie anders mit einem ehrlichen Manne zu thun gehabt hätten.

Deswegen aber doch kein Schulden zahlet.

Mit einem Worte: Es regnete Geld auf allen Seiten, wie der Herr Professor selbst gestehet. Und nichts destoweniger wurde kein Glaubiger bezahlt. O Schande! hätte sich dieser Windmacher, der allenthalben so groß thun will, und seine edle Seele über die Sterne erhebet, nicht eher Gewalt anthun, schwarz Brod essen, und Wasser trinken sollen, als sich den Vorwurf einer schändlichen Schuldenmacherey zur Last kommen lassen; wenn anders ein Funken der Großmuth in seiner niederträchtigen Seele geglimmet hätte.

§. 120.

Wiewol er seinen Glaubigern Bücher zur Bezahlung anbietet, die er nicht hatte.

Er schriebe zwar an seine Glaubiger, und insonderheit an die Verlags-Gesellen, und bot ihnen zur Bezahlung einige Exemplarien seines Ablaß-Werks an. Sie waren es auch zu frieden, aber es wolten gleichwohl keine kommen, weil sie wirklich schon anderwärts verkauft waren. Der Herr Professor antwortete so gar nicht mehr. Ich setze nur einen Brief hieher, den er dem Herrn Hofrath zuschriebe, welcher ehmals sein Lehrmeister in der Matematic gewesen war, und 100. fl. zu dem Ablaß-Werke vorgeschossen hatte. Er lautet also:

„Ich muß vor allen Euer Hochedlgeborn die unverhofte „Nachricht schreiben, daß ich wirklich von St. Emmeram „meine Dimission begehret habe, um anderswo meine Voll„kommenheit besser zu befördern, und der Liebe zur Wahrheit und „schönen Wissenschaften besser genug thun zu können. (Er schä„met sich also zu sagen, daß er zur protestantischen Kirche „getretten wäre) Ich hoffe nicht, daß deswegen Euer Hoch„edelgeborn eine Ungnade auf mich werffen, oder meinen Befreun-

„den etwas werden entgelten lassen. Wegen dem Vorschuß auf
„mein Buch bitte Nachricht und Befehl, ob ich so viele Exem-
„plaria übermachen solte, oder ob sie sich gedulten wollen, biß
„ich zu bessern Umständen komme, und eine Parthie von densel-
„ben verschlissen worden. An dero gnädige Frau Gemahlin, und
„die wehrteste Familie des Herrn Stifts-Canzlers zu St. Em-
„meram meine Hochachtung. Letzterm werde mit nächsten schrei-
„ben. Titl. Herrn Hofrath Lacense bitte ingleichen die obige An-
„erbietung nebst meiner ergebnesten Empfehlung zu thun. Ich
„danke übrigens für alle Gnaden, und werde nicht unterlassen, mit
„unaufhörlicher Danknehmigkeit und ganz besonderer Hochach-
„tung zu seyn.

Ever Hochedelgeborn

Leipzig den 31. Novemb. 1751. ergebenster Diener
P. Gregorius Rothfischer.

Er unterschreibt sich hier noch P. Gregorius, da er doch etliche Täge vorher in der St. Thomas Kirche communicirt, und den Namen Franz wieder angenommen hatte. Der Herr Hofrath antwortete ihm, und suchte ihn durch eine weitläuftige Vorstellung auf gute Wege zu bringen.

Der Herr Rothfischer führet ein Stück seines Briefs §. 123. seiner Nachr. an, wo er seine Schreib-Art niederträchtig nennet, weil sie ihm nicht anständig war, indem sein Freund nicht schmeichlete; sondern, wie es die wahre Freundschaft erfodert, den Herrn Professor von einem Schritt zurück halten wolte, den er für überaus nachtheilig für ihn hielt.

Unter eben dem Dato schriebe er an dem Herrn Keßler in Straubing. Der Brief aber war von Paris datiret. Wozu solte diese närrische Lüge dienen, zu einer Zeit, da er schon in Sicherheit war? Der Burgermeister Langmann zu Kellheim, und der Hof-Müller zu Stadt am Hof bekamen auch Briefe, worinnen er ihnen ebenfalls Exemplarien zur Bezahlung anbot; sie bekamen aber eben so wenig davon zu sehen, als der Herr Hofrath, davon ich oben Meldung gethan habe.

§. 121.

Wodurch er seine Glaubiger

Man siehet hieraus ganz deutlich, daß der Herr Professor niemals gesinnt gewesen sey, einen einzigen von seinen Glaubigern

zu

zu befriedigen. Er gedachte sie nur bey der Nase herum zu ziehen. Denn wenn die Absicht gewesen wäre, das Ablaß-Werk zu Tilgung seiner Schulden anzuwenden; warum liesse er denn die Exemplarien nach Leipzig bringen? warum durften sie nicht hier bleiben? was wäre ihm denn daran gelegen gewesen, wenn sie confiscirt worden wären. Er hätte sich ja alsdenn gegen seine Glaubiger mit dem entschuldigen können, daß er nicht dafür könnte. Wie mochte ihm aber von einer Confiscation träumen? da er doch selbst sagt: Die Approbation der Universität Salzburg wäre von solchem Gewichte gewesen, daß er die Genehmhaltung des Salzburgischen Consistorii eben so wenig als des Regenspurgischen nöthig gehabt. Und gesetzt: das Buch wäre der Confiscation unterworfen gewesen, warum wolte er denn da erst seine Creditores mit contrebande Waaren bezahlen. nur bey der nase herum ziehet.

§. 122.

Unter dem Dato, wo der obige Brief gestellet war, schrieb er auch Sr. Fürstl. Gnaden zu St. Emmeram, und verlangte seine Dimission. Ich kan nicht begreifen, wozu ihm dieser alberne Streich dienen solte. Denn gesetzt, der Fürst hätte ihm die Dimission gegeben: so konnte ja solches keinen anderen Verstand haben, als daß er in ein anderes Benedictiner-Closter gehen müßte; ihn aber von seinen clösterlichen Verbindlichkeiten ganz und gar loß zu zehlen, stunde nicht in des Fürsten mächten. Wie konnte er nun eine Erlaubniß zum gesätzmässigen Grunde seines Unternehmens gebrauchen, die an und für sich in Rechten nicht bestehen kann? und wenn ihn sein Gewissen von den Gelübden und anderen Ordens-Verbindlichkeiten vollkommen loß gezehlet hat: warum soll ihm dennoch die Dimission seines Obern, welche er unter einem falschen Vorwande erschleichen wolte, zum Grunde einiger Rechtfertigung dienen. O elender Jurist! Schreibt seinem Fürsten ganz einfältiger Weise um die Dimission.

§. 123.

Se. Fürstl. Gnaden schrieben ihm indessen als ein wahrhafter liebreicher Vater etlichemal zu, ermahnten ihn zur Ruckkehr, und gaben ihm dabey die schönsten und gottsfürchtigsten Lectionen. Es verfieng aber eben so wenig, als die zween Briefe des Herrn Cardinals Quirini und die Bitt-Schrift des Herrn Abbts zu Blankstetten Sein Fürst schreibt ihm beweglich zu, so aber nichts hilft.

stetten (*) weil sie mit einem Manne zu thun hatten, der gar keine Religion hat. (siehe §. 96.) daher glaube ich auch nicht, daß er jemals zurücke kehren werde, so lang wenigstens seine Vernunft unter dem Gehorsam seiner ungezäumten Leidenschaften gefesselt liegen wird. Eben deswegen habe ich mir auch nicht die geringste Mühe gegeben, ihn zur Zurückkehr zu persuadiren, so ein guter Freund ich immer von ihm war, da ich einmal die ohngezweifelte Nachricht von seiner Religions-Aenderung erhalten hatte.

Will seinem Obern die Bezalung seiner Schulden aufbürden

Er antwortete dem Fürsten etlichemal, und war noch dazu so unverschämt, daß er ihm zumuthete: Er solte seine Schulden bezahlen. Zu dem Ende machte er 3. Classen. Die in der ersten, sagte er, könnten warten: darunter waren die beyden Herrn Canzler und Kastner zu St. Emmeram. Die in der zweyten solte der Fürst bezahlen: diese waren die meisten. Und für die in der dritten, wolte er sorgen. Siehe da eine feine Classification, und das artigste Expediens von der Welt seiner Schulden auf einmal loß zu werden. Ob er aber Exemplarien zu übermachen versprochen habe, weis ich nicht. Der Fürst meldet nichts davon in seinen Schreiben, weil er etwa wohl merckte, daß es faule Fische und leere Worte wären. Zudem gedachte er sich vieleicht mit diesen Dingen nicht weiter zu belästigen. Ich hätte die Schreiben gerne gehabt, und that auch die Ansuchung darum, so wohl als um andere Particularitäten mehr; man versicherte mich aber, daß Se. Fürstl. Gnaden, welche gegen den ungerathenen Sohn noch alle väterliche Zuneigung und die zärtlichste Liebe hegen, gar nicht gerne sähen, wenn man wieder ihn schriebe. Sie würden sich daher noch viel weniger entschliessen, mit dem Geringsten dazu zuhelfen.

§. 124.

Welcher aber niemals zahlen wird

Allein mein Herr Professor, ich kann ihnen so viel sagen: daß der Fürst keine einzige von ihren Schulden zu zahlen gedenket: weil sie ohne sein Vorwissen gemacht worden sind. Und wenn er es

(*) Unser Windmacher machet sich mit diesen Schreiben nur breit, indem er sie zugleich verlacht; da doch dieselben im Hauptwerke nichts anders erproben, als daß diese Herren aus wahrer christlicher Liebe, nicht den Verlust eines abtrünnigen Mönchs, sondern den Untergang seiner unschäzbaren Seele bejammerten.

es auch thun wolte: so würde sich das ganze Convent dawider setzen. Ja, sagen sie: wenn ich seiner Zeit über die Materie: de obligatione restitutionis ex læsione justitiæ distributivæ disputiren werde: so dürften mir noch einige Anforderungen an Se. Fürstl. Gnaden übrig bleiben. Aber, mein Herr Professor! wenn sie sich auch zu tode darüber disputirten, so werden sie doch nicht machen, daß ihr Oberer nach den geistlichen und weltlichen Rechten, im äusserlichen Gerichte, angehalten werden könne, ihre Schulden zu bezahlen; wenn ich auch die Absurde Meynung wolte gelten lassen: daß er es dem innerlichen Gerichte nach schuldig wäre. Ein für allemal er zahlet nicht, und weder sie, noch ihre Glaubiger, können ihn dazu zwingen. Was nutzt denn ihre alberne Anweisung? dadurch zeigen sie warhaftig noch keinen aufrichtigen Willen zu zahlen. Sie wissen ja als ein neuangehender Jurist, daß die Delegation in Rechen nicht anders, als mit Bewilligung des Glaubigers geschehen könne. Die Creditores haben ja nun nicht mit dem Fürsten, sondern mit ihnen, mein Herr Professor! contrahiret. Bezahlen sie also, was sie schuldig sind, und wenn sie hernach wider ihren Fürsten rechtliche Sprüche und Foderungen zu haben vermeinen, worüber aber die vernünftige Welt lachet, so werden sie gleichwohl die competente richterliche Stelle zu suchen wissen.

weil er nicht dazu gehalten ist.

Ich befürchte aber mein Herr! wenn ein Cameralist, dem Kloster zu gefallen, eine Gegenrechnung machte, und die sumtus Studiorum vor und in dem Closter, das Kostgeld von Anno 1740. an, bis auf die Zeit ihres Austrits, Gutschen und Pferde, Kleidung, Recreations-Pfenninge, die gestolenen Bücher, und anders, in die Gutmachung brächte: so dürfte dem Closter an sie noch ein namhafter Saldo verbleiben, wenn man auch zum jährlichen Gehalt, so lange sie Professor gewesen sind, eben so viel in der Schuldigkeit passiren lassen wolte, als sie itzt in Helmstädt zu ziehen haben. Ich bitte sie mein Herr Professor! packen sie ihren einfältigen Juristen-Kram wieder zusammen. Sie sind und bleiben doch ein Schwänkmacher und böser Schuldner. Und so viel von dem Schuldenwesen. Ich komme nun zum Beschluß dieser Nachricht.

Indem der Herr Rothfischer selbst vieles schuldig wäre.

§. 125.

Der Herr Professor gieng noch vor Ablegung seines Glaubens-Bekänntnisses nach Halle, und besuchte da den berühmten

Was ihm in Halle begegnet sey.

Freyherrn v. Wolf. Weil aber dieser trefliche und tugendhafte Mann einen Erzschalk unter einem scheinheiligen Exterieur erblickte, und ihm daher kein Wasser auf seine Mühle gosse: so wolte sich der Herr Rothfischer auf der Stelle an ihm rächen, und sagte zu den hällischen Theologis: der Freyherr von Wolf hätte ihm seinen Abfall aufs höchste wiederrathen: worüber sich diese, wie leicht zu erachten, gewaltig aufhielten. Siehe da die edle Seele, und die erhabene Denkungs-Art unsers Herrn Professors, der diese Reise in seinen Nachrichten ganz geschickt mit Stillschweigen übergehet.

§. 126.

Kehret nach Leipzig zurücke und schreibt seiner Maitresse

Weil aber in Halle gar keine Hofnung für ihn anscheinen wolte, versorget zu werden: indem man da schon gewohnt ist, mit entsprungenen Mönchen nicht viele Umstände zu machen: so gieng der liebe Mann wieder nach Leipzig. Von da schriebe er seiner Maitresse. Weil sie aber verreiset war: so wolte die Unterhändlerin, an die die Briefe gestellet waren, ihr ausgelegtes Post-Geld gerne wieder haben. Eine Frau war so freygebig, zahlte das Porto und eröfnete die Briefe. Weil ihr nun die darinn gegebrauchten Ausdrücke ärgerlich fürkamen: so verbrannte sie dieselben auf der Stelle. Unter andern entschuldigte er sich darinnen gegen seine Liebste, daß er ihr sogleich kein Geld schicken könnte, indem die vielen Reisen seine Cassa erschöpft hätten. Er versprach ihr aber doch, in dem Neuen Jahre eine gute Remise zu thun.

§. 127.

Legt zu Leipzig sein Glaubens-Bekänntniß ab.

Indessen legte er in der St. Thomas Kirche zu Leipzig sein Glaubens-Bekänntniß in die Hände des Herrn D. Stemlers ab, mit dem er zuvor einige Unterredungen über die wichtigsten Gegenstände der Religion gehabt hatte. Vieleicht mag die ganze Conversation auf einen catechetischen Unterricht hinaus gelaufen seyn. Der Herr Rothfischer schrieb solches Glaubens-Bekänntniß, wie er selbst sagt, so eilfertig nieder, als wenn gar nicht viel daran gelegen gewesen wäre. Er weiß so gar itzt nicht einmal mehr recht, was er darinnen vor Gott, der Hertzen und Nieren prüfet, beschworen. Daher ist er auch sehr böse über diejenigen, die es zum Drucke befördert haben. Wenn es nun dasjenige ist, welches man hier zu Lande gesehen hat; und welches mit

den Worten: Ich Christian Rothfischer ꝛc. anfängt: so lautet es gewaltig praleriſch, woraus ich aber eben den Schluß mache, daß es das ächte seyn müsse. Verschiedene hiesige Herren Protestanten haben auch bemerken wollen, daß es in einem Puncte wider die ächten Protestantisch-Lutherischen Glaubens-Lehren liefe; da er nämlich sagt: **Die Gewalt in Kirchen-Sachen sey ursprünglich der Kirche eigen, von welcher sie rechtmässig berufenen Dienern übertragen worden.**

§. 128.

In dem schönen und gelehrten Leipzig, wo es am schönen Frauen-Zimmer nicht mangelt, wäre er zwar gerne geblieben; allein es war keine sichere Zufluchts-Stätte vor ihn. Man hat hier zu Lande für gewiß ausgegeben: er hätte da das Consilium abeundi bekommen. Dem sey aber, wie ihm wolle; so sagte ihm doch endlich der Hannöverische Herr Groß-Vogt von **Münchhausen** eine jährliche Pension von 200. Thalern zu, damit er in Göttingen seine Studien fortsetzen könnte. Denn man fande noch keinen zureichenden Grund, einen Professor aus ihm zu machen. *Muß seine Zufluchts-Stätte weiters suchen und will nach Göttingen gehen.*

Wie er aber, um seinem Berufe zu folgen, und zugleich der eingebildeten Gefahr im Hildesheimischen zu entgehen, über Braunschweig reisete, und den Durchläuchtigsten Herrschaften dieses Landes seine unterthänigste Aufwartung machte: so wurde er unverhoft zum Professor auf der Julius Carls Universität zu Helmstädt mit 300. Thaler jährlichen Gehalt gnädigst ernannt. Ein grosser Sächsischer Gelehrter schreibt: man hätte ihm die Wahl gelassen, ob er nicht vielmehr in der Carolina zu Braunschweig einen Lehrer der Weltweißheit abgeben wolte. Er hätte aber Helmstädt erwählet. Vieleicht hat er dadurch den Finger Gottes erst recht heraus heben wollen, da er Gelegenheit suchte, bey seinem ehmaligen Gegner dem Herrn D. Bertling, das Absteige-Quartier zu nehmen, und (siehe da den Finger Gottes) durch eben denselben, der aus einer ganz besondern göttlichen Fügung damals Prorector seyn mußte, in den Magistratum Academicum introduciret zu werden. *Wird unterwegs zum Professor der Weltweißheit nach Helmstädt berufen.*

§. 129.

Kurz darauf fiel er in eine heftige Krankheit, die aber nicht von seinen ausgestandenen Verdrüßlichkeiten (denn bey uns in Bayern lebte er in lauter Wollust und Freuden, und zu Leipzig wurde er mit Wohlthaten und Glückseligkeiten überhäufet) sondern vermuthlich von seinen excessiven Debauchen herrührte. Sein Fürst schriebe ihm nochmals auf das beweglichste zu. Es war aber alles umsonst, *Fällt kurz darauf in eine heftige Krankheit.*

und er entschlosse sich, lieber auf einem weichen Federbette, als auf der harten Closter-Matratze, seinen um die Religion ohne das wenig bekümmerten Geist aufzugeben.

§. 130.

Erlangt aber seine Gesundheit wieder.

Seine Gesundheit wurde zwar wieder hergestellet; die liebe zur Tugend und Redlichkeit aber blieb nach wie vor in ihm erstorben. Der oben §. 96. angeführte Beamte meldet in seinem Schreiben folgendes an mich:

„Ubrigens habe zwar dem Abtrinnigen bereits gegen 5mal zu-„geschrieben, und deme wegen seinen Schulden vom Schwagern, „Gerichtschreibern von Haag, und andern gebetten, derentwillen die „Bezallung zu leisten, er hat aber hierüber zu dato noch nicht geant-„wortet, noch auch die Bezallung selbsten bewerket, ich nimme also „ab, gleichwie er sich nicht geschichen, seines Gottes zu vergessen; „also werde ihme auch die menschliche Verwandschaft um so leichter „ausgeschwitzet seyn.

Und so gieng es auch andern, die seiner Schulden halber an ihn schrieben. Er antwortete entweder gar nicht, oder brachte läppische Entschuldigungen vor, oder verwiese ihnen, daß sie sich um seine Schulden bekümmern wolten, da er sich doch selbst so wenig darum bekümmerte. Die Glaubiger waren zwar etlichmal entschlossen, ihn gesammter Hand bey der academischen Gerichtbarkeit in Helmstädt förmlich zu actioniren; weil aber die meisten davon das unbillige Urtheil hegten, als ob man ihnen daselbst aus Religions-Eifer die Gerechtigkeit versagen würde: so stunden sie von ihrem Vorhaben wieder ab.

§. 131.

Schluß dieser Nachricht.

Hiemit sey diese Nachricht beschlossen, an die ich ganz gewiß nicht gedacht haben würde, wenn sie der Herr Professor Rothsicher durch seine übertriebene Lästerungen nicht von mir erpresset hätte. Daher halte ich mich auch über seinen Anhang von Verbesserung der catholischen Schulen gar nicht auf. Die Herren Jesuiten, welche hauptsächlich dadurch angegriffen worden, haben meines Vorspruchs gar nicht nöthig, sondern sie werden sich schon selbst zu rechtfertigen wissen.

§. 132.

Der Verfasser begegnet den Einwür-

Einige unsrer Herren Glaubens-Gegner werden es für eine Verletzung der christlichen Liebe ansehen, daß man die Verbrechen und Fehler eines Manns aufdeckt, der als ein Professor der Welt-

weißheit

weißheit gleichwohl in öffentlichem Character stehet. Allein, wenn sie es für erlaubt halten, daß ein Magister der Philosophie, ein niederträchtiger Pedant, ganze Regierungen unverschämter Weise lästern: Männern, die bey uns die ansehnlichsten Stellen bekleiden, Kirchen vorstehern, und Fürstlichen geheimen Räthen die abscheulichsten Laster ungegründeter Weise, aus blosser Rachgier aufbürden, und ohne Bedenken in die weite Welt hinein schreiben dürfe: so müssen sie noch vielmehr billigen, wenn man catholischer Seits einen solchen Calumnianten mit natürlichen Farben abschildert, und ihm seine boßhafte Streiche, die gar nicht verborgen, sondern hier zu Lande fast jederman bekannt sind, öffentlich und in den Augen der ganzen Welt vorrückt, und zeigt: daß der Mann aus dessen Tugend und Gelehrsamkeit so viel Wesens gemacht wird, wenig gelehrt, und noch viel weniger tugendhaft sey. sen, die man ihm etwan machen möchte.

Einige unserer Herren Gegner sind gar zu voreilig gewesen, den Herrn Rothfischer über solche Dinge zu vertheidigen, wovon sie noch keine gründliche Nachricht hatten. Ich hoffe aber, sie werden es anitzo etwas wohlfeiler geben, und dem Herrn Professor die Defension, wo es auf Facta ankömt, die seine Person berühren, alleinig überlassen. Ich habe mein in der Vorrede gegebenes Wort gehalten, und weder ihre Religion, noch andere Glieder derselben im geringsten angetastet. Daher haben sie keine Ursache wieder mich aufzutretten. Wiewohl ich mich gar nicht weigere, einem jeden, der mir mit Bescheidenheit etwas erhebliches entgegen setzet, mit aller anständigen Gelassenheit zu begegnen. Auf grobe und pöbelhafte Schmähungen aber muß niemand von mir eine Antwort hoffen.

Noch vielweniger glaube ich, daß ein einziger vernünftiger Protestant solche Streiche, dergleichen ich von Herrn Rothfischer angeführet und erwiesen habe, billigen und für erlaubt halten werde.

Wenn aber gleichwohl einer oder der andere unserer Herren Gegner aus blindem Religions-Eifer, dem Herrn Rothfischer zu gefallen behaupten will: daß diese schändlichen Handlungen in das Register aller löblichen Thaten gesetzt zu werden verdienen: so werde ich mit ihm deswegen nicht ins Gerichte gehen, sondern vielmehr mit seiner Dummheit und Einfalt ein barmherziges Mitleyden haben. Denn ich schreibe nur für vernünftige Leute.

Noch viel weniger werde ich mich mit denen zanken, die, aller seiner Streiche ohngeachtet, mit Gewalt glauben wollen, daß die Rothfischerische Religions Aenderung aus einem Triebe zur Warheit und mittels vollkommener Uberzeugung geschehen sey. Denn so

richtig es ist, daß unter denen, die sich zur catholischen Religion bekennen, schlimme und böse Leute sind, eben so wenig läßt sich läugnen, daß auch der lasterhafteste Bube der Religion nach gut protestantisch lutherisch seyn könne. Gott siehet allein das verborgene; wir Menschen aber können auf anderer Leute Gemüths-Beschaffenheit nur aus ihren äusserlichen Handlungen schliessen; in so weit kein zureichender Grund einiger Verstellung vorhanden ist. Wir müssen uns mit Muthmassungen behelfen, die aber, wenn sie standhafte Gründe genug vor sich haben, fast eben so viel Gewißheit mit sich führen, als die Geometrischen Wahrheiten selber.

Wenn ich nun einen Mönch vor mir habe, den nach Wollüsten dürstet, die er im Closter frey und ungehindert nicht geniessen kan: der seiner vielfältigen Pratiquen, bösen Streiche und Schuldenmachereyen halber scharfe Strafen befürchten muß, denen er nur allein durch die Flucht entgehen kann: der ganz deutlich voraus siehet, daß seine muthwillig angesponnene Händel so wohl ihm, als dem ganzen Stifte grosse Weitläufkigkeiten zu ziehen, und er endlich unterliegen würde: der von Rachgier entzündet, nur Gelegenheit suchet, seine vermeintliche Feinde zu lästern, und seinen Muth an ihnen zu kühlen: der endlich bey allen diesen Umständen die Flucht ergreift und die Religion verändert, wer wird es denn wohl für keine gegründete Muthmassung halten? wenn ich sage: **der Mönch hat allem Ansehen nach aus Liebe zum Fleisch, aus Furcht, Verzweifelung, und Rachbegierde die Religion verändert. Die übrigen Gründe aber von einer vorgeblichen Uberzeugung aus der Kirchen-Geschichte fälschlich erdichtet, oder um sich nur selbst zu blenden, bey den Haaren hergezogen.**

So denke ich, und so werden alle vernünftige Protestanten mit mir denken. Wollen aber andere dennoch bey ihren Vorurtheilen bleiben, und den ohnmächtigen Schatten einer abstracten General-Vermuthung mehr gelten lassen, als die gröste Wahrscheinlichkeit selbst, die in den gegebenen wirklichen Umständen gegründet ist: so liegt mir meines Orts gar wenig daran.

Und hiemit wird sich auch der ungenannte Herr Verfasser der **Sendschreiben an einen vornehmen von Adel begnügen lassen.**

Wenn es aber dem Herrn Pastor Schäfer (so nennet ihn der Erlangische Zeitung-Schreiber, der aber, wie viele andere, den Verfasser der gegenseitigen Schrift gar weit verfehlet hat) wunderlich fürkömmt, daß eben diejenigen den Herrn Rothfischer itzt nicht genug erniedrigen können, die ihn vorher so sehr erhoben haben; so

wird

wird er es ihnen, als ein bescheidener und vernünftiger Mann, zu keiner Sünde rechnen, wenn sie den Herrn Professor Rothfischer vom December 1744. biß zum Anfange des 1750ten Jahrs, da er von Haindling zurücke kam, nicht eben so gut gekannt haben, als sie ihn nach dieser Zeit kennen lernen. Fodert denn der Herr Pastor von mir und andern guten Freunden des Herrn Rothfischers, daß wir Herzen und Nieren prüfen sollen? sind nicht die ehrlichsten und vernünftigsten Leute durch Heuchler betrogen worden? die meisten seiner Schulden kamen erst nach seinem Austritt an den Tag, und wir konnten ja vor dem 22. November 1750. von seiner schönen Aufführung in München keine Nachricht haben. Oder solten wir etwan vorgesehen haben, was er nach seiner letzten Abreise von hier vor schändliche Streiche in München, zu Salzburg und unterwegs ververüben würde? wir wusten von seinem schändlichen Manége bey der Schatzgraberey kein Wort. Und warum hätten wir uns beyfallen lassen sollen, daß ein Mann, wie Herr Rothfischer, fähig wäre, zu einer Zeit, da wir ihn noch für catholisch hielten, er aber seinem itzigen Geständniß nach, schon protestantisch war, Meß lesen zu können?

Haben wir nicht erst überzeugende Proben seiner unmässigen Verschwendung und Schwelgerey auf seinen zwoen letzten Reisen nach Salzburg, und während seinem Aufenthalt in Leipzig aus seinen eigenen Nachrichten bekomen. Gesetzt aber, wir hätten eine und andere Fehler an ihm wahrend der Zeit, da wir noch vertraulichen Umgang mit ihm pflogen, wahrgenommen: so hatten wir ja damals eben die Gründe nicht, die wir jetzt haben, solche der Welt bekannt zu machen.

Der Herr Pastor sagt: es wäre eine Schande für die protestantische Kirche, wenn die Catholischen sagen könnten: Rothfischer war ein frommer Mann, so lang er catholisch war. Kaum ist er ein Protestant, so sind Gespräche und Sitten voll von Lastern und Boßheit. Ich meines Orts hätte mir diesen Schluß nicht zu machen getrauet. Weil ihn aber der Herr Pastor Schäfer selbst macht, so kann ich ihn auch gelten lassen. Weil doch in der That wahr ist: daß der Herr Rothficher erst da angefangen habe, lasterhaft und gottlos zu werden, als er anfieng nicht mehr catholisch zu seyn. Und daß er sich in ausschweifende Wollüste, Betrügereyen, und schändliche Verstellungen desto mehr vertiefte, je mehr er sich seinem Ubergange näherte. Der Herr Pastor beliebe nur vom 42. §. dieser Nachricht bis zu Ende derselben alles, was vorkömmt, mit Bedachtsamkeit zu prüfen; so wird er Sonnenklar finden, daß ich die

Wahrheit

Wahrheit schreibe. Der Herr Rothfischer sagt ja selber (§. 47. & 48. seiner Nachr.) daß er zu Haindling angefangen habe, in der catholischen Religion zu wanken. Und da fienge er eben auch an in Wollüste zu verfallen und Schulden zu machen. Sie haben ihn also von uns nicht als einen lüderlichen Catholicken; sondern als einen lasterhaften Protestanten bekommen, wenn er sich anders zu ihrer Religion mit dem Hertzen eben so wohl bekennet, als mit dem Munde, so ich aber meines Orts nicht glaube. Und das wäre nun freylich, nach der Schäferischen Art zu schliessen, eine Schande für die protestantische Kirche.

Wo hat aber der Herr Pastor Schäfer oder jemand anderer von mir jemals gehört: daß ich den Herrn Rothfischer so lang er noch unter uns war, für einen grossen Gelehrten ausgegeben habe? wenn es andere gethan haben, so bin ich eben nicht schuldig, für ihre Worte Gewehrschaft zu leisten. Das habe ich wohl allzeit gesagt, daß man sein trefliches Ingenium und die außerordentlichen Gaben, die ihm Gott mitgetheilet hat, bewundern müsse. Und daß derselbe, wenn er so fortführe, einst ein grosser Gelehrter werden würde. Und eben das sage ich noch. Zu dem wird mir der Herr Pastor Schäfer endlich auch verzeihen, daß ich, als ein Herzens-Freund des Herrn Professors, seine Schwäche in Wissenschaften, so lang er noch unter uns lebte, eben nicht jederman auf die Nase gebunden habe.

Im übrigen werden mir ehrliebende Protestanten Dank wissen, daß ich sie vor einem Manne gewarnet habe, von dem sie seiner Zeit eben so wohl betrogen werden können, als er seine ehmalige Glaubens-Brüder wirklich betrogen hat.

Man kann auch diese Nachricht, wenn man will, eben sowohl für einen Beytrag zur gelehrten Historie ansehen, als die Rothfischerische selbst. Sie aber mein Herr Professor! können hieraus den Finger Gottes besser erkennen, da ihr bester Freund itzo ihr Gegner wird, als da ihr ehmaliger Gegner, der Herr D. Bertling, nunmehr ihr bester Freund geworden ist. Ihr Gewissen sagt ihnen schon: daß ich durchgehends die Wahrheit geschrieben habe. Daher haben sie Ursach stille zu schweigen, und ihre begangene Thorheiten zu bereuen. Wollen sie aber damit nicht zu frieden seyn, und sich gleichwohl vor der Welt weiß brennen: so biete ich ihnen, wie ich schon in der Vorrede gethan habe, den ordentlichen Rechtsweg an. Handle ich nun nicht billig genug mit ihnen, da sie doch so unbillig mit uns gehandlet haben?

ENDE.

O. A. M. D. G.

Wahrheit schreibe. Der Herr Rothfischer sagt ja selber (§. 47. & 48. seiner Nachr.) daß er zu Haindling angefangen habe, in der catholischen Religion zu wanken. Und da fienge er eben auch an in Wollüste zu verfallen und Schulden zu machen. Sie haben ihn also von uns nicht als einen lüderlichen Catholicken; sondern als einen lasterhaften Protestanten bekommen, wenn er sich anders zu ihrer Religion mit dem Hertzen eben so wohl bekennet, als mit dem Munde, so ich aber meines Orts nicht glaube. Und das wäre nun freylich, nach der Schäferischen Art zu schliessen, eine Schande für die protestantische Kirche.

Wo hat aber der Herr Pastor Schäfer oder jemand anderer von mir jemals gehört: daß ich den Herrn Rothfischer so lang er noch unter uns war, für einen grossen Gelehrten ausgegeben habe? wenn es andere gethan haben, so bin ich eben nicht schuldig, für ihre Worte Gewehrschaft zu leisten. Das habe ich wohl allzeit gesagt, daß man sein trefliches Ingenium und die außerordentlichen Gaben, die ihm Gott mitgetheilet hat, bewundern müsse. Und daß derselbe, wenn er so fortführe, einst ein grosser Gelehrter werden würde. Und eben das sage ich noch. Zu dem wird mir der Herr Pastor Schäfer endlich auch verzeihen, daß ich, als ein Herzens-Freund des Herrn Professors, seine Schwäche in Wissenschaften, so lang er noch unter uns lebte, eben nicht jederman auf die Nase gebunden habe.

Im übrigen werden mir ehrliebende Protestanten Dank wissen, daß ich sie vor einem Manne gewarnet habe, von dem sie seiner Zeit eben so wohl betrogen werden können, als er seine ehmalige Glaubens-Brüder wirklich betrogen hat.

Man kann auch diese Nachricht, wenn man will, eben sowohl für einen Beytrag zur gelehrten Historie ansehen, als die Rothfischerische selbst. Sie aber mein Herr Professor! können hieraus den Finger Gottes besser erkennen, da ihr bester Freund itzo ihr Gegner wird, als da ihr ehmaliger Gegner, der Herr D. Bertling, nunmehr ihr bester Freund geworden ist. Ihr Gewissen sagt ihnen schon: daß ich durchgehends die Wahrheit geschrieben habe. Daher haben sie Ursach stille zu schweigen, und ihre begangene Thorheiten zu bereuen. Wollen sie aber damit nicht zu frieden seyn, und sich gleichwohl vor der Welt weiß brennen: so biete ich ihnen, wie ich schon in der Vorrede gethan habe, den ordentlichen Rechtsweg an. Handle ich nun nicht billig genug mit ihnen, da sie doch so unbillig mit uns gehandlet haben?

ENDE.

O. A. M. D. G.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Osterwald, Peter von, 1718-1778 [Sonstige] / Osterwald, Peter <<von>>, /
Rothfischer, Franz Ignatius,

Eines aufrichtigen Catholicken Und ehmaligen Hertzens-Freundes Des vormaligen Benedictiners zu St. Em[m]eram in Regenspurg Und nunmehrigen Helmstädtischen Professors, Herrn Frantz Rothfischers, Wahrhafte Nachricht Von Dieses letztern vor- und in dem Closter geführten Lebens-Wandel, erlangten Wissenschaften und endlich erfolgter Religions-Aenderung Welche Dessen Herausgegebenen Nachrichten von seinem Ubergange entgegen gesetzt

Regensburg und Stadt am Hof 1753

4 Polem. 2404 e#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10690024-2
VD18 14512815